

Gänseliesel



Geschichten aus der Heimat

Ingeborg & Hans Heidenreich

Gänseliesel – Geschichten aus der Heimat

Bülstringen, Wieglitz, Satuelle

Ingeborg & Hans Heidenreich

Lindenplatz 10

39345 Bülstringen

Grafik: David Mäder

Fotos: Hans Heidenreich

(außer historische Bilder)

©: Selbstverlag 2022



Bülstringen	6
Alte Kleinbahn	6
Holzkahn.....	7
Gänse-Paul.....	9
Gänseliesel.....	11
Bockwindmühle.....	12
Hölle	16
Ilse	16
Abenteuerspielplatz Mühle.....	17
Versalzene Suppe	19
Unter dem Kanal.....	19
Von der Quelle bis zur Mündung.....	20
Mühlensegen	20
Flugzeugmotor in der Wassermühle.....	20
Herbstspaziergang bei den Gärten.....	21
Nachts in der Wassermühle	22
Altes Fachwerkhaus.....	24
Schwimmende Post	26
Alte Kirchhofmauer	27
Törner See	29
Biber	31
Mutprobe	32
Am Kanal	35
Mord im Zernitz	36
Storchennest.....	38
Schlammschlacht	38
Winter	40
Pantoffel-Boot	41
Hirtentäschel	42
Schweinehirt	42
Pferdeliebhaberin	42
Kleine Fähre	43
Große Fähre	45
Tierfähre.....	46
Neue Brücke.....	47
Christkinds Handschuh	49
Verliebte Schafe.....	50
Kuhlen.....	53
Handgranate	55
Silvester	56

Haikus	59
Unheimliche Begegnung	59
Ausgebüxte Schafe	60
Kirchturmhahn	60
Hochzeitglocke	65
Frühlingswunder	67
Gute alte Zeit	68
Geht's hier nach Bülstringen?	69
Weihnachten im Eis	71
Eissekeln.....	74
Beekstrolche.....	74
Fledermäuse.....	76
Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise.....	78
Kinderstube der Fledermäuse.....	78
Störche	81
Kahn „Huios“	82
Eisvogel	84
Verborgener Schatz	84
Manege frei	85
Fische	87
Krötenkonzert	88
Vorfrühling	88
Holländischer Schiffer	89
Altweibersommer	91
Abenteuer des kleinen Kürbis.....	92
Ackerwinde.....	95
Elfchen.....	96
Gäste der Pappeln	96
Frühling	98
Lichter auf dem Kanal	99
Kürbiskönig	100
Morgenspaziergang	100
Junge Schwäne	101
Feuer am Kanal.....	102
Alter Nussbaum	103
Dieb	104
Angelus Dei – Engel Gottes.....	105

Wieglitz.....	106
Linderburg	107
Stieglitz	108
Reformation	109
Zuflucht	111
Wie die Wieglitzer zu ihrer Glocke kamen	112
Schifferkirche	114
Der Spitz	115
Tanzvergnügen	116
Schlaraffenland.....	117
Kartoffelwagen	118
Übersee	120
Weindieb.....	121
Kuh im Wasser	122
Oase Schifferkirche	124
Winter an der Schifferkirche	125
Es kommt ein Schiff	126
Abendstille	129

Satuelle	130
12 Pferde, vor einem Pflug	131
Höltenfußball	131
Das Plumpsklo	132
Detzel-Fest 1940	133
Sprung.....	134
Schraube.....	135
Fahrrad	136
Puppe	137
Samstagsläuten	137
Ziegenstall-Boogie.....	138
Apfelwunder	140
Wanderkino	141
Die Kühe von Hans	142
Unheimlich	143
Bienen	145
Lumpengesindel	146
Gorch Fock	147
Bau auf	148
Holzleitung	148
Cowboys	149
Karlchen	150
Rauchzeichen.....	151
Giftiger Hahn	153
O Henry	154
Sommertag	156

Bülstringen

Alte Kleinbahn

Mit einem lauten Tüüüüt fährt die Kleinbahn von Gardelegen nach Neuahaldensleben in den Bahnhof Satuelle. Bremsen quietschen, die Lok lässt Dampf ab. Fahrgäste verlassen die Wagen: Eine Dame im hellen Sommerkleid mit Sonnenschirm, ein Herr mit Spazierstock und Zylinder und ein Wanderer mit einem rosa Heidesträußchen.

Maria blickt aus dem Zugfenster. Ihr Mund ist von Blaubeeren verschmiert. Sie hat die Früchte in der Letzlinger Heide gesammelt und ist mit ihren Freundinnen auf dem Heimweg.

Schon tönt der Pfiff zur Abfahrt, da drängt sich eine kräftige Bäuerin in die Bahn, wankt durch den Waggon und lässt sich ächzend an Marias Seite nieder. Auf ihrem Schoß thront ein Weidenkorb. Aus dem Korb gackert es – offenbar transportiert die Bäuerin Hühner. Auch andere Frauen sind unterwegs, um ihre Waren auf dem Haldensleber Markt zu verkaufen: Kräuter, Pilze, Bohnen und Tomaten. In einer Kiepe lagern Eier.



Kindergruppe mit Frl. Hahnewald 1953

Die Kleinbahn tuckert durch Feuchtgebiete Graureiher breiten die Flügel aus und fliegen Richtung Detzel. Ein Storch stelzt über die Wiesen auf der Suche nach Fröschen. Am Himmel kreist der Milan. Der Zug ruckelt und zuckelt.

Da passiert es: Durch die Erschütterung löst sich der Deckel vom Weidenkorb. Die Hühner flattern heraus und irren durch den Waggon. Die Kinder helfen der Bäuerin, die Puttchen wieder einzufangen. Die verängstigten Tiere suchen Zuflucht im Gepäcknetz, unter den Sitzen – eines landet gar auf dem Schoß einer feinen Dame. Mit Lachen und Kichern gelingt es den Kindern, die Puttchen zu fassen und zurück in den Korb zu stecken. Als Dank schenkt ihnen die Bäuerin von ihren Äpfeln.

In Bülstringen ist die Fahrt für Maria und ihre Freundinnen zu Ende. Sie steigen aus dem Waggon und winken der Bäuerin mit ihren Hühnern nach.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen!"

Ingeborg Heidenreich, aus den 1930iger Jahren

Holz Kahn

Der Frühling lässt Schneeglöckchen hervorgucken. Bald schon kommen die Störche aus dem Süden zurück und bauen sich beim Bäcker ein Nest. Ich mache einen Spaziergang am Kanal entlang. Noch vor 14 Tagen zeigte das Thermometer 12 Grad Minus, der Kanal war mit einer Eisschicht bedeckt. Wenn der Eisbrecher vorbeikam, schob sich das Eis klirrend aufeinander. Nun strahlt die Sonne ganz mild auf das Wasser und lässt es glänzen.

Vor einem holländischen Schiff lässt ein junger Mann ein ferngesteuertes Auto den Kai hoch- und runter sausen. Er erzählt mir nicht ohne Stolz, dass er das Auto selbst gebastelt habe.

Ein alter Mann sitzt auf seiner Gartenbank und schaut auf das Wasser. Wir kommen ins Gespräch. Ich steige die alte Treppe hoch und setze mich neben ihn auf die Bank. Er holt mir sogar ein blaues Sitzkissen. „Diese Treppe habe ich für meine Frau gebaut“, verrät er mir, „weil sie dem Lärm der Straße entfliehen wollte. Der Blick auf den Kanal und die Pappeln hat ihr immer so gutgetan.“

Paul erzählt: „Als Kinder haben wir hier gebadet. Damals gab es noch keine Uferbefestigung aus dicken Spundwänden, sondern Steine, auf denen wir hoch und runter kletterten. Manchmal kam ein Schiff vorbei mit sechs Holzkähnen im Schlepptau. Wenn sie voll beladen waren und tief im Wasser hingen, schwammen wir zu den Kähnen, krallten uns mit den Fingern an ihnen fest und versuchten hochzuklettern. Gutmütige Kapitäne ließen uns auf ihr Schiff und erlaubten uns, bis zum Nachbardorf Wieglitz mitzufahren. Dort warteten wir, bis uns ein anderer Kapitän zurück nach Bülstringen nahm.“



Später gab es nicht mehr so viele Holzkähne. Als Junge versuchte ich, auf einen Dampfer zu steigen, der mit Pech beschmiert war. Meine Beine sahen entsprechend aus. So ähnlich musste sich die Pechmarie gefühlt haben. Selbst mit Sand war dem nicht beizukommen. Statt mitfühlender Worte erhielt ich zuhause noch einen hinten drauf. Es war immerhin nicht ganz ungefährlich, mit fremden Schiffen mitzufahren.

Im Winter schlitterte ich auf dem zugefrorenen Kanal. Doch unter der Brücke hatte sich warme Luft gesammelt und die Eisfläche war dünn. Ich brach ein, hing bis zum Bauch im Wasser und konnte mich nur mit Mühe ans Ufer retten.

Im Sommer halfen die Kinder den Eltern bei der Ernte, mähten die Ähren mit der Sense und banden sie zu Garben. Die waren für uns wie ein rundes Häuschen, in dem wir bei Regen Zuflucht fanden.“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Paul Krause, *1928

Gänse-Paul

Die Schwalben verbringen wahre Kunststücke mit ihren Sturzflügen. Über dem Wasser surren Fliegen. Vorbei an einigen gelbe Blüten der Zypressen-Wolfsmilch komme ich an die Stelle, wo der Beek unter dem Kanal entlangfließt. Davor strömt das Wasser über zwei Meter hinab. Das Rauschen hat etwas Beruhigendes. Jetzt nach der Schneeschmelze ist der Bach angeschwollen, aber auch im Sommer gibt er sein Nass. Der Waldboden muss ein riesiger Speicher sein.

Ich lasse den Bach mit dem gleichmäßigen Murmeln hinter mir und gehe die Promenade entlang, mit den heruntergebundenen Platanen, die im Sommer wie ein Schirm Schatten geben.

Hinten bei den Schiffen sehe Paul auf seiner Bank. Er winkt mir zu und als ich mich zu ihm setze, erzählt er.

Er kennt noch die Zeit, wo der Kanal ein kleines Rinnsal war. Erst nach und nach wurde er weiter ausgebuddelt. Später war er so breit, dass Schleppkähne vorbei tuckerten.

Als Junge hatte er die Aufgabe, die Gänse seiner Eltern am Kanal entlang zu treiben, zur Kreipe, und wieder zurück. Die Gänse waren immer eine lautstarke Gesellschaft und ließen es sich nicht nehmen, immer wieder ins Wasser zu platschen. Sie

ließen sich auf den Wellen schaukeln. Wenn er sie mit Futter lockte: „Hier, hier!“ hüpfen sie wieder aus dem Kanal heraus, plusterten sich auf und schüttelten sich, dass die Tropfen nur so flogen. Erst wenn der Kropf voll war, ging es zurück. Die Eltern achteten darauf, dass die Gänse nicht halb hungrig in den Stall kamen.



Die Gänse waren übrigens so lautstark, wenn ein Fremder vorbeikam, dass man keinen Wachhund brauchte.

Paul erzählt von den Bauern, die den Schiffern Kartoffeln, Milch und Eier anboten und dafür Düngemittel und Getreide erhielten. Besonders begehrt waren die Pflaumen, die im September heranreiften. Die Nachbarn halfen mit, die Früchte zu

entsteinen und zu Mus zu kochen. Sie wechselten sich dabei ab, das Mus im Topf umzurühren. Dabei wurde natürlich kräftig „Platt vertellt“. Die Schiffer ließen sich erklären, wie hier das Mus zubereitet wird und kochten dann selbst auf ihrem Schiff das Mus im großen Topf ein. Später war es verboten, mit den Schiffen Kontakt zu halten. Aber es gelang doch immer wieder, der Polizei mit ihren Ferngläsern ein Schnippchen zu schlagen.

Der Kanal liegt so friedlich da – wenn er erzählen könnte!

Ingeborg Heidenreich, nach einer Erzählung von Paul Krause aus den 1930iger- und 1950er Jahren



Gänseliesel

Hört ihr Leut und lasst euch sagen,
was in unserm Dorf geschah,
vor langen Jahren und Tagen,
ganz erstaunlich, aber wahr.

Froh wandert die Gänseliesel,
an Wiesen, Gärten entlang,
springt über Steine und Kiesel,
von Ferne tönt ihr Gesang.

Ihr folgt eine Schar von Gänsen,
sie fressen vom frischen Gras,
wackeln mit ihren Schwänzen,
und watscheln über die Straß.

Mit seinen Ziegen grüßt der Kurt,
sie wandern entlang der Beek,
beim Bäcker wird diese zur Furt,
Wasser plätschert über den Weg.

Da hören sie Räder rattern,
ein Fuhrwerk schaukelt daher,
die Gänse zeternd und schnattern,
und laufen kreuz und quer.

Der Kutscher bremst mit einem Brrrrr,
laut wiehern seine Pferde,
es wackelt und rasselt ihr Geschirr.
und blökt die Ziegenherde.

So kommt der Kutscher nicht weiter,
die Gänse plantschen im Beek,
er nimmt die Sache ganz heiter,
und gönnt sich Rast auf dem Weg.

Der Kutscher blickt zum Himmel hin,
seine Tiere ruhen aus,
dankt seinem Gott mit frohem Sinn,
bis die Gänse ziehn nach Haus.

Ingeborg Heidenreich, Bülstringen, 11.09.2016 beim Heimatvereinsfest

Bockwindmühle

„Das Wandern ist des Müllers Lust... Das muss ein schlechter Müller sein, dem niemals fiel das Wandern ein!“¹

Die Gesellen und Gehilfen eines Müllers zogen von einer Mühle zur anderen, wenn die Auftragslage dies erforderte. Auch war der Müller einer Windmühle ständig auf den Beinen, weil er die Mühle in den Wind drehte. Bevor ein Müllermeister eine Mühle übernehmen durfte, musste er wie die Zimmerer auf Wanderschaft gehen.

David Hillmer betrieb die Bülstringer Windmühle, die stolz von ihrem Hügel auf das Dorf herabblickte. Es gab schon seit 150 Jahren eine Bockwindmühle.

¹ Volkslied: Das Wandern ist des Müllers Lust. Text: Wilhelm Müller, 1817; Melodie: Car Friedrich Zöllner, um 1844



Bockwindmühle Bülstringen

Der Name „Bockwindmühle“ rührt von dem Untergestell, dem „Bock“ her, in dem das eigentliche Mühlenhaus gelagert ist. Ein Mühlenkasten kann so gedreht werden, dass die Mühlenflügel „im Wind stehen“. Der Wind bläst von vorne auf die Flügel und setzt sie in Bewegung. Die Richtung muss stimmen!

Die wenigsten wissen, dass Mühlen ein Hinweis auf die göttliche Kraft sind. Auch sie nutzen etwas Unsichtbares, das aber da ist, den Wind. „Wind“ ist in der Bibel das gleiche Wort, wie „Geist Gottes“. Beide setzen Energie frei.

Man hatte die Bockwindmühle gebaut, weil die Energie der Wassermühle nicht ausreichte, um alles Korn im Dorf zu mahlen. Um die Mühle herum befanden sich die Gärten und Äcker der Müller, denn sie ernährten sich nicht nur vom Ertrag der Mühle, sondern auch von der Landwirtschaft.

Enkel Ernst Hillmer kannte schon als Kind alle Ecken und Winkel der Mühle. Er radelte noch mit über 70 Jahren auf dem Drahtesel zum Brocken und alle 14 Tage am Kanal entlang von Haldensleben zum Gottesdienst in seinen Heimatort Bülstringen.

Die Müller-Familie wohnte nicht selber in der Mühle, sondern auf einem Anwesen neben dem Bülstringer Gasthaus Lobenstein. Unter der Mühle stand der Schuppen, in dem die Werkzeuge für Reparaturen lagerten. Um die Mühle herum befanden sich ihre Gärten und Äcker.

1930 wurde die Mühle durch ein Feuer zerstört. Mit viel Gottvertrauen ging es weiter. Rudolf Hillmer, ein weiteres Kind vom Müller und Vater von Ernst, kaufte aus Uhrsleben von Familie Kardinal eine gebrauchte Bockwindmühle und ließ sie dort von Zimmerleuten ab- und in Bülstringen wiederaufbauen.

Müller Hillmer besaß zwei Mühlen, eine kleine und eine größere. Sie standen nebeneinander, dazwischen war ein Kirschgarten. Kinder spielten dort und kletterten in die Bäume. Jemand erzählte wie er als Kind beim Kirschen Klauen erwischt wurde. Der Müller kam mit dem Stock heraus – so schnell ist das Kind nie wieder gerannt, um dem Müller zu entwischen. Erinnerungen an Müllers Kirschen.

Die große Mühle wurde mit der Zeit immer baufälliger. Eines Tages war Müller Rudolf dabei, Spargel auf den LPG-Feldern zu ernten. Da schlug Werner vor: „Lass doch deine Mühle restaurieren und stelle ein Häuschen daneben. Dann könnt ihr dort wohnen und einen Imbiss errichten!

Aber eine andere Lösung fand sich: Die baufällige Bockwindmühle wurde abgebaut und im Heimatmuseum Diesdorf wieder aufgebaut. Das war in den 1980er Jahren.

Keiner konnte wissen, wie schwer sie geschädigt war, denn an einem windstillen Sommertag in den 1990er Jahren fiel sie

einfach in sich zusammen: Trockenfäule am Hauptstamm. Gut, dass niemand dabei zu Schaden gekommen ist.

Tischlermeister Heinz Huchel baute eine neue nach altem Vorbild. Etwas kleiner, aber wenn sie die Trockenfäule nicht erwischt, dreht sie sich bis heute.



Unvergessen war auch der Mühlenball in Haldensleben. Dort trafen sich alle Müller zum Feiern. Wer in den Märchen zu Hause ist, hat schon von der schönen Müller-Tochter gehört. Aber es hat sie wirklich gegeben – in Haldensleben und Bülstringen, nicht nur bei den Bremer Stadtmusikanten. Eine Tochter des Müllers, Emma, besaß selbst sechs Töchter und sechs Söhne. Eine davon, Elsbeth, brachte sich in der Scheune Mundharmonika bei. Beim Gänsehüten spielte sie so schön, dass die Leute stehen blieben und die Gänse fast das Schnattern vergaßen.

Ingeborg Heidenreich, Bülstringen, nach der Erzählung von Ernst Hillmer und vielen anderen Bülstringern aus den 1930iger Jahren

Hölle

David Hillmer war Müller in der Bülstringer Bockwindmühle. Seine jüngste Tochter Emma wurde im Dorf „Emmecken“ genannt. Sie wohnte mit Mann und Kindern im Ellersell, später direkt neben der Möhring-Villa, wo jetzt der Kindergarten „Beekstrolche“ untergebracht ist, und zuletzt neben der Post. Das Häuschen neben der Möhring-Villa wurde „Hölle“ genannt. Es stand schräg und hatte noch nicht einmal eine Diele. Die Treppe waren genagelte Bretter. Tisch und Stühle standen auf Lehm Boden. Der Wind piffte durch die Ritzen. Da es im Winter so kalt war, trug Emmecken drei Röcke übereinander. Abends gab es Kartoffeln mit Stippe aus Rapsöl. Nicht jedes Kind hatte ein eigenes Bett. Annemarie teilte es sich mit ihrer Schwester Ilse. Später zog die Familie in eine größere Wohnung. Günter Deumeland erzählte, dass Emmecken mal mit einem Pferdewagen auf den Hof kam. Der war bis oben hin beladen mit Hausrat. Sie waren beim Umzug.

Da Emmecken früh Witwe wurde und eine große Kinderschar hatte, kam es vor, dass gegen Ende des Monats kein Geld mehr da war. Sie fand aber Menschen, die ihr bis dahin über die Runden halfen. Am Monatsanfang gab sie die geborgten zehn Mark immer zurück. Sie legte sogar noch eine Zigarre darauf.

Ilse

Alle Kinder liebten Ilse: „Erzähl mir von früher!“ Da kamen dann ihr Großvater vor, der Müller der Bockwindmühle, und seine Kinder, darunter ihre Mutter, die Müllertochter Emma. Die Müllerfamilie wohnte in dem Häuschen neben der Gaststätte Lobenstein. Und abends haben sie sich immer viel erzählt. Es gab ja noch kein Radio oder Fernsehen. Dazwischen immer wieder das Klappern der Windräder. Manchmal hatten sie Not, wenn der Wind über lange Zeit ausblieb, wie sollte dann das Mehl gemahlen werden? Die Bauern kamen und konnten kein Mehl von ihren Körnern bekommen. Sie mussten es sich vom Nachbarhof ausleihen, um Brot backen zu können.

„Unser täglich Brot gib uns heute“ – das vergesst nie,“ bekräftigte Ilse. Ja, es kam auch vor, dass Wind wehte, aber die Ernte so mager ausfiel, dass fast nichts zu mahlen war. Hungrige

Münder mussten gestopft werden – aber wie? Die Müllerin konnte vor Sorge nicht schlafen – manches heiße Gebet stieg zum Himmel

Und eines hatte sich Emma gemerkt und später ihrer Tochter Ilse erzählt:

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, lass ruhn in deiner Hand;
alle Menschen, Groß und Klein,
sollen dir befohlen sein.

Das sprach Ilse dann auch, wenn sie nachts nicht schlafen konnte. Sie hatte ein gutes Gedächtnis. Und die Kinder kannten es nun auch von ihr.

Sie wollten aber noch ein Gebet lernen, weil das erste ihnen so gut gefiel. Da Ilse sagte es ihnen:

Kranken Herzen sende Ruh,
nasse Augen trockne du.
Nimm uns endlich allzumal
auf in deinen Himmelsaal

Zuletzt wohnte Ilse neben dem Anwesen von Helga Hermes. Schon von weitem haben die Kinder Ilse an ihrer bunten Kittelschürze erkannt, an den Holzlockenwicklern und den Turnschuhen, die sie oft trug. Sie tanzte auch gern auf dem Saal. und spielte Akkordeon. Einmal kam sie zu Tischler Huchel, weil ein Bügel vom Akkordeon abgerissen war. Er fertige aus einem Hosenträger einen neuen Bügel. Das war ihre „Tante Ilse“.

Wenn dann die Abendglocken läuteten, ging es für die Kleinen husch, husch nach Haus. Beim Abendessen, erzählten sie ihren Eltern von dem Schneider und der Königstochter.

Abenteuerspielplatz Mühle

Die Bockwindmühle in Bülstringen hatte einen langen Schwenkarm, auch Steert genannt, an dem man sie genau in den Wind drehen konnte. Stand die Mühle in der richtigen Richtung, wurde der Balken an Pfählen festgebunden, die rund um die Mühle platziert waren.

Für die Kinder war das der ideale Abenteuerspielplatz. Die kleine Annemarie sah es bei ihren Brüdern, wie sie auf den Schwenkarm kletterten, wenn die Eltern nicht da waren. Helmut



Bülstringer Mühle

schaffte es sogar in luftiger Höhe bis zum schwankenden Ende zu klettern und von dort tollkühn auf den angrenzenden Schuppen herunterzuspringen. Es brannte in Annemarie. Sie musste auch auf diesen Balken. Helmut half ihr: „Nun aber schnell, bevor jemand kommt und das sieht!“ Als sie die Mitte erreicht hatte, kam eine gewaltige Windböe. Sie konnte sich gerade noch festhalten. Fast wäre sie heruntergestürzt. Nun wusste sie nicht, wie sie zurückkommen sollte. Oben auf dem Balken die Richtung zu wechseln, traute sie sich nicht. So ging es ganz langsam rückwärts und Helmut holte sie wieder herunter, bevor ein Elternteil es mitkriegte.

Helmut war sogar so geschickt, dass er es schaffte, auf einen Hochspannungsmast zu klettern. Das hätte lieber nicht tun sollen, denn er erlitt einen Stromschlag und fiel herunter. Er überlebte, war aber seit dieser Zeit verkrüppelt und konnte schlecht laufen. Doch er war ein kluger Kopf und erlernte den Beruf eines Schumachers. Einmal ließ ein Dörfler einen Schuh besohlen. Als er ihn abholen wollte, war er nicht nur repariert, sondern glänzte wie neu. Der andere Schuh, der zu Hause geblieben war, wirkte dagegen schäbig. Also brachte der Kunde auch den zweiten Schuh zum Schuster, damit er ihn zum Glänzen brachte. Helmut war ein Meister seines Handwerks!

Versalzene Suppe

Elsbeth hatte sechs Wochen lang bei ihrem Großvater David Hillmer die Kühe gemolken und Essen gekocht. Einmal war der Hahn auf die Straße gelaufen und wurde überfahren. Sie schlachtete das Tier und kochte damit eine Suppe. Als Großvater David in die Küche kam, schnupperte er: „Oh – lecker – eine Hühnersuppe. Die kann ich ja schon mal würzen. Er schüttete eine kräftige Prise Salz hinein. Was er nicht wusste: Elsbeth hatte die Suppe schon gewürzt. Als aufgetischt wurde, war sie so salzig, dass keiner sie essen konnte.

Unter dem Kanal

Eines Tages spielten die Müller-Kinder miteinander am Kanal. Ernstchen verriet seiner 4-jährigen Kusine Annemarie, dass man durch den Düker unter dem Kanal hindurchkommen kann. Annemarie kroch durch das Rohr. Als sie wieder zurückkam, war sie über und über mit Schlamm und Algen beschmiert. Mutter Emma schlug die Hände über dem Kopf zusammen und klagte: „Wie siehst du denn aus? Dein schönes Strickkleid!“ Annemarie weinte, aber Mutter tröstete sie: „Gott sei Dank bist du unverletzt aus dem Düker herausgekommen!“ Dann steckte sie Annemarie in die Waschbütte.

Ernstchen kriegte dafür einen hinten drauf. So geht man nicht mit seinem Kuschen um!

Von der Quelle bis zur Mündung

Da wo sich jetzt am Törner See die Wasserratten tummeln, stand nach dem Krieg noch eine alte Wassermühle. Das rauschende Wasser des Beek füllte die Schaufeln und setzte sie in Bewegung. Was könnte der Beek alles erzählen! Ohne sein Wasser würde das Mühlrad stillstehen, kein Korn geschrotet werden. Er ist nicht nur Gebender, sondern auch Empfangender: Das Quellgebiet ist im Zernitzer Wald. Von dort fließt das Wasser munter über Steine durch Wald und Wiese zur Mühle hin. Immer mal wieder ist der Beek umgeleitet worden und hat ein neues Bett erhalten. Da wo jetzt die Pappeln über einem trockenen Bett emporragen, floss der Urbeek. In DDR-Zeiten war der Beek teilweise auch mal verschwunden in unterirdischen Röhren. Vom Törner See aus fließt er direkt an den Häusern vorbei, um die Kirche herum bis hin zur Bäckerbrücke, dann unter dem Kanal hindurch zur Ohre, die dann in Rogätz in die Elbe einmündet.

Ingeborg Heidenreich, nach einer Erzählung von Ernst Hillmer aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg

Mühlensegen

Die Mühle mahlt Mehl fürs tägliche Brot –
so versorg uns Vater, du gütiger Gott

Ohne Anfang und Ende dreht sich das Mühlrad rund –
so begleite uns Jesu Liebe – von Stund zu Stund

In die Flügel der Windmühle bläst der Wind
so bewege uns Gottes Geist – dass wir ermutigt sind.

Ingeborg Heidenreich, 22.07.2015

Flugzeugmotor in der Wassermühle

Ernst Hillmer ist alter Bülstringer, auch wenn es ihn nach Halbensleben verschlagen hat. Alle 14 Tage fährt er mit dem Fahrrad am Kanal entlang in „seine“ Dreifaltigkeitskirche, in der er getauft und konfirmiert wurde. Unterwegs sammelt er einige Äpfel und Birnen am Wegrand auf. Nichts darf verkommen, so ist er erzogen.

Anschließend trinkt er noch eine Tasse Tee im Pfarrhaus und erzählt: „Siegfried Bachmann besaß eine Wassermühle am

Beek. Als Kind ging ich gern daran vorbei und hörte das Wasser vom Mühlrad rauschen. Irgendwann wurde die Mühle unabhängig vom Wasser mit einem Motor betrieben. Man munkelte im Dorf, dass der Müller den Motor von einem in der Nähe abgestürzten amerikanischen Flieger ausmontiert und in seine Mühle eingebaut habe, aber ob das stimmt, weiß keiner so genau.“ Ein gutes Gedächtnis hat Ernst. Er berichtet weiter: „Als vierjähriger Junge stromerte ich durchs Dorf. Da sah ich am Himmel einen Jagdflieger und einen Bomber miteinander kämpfen. Ich machte mir gar nicht klar, wie gefährlich das auch für mich war.

Kurz nach dem Krieg kamen amerikanische Soldaten durch Bülstringen. Ein Wagen hielt genau vor dem alten Zollhaus, in dem Hannchen Bäse wohnte. Als kleiner Kerl rannte ich dorthin, guckte mir das Auto an und war fasziniert von dem hell leuchtenden Rücklicht. Ich fragte, ob ich es geschenkt bekomme. Mein Wunsch wurde aber nicht erfüllt. Renate Damm sah als vierjähriges Mädchen auch den Wagen und kriegte von den amerikanischen Soldaten Schokolade geschenkt – zum ersten Mal in ihrem Leben!“

Ingeborg Heidenreich, nach einer Erzählung von Ernst Hillmer, aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg

Herbstspaziergang bei den Gärten

Entlang den Gärten ich bumm`le
und fahlen Stoppelfeldern,
lärmende Spatzen sich tummeln,
entschwinden in den Wäldern.

Stürmisch pfeifen Windesböen
durch den alten Apfelbaum,
ich wandere durch die Alleen
und versink´ in einem Traum.

In dem verwilderten Garten
blüht eine Herbstzeitlose
mit ihren Blättern, den zarten,
neben einer verwelkten Rose.

Oh – welch ein kecker Schlawiner
schlingt sich um den Gartenzaun,

kesse Kresse, Kapuziner,
gelb und orange anzuschauen.

Leuchtend rote Lampion-Blume
schimmert aus dem Busch,
über braune Ackerkrume
Enten fliehen – husch, husch, husch.

Im klaren, kühlen Waldessee
Ein Graureiher taucht und trinkt,
tänzelt herum wie eine Fee,
schwebt übers Wasser und singt.

Igel duckt im Brombeerhaage,
durch die Luft fliegt ein Tauber,
wie in einer alten Sage,
spüre ich geheimen Zauber.

Der dicke Kürbis guckt mich an
als feiner Herr mit Glatze,
zum König wird der Gockelhahn,
zur Prinzessin die Katze.

Und ich fühle mich wie ein Kind,
nasch´ Bratäpfel aus den Röhr´n,
hock´ am Feuer und lausch´ dem Wind,
lass mich von Märchen betör´n.

Ingeborg Heidenreich, 17.09.2013



Nachts in der Wassermühle

„Nein – in der alten Mühle wollen wir nicht schlafen – da ist es uns doch zu unheimlich. Irgendwo klappert es immer und das mitten in der Nacht. Und dieses Rauschen, das nie aufhört!

Als das Abendläuten ertönt, gehen die meisten Kinder nach Hause. Nur Thomas, Tino und Steffi sind mutig. Sie wollen sich keine Furcht anmerken lassen. Immerhin wohnt ihre Kusine Anke direkt in der Mühle und sie hat die Nächte dort scheinbar gut überstanden.

Die Mutter ruft zum Abendessen. Die Kinder sind gespannt. In einer Mühle würde es bestimmt Mehlsuppe mit Mehlwurmeinlage geben. Aber Ankes Mutter kommt mit Kartoffeln und Stippe aus der Küche. Das kennen sie, und es schmeckt allen gut.

„Kennt ihr die Geschichte von der Holzwurm-Mutter?“ fragt die Ankes Mutter. „Nein? Dann erzähl ich sie euch. Sie ist nur ganz kurz: Als es Abend wurde, sagte sie zu den Kindern ‚Ab ins Brettchen!‘ Und ihr geht jetzt ab ins Bettchen.“ Es geht die knarrenden Stufen der alten Mühle hinauf. Noch ein Gute-Nacht-Gebet „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe meine Augen zu. Vater lass die Augen dein über meinem Bette sein...“

Die Mutter löscht die Petroleumlampe.

Was sind das für Geräusche? Sie hatten sonst gar nicht darauf geachtet. Dieses Ächzen der Mühle, will es gar nicht aufhören? Dreht sich das Mühlrad nun nicht schneller? Ist da etwas? Die Kinder können nicht schlafen. Sie erzählen und tuscheln. Schließlich wird es ruhiger. Die Fensterläden rappeln. Kam da einer oder war es der Wind? Der Mond gibt ein fahles Licht. In seinem Schatten bewegt sich etwas hin und her. Wenn diese Nacht nur endlich vorbei wäre!

Steffi muss auf die Toilette. Sie schnappt sich eine Kerze und tappt vorsichtig über die schiefen Dielen die Treppe runter. Es knarrt. Die ausgetretenen Stiegen stöhnen, als sie durch die Finsternis schleicht, vorbei an dem Trichter der Mühle, Wohnzimmer, Schlafzimmer und an der Küche im Erdgeschoss. Beinahe wäre sie gegen die Schaufel am Motor der Mühle gestoßen. Nun die Haustür. Quietschend öffnet sie sich.

Es geht raus auf den Hof. Hinter der Tür mit dem Herz befindet sich das Plumpsklo. Der Wind pustet ihre Kerze aus. Sie versucht, sich in der Dunkelheit zu orientieren. Bei der Rückkehr fällt ihr Blick auf die Eschen am Ufer. Gespenstisch ragen sie in die Höhe. Noch ein paar Schritte. Ganz dicht hinter ihr vernimmt sie einen Atem und dann lautes Bellen. Der Hund! Damit hat sie nicht gerechnet. Sie versucht nun schnell in die Mühle zu kommen. Die Tür quietscht immer noch. Vermutlich sind alle wach, als sie die schiefen Dielen im ersten Stock erreicht. Nur noch Schlafen! Gerade will sie sich hinlegen, da streift etwas Weiches ihre Wange. Sie schreit vor Schreck auf. Ihre Finger tasten nach den Streichhölzern. Es packt sie Angst. Da entdeckt sie ihn, den Unhold: Eine Fledermaus! Sie flattert im Raum hin- und her. Anke versucht sie zu trösten: „Nicht

aufregen! Sie meint es nicht böse. Das ist doch unser Mäuse-Engel.“

Ingeborg Heidenreich, Bülstringen, nach einer Erzählung von Anette Bachmann aus der DDR-Zeit



Jugendkreis Fr. Hahnewald 1954

Altes Fachwerkhaus

In dem alten Fachwerkhaus
geh ich gerne ein und aus,
höre die Hühner scharren
und die Dielen knarren.

Die Fensterläden rappeln,
und Pferdehufe trappeln,
über das Kopfsteinpflaster,
am Gemäuer blüht Aster.

Die morschen Türen knarzen
eine Unke mit Warzen,
hüpft aus dem sumpfigen Bach,
unter das moosige Dach.

Unter den krummen Giebeln,
trocknen duftende Zwiebeln

und beim fleißigen Lieschen
sprießt das rote Radieschen.

Ein Wagen rumpelt, pumpelt,
der Greis zur Pumpe humpelt,
und lässt das Wasser fließen
ums Gemüse zu gießen.

Unter dem schiefen Dach,
machen die Sperlinge Krach,
streiten um einen Krotzen,
Lausbuben stehn und glotzen.

Am Zaune ranken Wicken,
im Stall meckern die Zicken,
die Katze kommt gezuckelt,
schnurrt vor der Tür und buckelt.

Bienen summen um Waben
im Keller krabbeln Schaben,
um das Fass mit Sauerkraut,
die Maus aus dem Loche schaut.

Die Bäuerin steht in der Küche,
und backt Brötchen, ganz frische.
Ein kleiner Bub mit Lätzchen,
nascht von knusprigen Plätzchen.

Rostige Riegel quietschen,
mit seinem grünen Hütchen,
der alte Förster, tritt rein,
und gönnt sich ein Gläschen Wein.

Ein Hund an der Tür rüttelt,
Wasser vom Fell sich schüttelt,
lässt sich schmusen, streicheln,
Eichhörnchen sammeln Eicheln.

Am Balken der weise Spruch,
aus dem goldnen Bibelbuch:
„Wer Gott ganz fest vertrauet,
hat im Leben wohl gebauet!“

Ingeborg Heidenreich, 2013



Schwimmende Post

Warm scheint die Sonne auf die alte Wassermühle.
Annette steht im Hof. Sie hängt Wäsche auf.
Die Kinder versuchen Forellen aus dem Mühlbach zu fischen.
Manche haben sich im Mühlrad verfangen. Die Kinder müssen
schnell sein. Das Rad dreht sich immer weiter.
Anke stimmt ein Lied an²:

*Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, klipp klapp.
Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach, klipp klapp.
Er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,*

² Volkslied: „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“. Text: Ernst Anschütz, 1824; Melodie: Volksweise, 1777, zum Teil aus dem 17. Jh.

und haben wir solches, so hat's keine Not.

Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!

Auf einmal unterbrechen sie ihren Gesang und lauschen. Hat da nicht jemand gerufen? Tatsächlich –: „Hilfe, Hilfe!“ Sie laufen mit ihrer Mutter zum Beek. Und Nun sehen sie die Bescherung: Eine Latte der wackeligen Beekbrücke war wohl morsch und hat sich gelöst. Die Dora, die Briefträgerin ist mit ihrem Fahrrad darübergefahren und gestürzt.

Während Annette der Briefträgerin hilft, aus dem kalten Wasser zu steigen, versuchen die Kinder in den Fluten die Briefe aufzufischen, die von der Strömung fortgetragen werden.

*Flink laufen die Räder und drehen den Stein, klipp klapp,
und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein, klipp klapp.*

Den Hof bedecken sie mit den feuchten Zeitschriften „Neues Deutschland – zum Trocknen. Die Briefe haben diesmal alle ein Wasserzeichen! Nach der ersten Hilfe singen die Kinder ihr Lied weiter:

*Der Bäcker dann Zwieback und Kuchen draus bäckt,
der immer den Kindern besonders gut schmeckt
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!*

Als Mutter das hört, bringt sie tatsächlich einen Zuckerkuchen heraus. Die Kinder haben ja immerhin die Briefe gerettet und das muss belohnt werden! Noch halb kauend stimmt Anke die letzte Strophe an:

*Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt, klipp klapp,
die Mühle dann flink ihre Räder bewegt, klipp klapp.
Und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brot,
so sind wir geborgen und leiden nicht Not.
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!*

Ingeborg Heidenreich, Bülstringen, nach einer Erzählung von Anneliese Wohlsdorf aus der DDR-Zeit

Alte Kirchhofmauer

Berankt von Efeu, wildem Wein,
umfriedet das Gotteshaus,
des Kirchhofs bröckelndes Gestein,
Unterschlupf für Maus und Laus.

Unter grünen Lebensbäumen
Schimmern Feldsteinmauern,
von fernen Zeiten sie träumen,
die sie weit überdauern.

Angelehnt die Epitaphen
Vermodern und verwittern,
drunten die Pastoren schlafen,
ruhen Grafen und Ritter.

Wie ragt es so ungeheuer,
mit seinen Rissen und Löchern:
Das uralte Gemäuer
duckt neben Schieferdächern.

Hornissen surren und Wespen,
Zecken und Wanzen lauern,
unter zitternden Espen,
Schlange zischt unter Mauern.

Auf Gräbern welken Ranunkeln
Und glühen im Vergehn,
alte Frauen kauern und munkeln,
ihre Tücher im Winde wehn.



Bülstringer Kirche, Bild von David Mäder

In die Kirchmauer eingebaut
bröseln die Altarplatte,
durch Brennessel und Springkraut
huscht eine graue Ratte

Verwischt ist die Schrift vom Grabe,
zersetzt von Wetter und Sturm,
in der Tanne krächzt ein Rabe
und fliegt um den Kirchenturm.

Am Grabstein krallt sich Dorn und Ros´ –
Da fällt ein Sonnenstrahl drauf,
lässt leuchten eine Schrift von Moos:
„Die Liebe hört niemals auf!“

Ingeborg Heidenreich, 3.04.2014

Törner See

„Tante Annette, weißt du eigentlich, wie der Törner See entstanden ist?“ fragen die Kinder, als sie am Ufer liegen und auf die Stichlinge gucken, die im See schwimmen.

Annette lächelt, nimmt ein Kind auf den Schoß und erzählt:

„1972 gab es den Törner See noch nicht – aber den Mühlbach. Der kam aus dem Wald und setzte das Mühlrad in Bewegung. Zu der Zeit lernte ich den Müller kennen, er war wirklich besonders nett. Ich hatte mich sofort in ihn verliebt – und in die Mühle. So wurde ich seine Müllers-Frau. Die Leute brachten ihren Weizen, Roggen und Gerste. Bei uns wurde er gemahlen und aus dem Mehl kneteten die Bewohner Brot und belegten große Bleche von Kuchen. Die brachten sie zum Bäcker, und frisch gebacken holten sie es von dort wieder.

Dann kam das Jahr 1973. Die Bauern in der LPG wollten etwas haben um ihre Rübenfelder in trockenen Zeiten zu bewässern. Auch der Rosenkohl und der Tabak brauchte manchmal mehr Wasser, als vorhanden war. Ja, hier in Bülstringen wuchs Tabak. Da staunt ihr. Aber fangt nur nicht mit dem Rauchen an! Der Tabak wurde in großen Scheunen getrocknet, bis er verarbeitet werden konnte.

Woher kam das Wasser zum Wachsen? Richtig, da hat man ein großes Loch gegraben, drei Jahre lang. Dann war der See

entstanden. Kinder entdeckten ihn zum Baden, der Angelverein setzte Fische hinein.

„Und woher hat der Törner See seinen Namen?“ fragt ein Kind neugierig. Annette schmunzelt: „Wie er zu seinem Namen kam, durfte man damals überhaupt nicht reden. Aber euch will ich es heute verraten.“

Zu jener Zeit machte eine Gruppe Musik. Die sollten wir in der DDR eigentlich gar nicht hören. Aber ihr wisst ja, was verboten wird, ist besonders interessant. Und die Gruppe war verboten. Sie kam aus dem Westen. Die Band hatte den Namen ‚Bachmann-Turner Overdrive‘. Jetzt überlegt einmal: Die Müller am See hießen ‚Bachmann‘. Das war der erste Teil des Namens.



So hat man den See einfach nach dem zweiten Teil des Band-Namens genannt „Törner“ – schön deutsch geschrieben – es hatte ja gar nichts mit der Band zu tun, die genauso klang.

Wenn die jungen Leute sich am Törner trafen, hörten sie in den Kassettenrekordern flotte Musik, auch von dieser Band. Wenn ein Offizieller vorbeikam, spielte man schnell eine andere Kassette mit Volksmusik ab. Der Törner See hatte im Zweifel etwas mit einem Segeltörn zu tun – aber nur für kleine selbstgebastelte Modellschiffe.

Die Verantwortlichen konnten dagegen nichts machen, der Name hat sich durchgesetzt.

Ingeborg Heidenreich, nach einer Erzählung von Annette Bachmann
aus der DDR-Zeit

Biber

Gelb scheint der Mond auf den Kanal,
wie eine Stalllaterne.

Pappeln ragen fahl und kahl.

Ein Schiff naht aus der Ferne.

Der Wanderer tappt im Dunkeln
am Kai auf dem schmalen Weg,
sieht am Himmel die Sterne funkeln,
lauscht auf das Rauschen der Beek.

Sie ergießt sich als Wasserfall
über Brennesseln und Klee,
sammelt sich mit Schall und Schwall
in einem schlammigen See.

Nanu – was springt da aus dem Busch
und hüpfert über die Wurzeln?
Ein kleines Kerlchen husch, husch, husch
sieht er ins Wasser purzeln.

Im Teich es zappelt und krabbelt
mit seinem Pelz, dem braunen.
Das Wasser wabbelt und schwabbelt.
Winde im Röhricht raunen.

Schau her – das ist ja ein Biber!
Er schleicht durch die finstre Nacht.
Der Wanderer lächelt: „Mein Lieber –
Gib auf dich und dein Weibchen Acht!“

Fachmännisch wie ein Zimmermann,
nagt er mit scharfen Zähnen
alte Weiden am Ufer an,
baut keck für seine Schönen.

Schwimmt zum andern Ufer rüber
In der klaren Sternennacht,
der muntere kleine Biber.
Behütet – Gott hält die Wacht!

Ingeborg Heidenreich, 2014

Mutprobe

„He – du traust dich ja doch nicht!“ Auf der Bülstringer Kanalbrücke hockt eine Schar von Jugendlichen, kichert und schwatzt. „Und ob – ich hab' ja das Schwimmbzeichen!“ Hannelore, welche eben noch zögernd über das Brückengeländer auf das dunkle Wasser guckte, gibt sich einen Ruck und springt keck von der neu erbauten Kanalbrücke in die kalte Flut des Kanals. Während ihr schlanker, durchtrainierter Körper elegant ins Wasser eintaucht und verschwindet, starren viele Augenpaare erschrocken auf die aufgepeitschten Wellen. Hoffentlich kollidiert Hannelore nicht mit den Trümmern der alten Brücke! Hannelore sinkt in die Tiefe, das eiskalte Wasser schlägt über ihr zusammen, dann taucht sie wieder auf, winkt ihren Kameraden zu und krault mit kräftigen Stößen Richtung Uthmöden. Andere Jugendliche sind vorsichtiger und wagen nur vom Ufer aus ein kühles Bad im Kanal. Dann packen sie ihre Stullen aus und machen ein Picknick. Dabei wandern ihre Gedanken in die Vergangenheit. „Weißt du noch, wie das damals war, ohne Kanal?“ Heini nickt: „Na klar, als Dreikäsehoch bin ich ja auf die andere Seite des Kanals geradelt – nicht durchs Wasser, sondern über Wiese und Gestrüpp. Wir hatten dort ein Grundstück und ich wollte zur Mutter hin.“

Die Jugendlichen tragen zusammen, was sie von früher wissen: „Später kamen sie mit großen Löffelbaggern und haben Erde ausgebuddelt und zu einem Damm aufgeschichtet, um den Kanal zu graben. Bauleiter Schumann hat die Arbeiten überwacht. Zunächst wurde der Kanal Richtung Wieglitz gebaut, später Richtung Haldensleben. Das war ein Fest, als der Kanal in den 30iger Jahren eingeweiht wurde! Die Schulkinder standen in Reih und Glied und winkten einem Schiff mit vornehmen Gästen zu.“

Die Kinder ahnten nicht, in welche furchtbare Not das Nazi-Regime sie und andere reißen würde. Viele Soldaten und Zivilisten verloren ihr Leben in diesem sinnlosen Krieg. Als sich das Ende des Krieges abzeichnete, flüchtete eine Gruppe von deutschen Soldaten und Häftlingen nach Bülstringen. Die Soldaten bauten sich auf dem Festplatz am Dorfausgang Richtung Calvörde bei den alten Kastanien ein „Schützenloch“, um sich vor

den Amerikanern zu verstecken. Die Dorfbewohner schenkten den Häftlingen Kartoffelsäcke, um ihnen weiter zu helfen. Aus Angst vor den amerikanischen Soldaten wurden Sperren errichtet und Gräben ausgehoben.



Was die Dörfler nicht wussten: Die Amerikaner waren schon einen Tag früher als erwartet gekommen, nämlich am 12. April 1945, und beobachteten die Sicherheitsvorkehrungen aus sicherem Versteck. Für sie war es später kein Problem, mit ihren Panzern die Sperren zu umfahren – sie kamen einfach über Süplingen und Wieglitz ins Dorf hinein. Aber noch vorher

versuchte ein Leutnant - ein „hundertprozentiger“ Nazi“ - das Dorf vor den Amerikanern zu retten. Er kündigte den Dörflern an, dass er ihre Kanalbrücke sprengen werde und forderte sie auf, das Dorfzentrum zu verlassen und sich in der Siedlung auf der anderen Seite des Kanals in Sicherheit zu bringen.



Die Bülstringer protestierten, einige Mutige erklärten sogar: „Wir stellen uns alle zusammen auf die Brücke!“ „Dann sprengte ich die Brücke mit allen, die darauf sind!“ Als er die Brücke dann mit einer Menge Sprengstoff in die Luft gehen ließ, hatte sich doch niemand auf die Brücke getraut. Von dem Druck platzten die Fenster der benachbarten Häuser und Ziegel flogen von den Dächern. Mit mächtigem Getöse stürzten die Trümmer der Brücke in die dunklen Fluten. Noch im selben Jahr wurde ein Fährverkehr eingerichtet. Eine Fähre für die Menschen und eine zweite Fähre für das Vieh. Erst gab es eine kleine, provisorische Fähre, die an einem Seil gezogen wurde. Später steuerte ein fest angestellter Fährmann die große Fähre auf die andere Seite des Kanals.“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Hannelore Wohlsdorf, geb. Hartwich, von 1945. Schon 1946, als ihr Mann Heinrich Wohlsdorf aus dem Krieg zurückkam, waren die Trümmer der alten Kanalbrücke aus den Fluten geborgen und eine neue Kanalbrücke errichtet

Am Kanal

Als wir am Kanal lang bummeln,
vorbei an wilden Hecken,
summen und brummen die Hummeln,
rot schimmern Weinbergschnecken.

Am Weg duftet die Kamille,
gelb blüht das Johanneskraut,
um uns Frieden und Stille,
vom Kirschbaum ein Sperling schaut.

Um die Pappel krallt sich Mistel,
Krähen kreisen um die Kirche,
trotzig ragt die lila Distel,
über Feldern singt die Lerche.

Mit seinem Hut aus grünem Filz,
ruht ein Rentner auf der Bank,
giftig glüht ein Fliegenpilz,
Wicke sich am Zaune rankt.

Im Hafen wacht die Polizei
mit ihrem schnellen Boot,
Birnen kullern auf den Kai,
Rauch steigt aus dem Schlot.

Am Ufer wuchert Storchenschnabel
neben Zinn- und Möhrenkraut;
Männer verlegen ein Kabel,
der Schiffer ein Seil vertaut.

Schwalben schweben über der Flut,
der Storch speist seine Jungen;
In der sonnigen Mittagsflut,
in der Beek tummeln sich Jungen.

Manch heilsames Kräutlein sich rankt,
bei feuchtem und warmem Wetter,
Gott dem Schöpfer sei gedankt,
als Arzt und Lebensretter.

Ingeborg Heidenreich, Juli 2014





Mord im Zernitz

Trudchen, war die letzte „Leichenfrau“ von Bülstringen. Schwarz gekleidet ging sie von ihrer Wohnung „Im Winkel“ durchs Dorf und informierte, wenn jemand verstorben war. Sie richtete den Leichnam her, wusch und kleidete ihn und schnitt

Haare und Fingernägel. Sie kleidete ihn ins Leichengewand und begleitete ihn bei der Aussegnung im Haus. Sie tröstete die Angehörigen und sprach ein Gebet mit ihnen. Heute haben professionelle Beerdigungsinstitute den Dienst der Leichenfrau übernommen und die Dorfbewohner erfahren durch eine Annonce in der Zeitung vom Tod eines Nachbarn. Alles ist anonym.

Trudchen hat ihre Arbeit lange Zeit treu versehen. Einmal allerdings ist ihr der Dienst besonders schmerzlich gefallen: Als ihre Schwester Inchen ermordet wurde. Inchen ging kurz vor der Arbeit bei den Kühen um 3 Uhr im hellen Mondenschein noch in den Zernitz, um Himbeeren für die Familie zu pflücken.

Da wurde sie von einem Sexualverbrecher überfallen und grausam ermordet. Die Kriminalpolizei suchte fieberhaft nach dem Täter: Zunächst wurde sogar der Ehemann verdächtigt. 10 Jahre später, im Jahre 1943, wurde der Täter gefangen und in einer „Grünen Minna“ nach Bülstringen gebracht. Elisabeth Hein, die Ehefrau von Karl Hein, war damals Erzieherin im Bülstringer Kindergarten. Sie erinnert sich mit Grauen daran, wie sie vor die Kripo bestellt wurde und helfen musste, das Verbrechen „nachzuspielen“: Sie musste sich in die Hände des Täters begeben und an sich alle Handgriffe nachvollziehen lassen, die zum Tod von Inchen geführt hatten. Als Erinnerungszeichen für diesen Mord an Inchen hat jemand an der Mordstelle ein Kreuz in einen Baum geritzt. Der Baum steht inzwischen nicht mehr, aber die älteren Einwohner können sich an das Kreuz erinnern, an dem sie auf ihrer Arbeit im Forst vorbeikamen.

Das Kreuz sollte an Inchen erinnern und an Jesus, der am Kreuz gestorben ist, weil die Menschen sonst keine Chance haben, ihrer Schuld zu entrinnen. Und hinter dem Kreuz leuchtet wie die Morgendämmerung die Auferstehung hervor. Das letzte Wort hat nicht der Tod, sondern das Leben!

Ingeborg Heidenreich über die Leichenfrau Trudchen (Gertrude) Bombich, die Mutter von Erwin Bombich und deren Schwester Inchen (Ines) Hermes, geb. Hahn, die 1933 ermordet wurde

Storchennest

Wer lärmt da oben auf dem Dach,
wie ein Klabautermann – horch -
und macht die müden Schläfer wach?
Na wer wohl – der Klapperstorch!

Er schnuppert den Prilleken-Duft
über des Bäckers Garten,
Ich seh ihn flattern durch die Luft
und auf sein Weibchen warten.

Hat er wohl Frühlingsgefühle?
Will er sich bauen ein Nest?
Wo einst stand die Bockwindmühle
bricht er Zweige vom Geäst.

Unruhig hüpfte er von Ast zu Ast
und forschte wie ein Detektiv,
verschwunden ist der Leitungsmast,
wo die Storchfamilie schlief.

Da baut am Ufer vom Kanal
der Lehrer ihm ein neues Nest,
fröhlich ertönt der Störche Schall,
sie feiern ein Frühlingsfest.

Geht's rauf und runter im Leben,
weint dein Herz in Schmerz und Qual,
Gottes Sohn will dir Zuflucht geben,
wie den Störchen am Kanal

Ingeborg Heidenreich, 2016



Schlamm Schlacht

Heiß brennt die Sonne auf die Wellen des Kanals. Am Wege wuchern Rainfarn, Kamille und Johanniskraut und verbreiten ihren würzigen Geruch. Nur da, wo der Beek sich als Wasserfall in einem Schlammteich ergießt und in einem Tunnel unter dem Kanal hindurchfließt, steigt fauliger Geruch hoch. Ernst hockt auf dem Damm im Schatten einer Pappel, pustet an einem Löwenzahn und lauscht dem dumpfen Quaken der Frösche. Grüne Wasserpest schwimmt auf dem Tümpel. In der Luft schwebt eine blaue Azur-Jungfer.

Da ertönt das Trappeln von Hufen. Überrascht blickt der Junge auf. Er sieht Männer vom Dorf herkommen und ein Pony antreiben: „Hü, Olle, na los, meine Schöne, nur drauf zu!“ Schlamm spritzt von allen Seiten, als das dicke braune Pferd gemächlich in den sumpfigen Teich stapft, geführt von einem Bauern. Vor dem dunklen Loch des Tunnels scheut das Tier und will nicht weiter. Der Landwirt redet dem Pony zu, streichelt es, ermutigt es. Endlich wagt es sich in das Loch, Arbeiter hinterher mit Karren und Schaufeln. Der Teich wird entschlammt.



Eine Krähe im Geäst der Pappel schreckt auf und flieht mit heiserem Krächzen. Mehrere Stunden arbeiten die Männer. Nach ihrer „Schlamm Schlacht“ sehen sie entsprechend aus. Das Feierabendläuten vom Kirchturm ruft sie heim. Mit den Worten: „So, das wäre geschafft!“ packen sie ihre Siebensachen. Der Junge springt aus dem Gras, in der Hand einen Löwenzahn und fragt neugierig: „Kann ich in dem Teich jetzt schwimmen?“

„Dat laaet man liver sin, min Jung“, brummelt einer der Alten und tritt fort, die Schippe über der Schulter. Der Junge kneift die Nase zusammen. Es stinkt nach faulen Eiern. Er wirft einen Stein in den Teich und hüpfert davon.

Erzählt von Ingeborg Heidenreich nach einem Erlebnis von Ernst Wohlsdorf, dem Großvater von Wolfgang Daebler aus der Zeit der 1930iger Jahre

Winter

Auf dem Kanal schwimmen Schollen,
sie reiben, klirren, krachen.
Zwei Jungen am Ufer tollen,
werfen Schneebälle, lachen.

Apfel liegt braun, vermodert,
orange leuchten die Quitten.
Im Garten ein Feuer lodert.
Kinder fahren mit Schlitten.

Fahlgelb schimmern Gräser im Eis.
Biber nagt an der Weide.
Halme glitzern und funkeln weiß.
Rot glimmt die Winterheide.

Es zaubert die Schneekönigin
Eis und Schnee auf Giebel, Dach.
Und doch verbirgt sich Hoffnung drin:
Gott küsst alles wieder wach.

Ingeborg Heidenreich, 21.01.2019



Pantoffel-Boot

Im Sommer stromerten wir durch Wald und Wiese – oft barfuß. Solange es im März noch kühl war, trugen wir Holzpantoffeln. An einem sonnigen Frühlingstag spielten wir am Beek und beobachteten die Stichlinge und Frösche. Auf einmal zog meine Freundin die Holzschuhe aus und setzte sie vorsichtig auf das Wasser des Beek. Sie hüpfte vor Freude, als die beiden wie Schiffchen auf den Wellen schaukelten. Bald zogen alle Kinder ihre Pantoffeln aus und ließen sie schwimmen. Wir wetteiferten, welcher Pantoffel wohl am schnellsten wäre. Die Strömung trieb die Schuhe schnell vorwärts, bis sie beim Bäcker an einem Gitter hängen blieben. So kamen wir am Abend mit klitschnassen ‚Hölten‘ nach Hause. Meine Großmutter schimpfte – denn Holzpantoffeln waren kostbar und mussten geschont werden. Höchstens einmal im Jahr gab es neue!

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Frau Hensel aus den 1930iger Jahren, die bei den Großeltern Damman, in Bülstringen, Hauptstr. 17 wohnte

Hirtentäschel

Ich wandre am Kanal entlang,
weiß das Hirtentäschel blüht,
in den Gärten Finkengesang,
Grauer Kahn vorüberzieht.

Ein Kind malt mit seiner Kreide
bunte Männchen auf den Kai,
das Rind muht von seiner Weide,
Mücken tanzen Ringelreih.

Auf hohem Mast nisten Störche,
neben mir murmelt der Bach,
ihr Frühlingslied singt die Lerche,
Sonne küsst die Blüten wach.

Ein Rentner radelt vorüber,
neben sich den Schäferhund,
im Kanal schwimmt brauner Biber,
und dreht seine Morgenrund.

Einen alten Rettungsreifen
entdeck' ich beim Müll und Schrott,
und fange an zu begreifen:
Aus der Not rettet nur Gott!

Ingeborg Heidenreich, 29.04.2020



Otto Bethge Junior mit Pferd

Schweinehirt

Früher zog der Schweinehirte Karl Voss mit den Sauen und einem Eber zur Lehmkuhle. Dort konnten sie sich trefflich suhlen. Wenn er ins Horn blies, kamen die Säue von den Höfen herausgelaufen und folgten ihm. Um 11 Uhr brachte er sie zurück ins Dorf. Jede Sau wusste genau, wo sie hingehörte und lief in den richtigen Hof. Das war noch keine Massenviehhaltung. Ein Schlammbad ist übrigens Körperpflege gegen Parasiten und Stechmücken. Unsere Sauberkeit hat zu vielen Allergien geführt, wir können also etwas von den Schweinen lernen.

Ingeborg Heidenreich, aus den 1930iger Jahren

Pferdeliebhaberin

1943. Wir waren Soldaten in Frankreich in der Nähe der Vogesen. Eines Tages sollten wir Pferde besorgen. Weil ich Bauer

war, erhielt ich diesen Auftrag. Wir sollten die Pferde „kaufen“, aber ich habe nie gesehen, dass Geld dafür geflossen ist. Als ich ein Pferd nehmen wollte, zog die 16-jährige Tochter mich am Soldatenmantel, als ob sie mich zurückhalten wollte. Sie hing an dem Tier und es brach ihr das Herz. Ich spürte es. Wie hasste ich meinen Auftrag!

Was sollte ich machen? Sie würden mich sonst in den „Bau“ sperren, eine Woche oder länger.

Noch heute, wenn ich nachts aufwache, spüre ich ihre Hand und den stummen Blick auf mir.

Ich dachte, ich kann es vergessen, Aber es ist nicht so.

Wenn ich das Vaterunser bete, dann werde ich ganz langsam bei „Vergib uns unsere Schuld“.

Nein, es war nicht alles richtig damals.



Hans Heidenreich, nach einem Bericht aus dem 2. Weltkrieg

Kleine Fähre

Durch die Zerstörung der Kanalbrücke war das Dorf in zwei Hälften geteilt. Das Wasser war viel zu tief, um es zu Fuß oder mit dem Karren zu überqueren – wie es bei der Furt über den Fluss Ohre möglich war. So wurde ein Fährverkehr eingerichtet. Mit Hilfe eines Seiles konnten sich die Leute mit der Hand auf die andere Seite des Kanals ziehen.

An einem Herbsttag kam die Bummelbahn von Satuelle. Nun drängelten sich alle auf die Fähre und ab gings nach Bülstringen. Auf einmal ein Aufschrei: Die Fahrgäste standen bis zum Oberkörper im Wasser: Die Fähre hatte dem Gewicht nicht

standgehalten und war gesunken. Eiskalte Fluten schwappten über Bord und durchnässten die jungen Leute. Sie krallten sich am Seil fest. Das Brett schwankte hin und her, je nachdem, in welcher Richtung die Leute Halt suchten. Es ging hoch und runter. Ein Kleinkind verlor den Halt und rutschte in die Wellen. Erst waren die Leute auf der Fähre wie gelähmt – dann versuchten sie, das Kind zu retten. Da das Kind noch nicht schwimmen konnte, sank es bis auf den Grund des Kanals. Mit vereinten Kräften gelang es schließlich, das Kind mit einer Stange aus dem Wasser zu fischen. Was niemand für möglich gehalten hatte: Es lebte noch. Weinend nahm es die Mutter in die Arme. Gott hatte ihr das Kind ein zweites Mal geschenkt.



Ingeborg Heidenreich, aus der Zeit um 1945. Das Kind hieß Christa Schröder (verheiratete Kraus). Die Familie hatte sich aus Magdeburg nach Bülstringen geflüchtet und wohnte in Lübkes Haus unter dem Dach, gleich neben der Kirche. Sie halfen später, die Kanalbrücke wieder aufzubauen

Große Fähre

Es war im eisigen Winter kurz nach dem 2. Weltkrieg. Die alte Bülstringer Kanalbrücke war zerstört. Die provisorische, kleine Fähre war inzwischen durch eine große Fähre ersetzt, die von einem Fährmann betreut wurde. Einige junge Bülstringer hatten bis in die Nacht hinein auf dem Saal in Satuelle gefeiert und getanzt. Nun waren sie im Schneetreiben mit roten Nasen und klammer Kleidung zurück zum Kanal gestapft. Jetzt über den Kanal setzen und nach Hause, um noch eine Mütze Schlaf zu fassen. Zu früh gefreut! Um 4 Uhr nachts war der Fährmann nicht mehr da und die Fähre war ausgerechnet auf der anderen Seite.

Nun war guter Rat teuer. Der Umweg über die Uthmödener Brücke war umständlich und weit. Dazu herrschte Frost – und die Damen trugen wegen des Tanzes dünne Kleidung unter ihren Mänteln. Sollten sie damit kilometerweit durch den tiefen Schnee stapfen? Sie bibberten.

Da erwies sich Werner als Kavalier, griff nach dem Seil der Fähre, das in der Luft schwebte und begann, sich über das dunkle Wasser des Kanals zu hangeln, begleitet von den entsetzten Rufen seiner Dame – ob er überhaupt noch nüchtern war? Wie ein Akrobat am Hochseil schwankte er an dem dünnen Seil, unter ihm die eiskalten, schwarzen Fluten. Alle hielten den Atem an. Hoffentlich schaffte er die letzten Meter. Das Seil ging ab der Mitte des Kanals nämlich nicht mehr abwärts, sondern aufwärts. Damit hatte er nicht gerechnet. Die Hände schmerzten. Er durfte nicht nach unten schauen. Er blickte himmelwärts, während er weiterhangelte. „Gott, hilf mir!“ Der Schmerz in den Händen ließ nach. Es war, als ob eine unsichtbare Hand ihn tragen würde. Da hatte er das Ufer erreicht. Er atmete aus. „Danke!“ murmelte er unhörbar und doch drang es durch bis an den Himmel.

Er löste die Fähre aus ihrer Verankerung und kam gut auf der Satueller Seite an, wo die anderen aufstiegen und so nach Hause gelangten.



Nur ein Jahr später, als viele Männer noch im Krieg waren, begannen Frauen, die Kanalbrücke aus den Trümmern der alten Kanalbrücke aufzubauen. Neben der Arbeit im Haus, auf dem Acker und der Kindererziehung, kamen sie mit Karren und Werkzeug zum Kanal und versuchten ihr Bestes, die zerstörte Verbindung zwischen beiden Teilen des Dorfes wiederherzustellen. Einmal leuchtete über ihnen ein Regenbogen. Sie dachten an Noah, dem Gott mit diesem Zeichen die Verheißung für einen Neuanfang gab nach der Sintflut.

Ingeborg Heidenreich, aus der Zeit nach 1945; der Kavalier war Werner Duhmke

Tierfähre

Am Kanal befand sich in der Nachkriegszeit eine große Tierfähre. Sie befand sich am Ende der Straße „Am Kanal“ und war ständig im Betrieb, denn es gab ja noch Schäfer im Dorf und in der Landwirtschaft Schweine, Rinder und Pferde. Den Fluss

Ohre konnten sie über die Furt beim Schafstall (Richtung Detzel) überqueren, aber der Kanal war zu tief.

Einmal kam Frieda Hermes, die Mutter von Schäfer Martin Hermes, mit ihrem Pferdefuhrwerk auf die Fähre. Sie saß hoch oben auf einem Heuhaufen. Die Fähre war voll von Menschen und Kühen. Die Pferde wurden nervös und scheuten. Da sank die Fähre mit dem Heuwagen halb ins Wasser. Die Pferde schwebten an der Deichsel hoch in der Luft. Ein Stoßgebet „Herr, lass mich nicht allein!“ Jeden Moment konnte der Wagen ins Wasser rutschen samt den Pferden. Frieda erfasste eine Ruhe, über die sie sich selbst wunderte. Da war der gute Hirte, der seine Hand auch über sie hielt. Ihre Stimme bekam einen Ton, der die Pferde beruhigte. Sie wusste, dass sie den Tieren nichts vormachen konnte. Bevor sie etwas sagte, spürten sie es schon, was in der Luft lag. Und in der Luft lag eine tiefe Geborgenheit mitten in dem Chaos. Die Tiere bekamen wieder Boden unter den Füßen und blieben stillstehen. Alle stellten sich auf die hohe Seite der Fähre, so dass die gefährliche Neigung nachließ und konnten das Gefährt wieder stabilisieren.

Kreidebleich aber dankbar erreichten sie das Ufer. Am nächsten Sonntag predigte der Pfarrer über die Sturmstillung³:

„Die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde... Und Jesus stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.“ Wenn einer diese Predigt verstanden hat, dann war es Frieda Hermes.

Ingeborg Heidenreich, aus der Zeit um 1945

Neue Brücke

In den letzten Kriegstagen wurde die Kanalbrücke gesprengt.

Sie lag dann in drei Teilen im Wasser. Jemand legte dann eine Bohle über zwei Teile, die auf einer Seite noch aus dem Wasser ragten. Es war ziemlich abenteuerlich, darüber zu gehen. Die Jungen trauten sich als erste, die Älteren hielten sich zurück, bis dann irgendwann ein Handlauf angebracht wurde. Nun

³ Bibelstelle aus Markus 4,39

konnte man nicht mehr so schnell ins Wasser fallen und so ging es von der Siedlung in das Dorf und zurück.



Irgendwann wurden die drei Brückenteile aus dem Kanal gezogen und ebenso bei der nächsten Brücke Richtung Haldensleben. So konnte aus zwei Brücken eine neue gebaut werden. Dabei wurden neue Niete eingezogen. Die wurden im Feuer erwärmt, bis sie glühten. Mit einer Zange wurden sie ein Stockwerk höher zum nächsten Arbeitsgerüst geworfen. Dort fing ein Arbeiter sie mit einem Eiseneimer auf. Schnell kamen sie in das vorbereitete Loch und wurden mit dem Presslufthammer vernietet. Beim Erkalten presste der Niet dann die zu verbindenden Träger fest zusammen. Die Verbindung hielt. Werfen und Fangen mit dem glühend heißen Eisen mussten die Arbeiter aber gut können. Als Kind hatten sie mit dem Ball und mit Steinen gespielt. Das zahlte sich nun aus.

Der erste Fußgänger, das erste Auto über die Brücke. Ja, sie hat getragen 50 Jahre. Der Krieg war nun Vergangenheit. Statt sie zu sprengen wurden wieder Brücken gebaut.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Werner Dumke

Christkinds Handschuh

Der Duft von Plätzchen und Tannengrün erfüllt das Bülstringer Pfarrhaus. Aus dem Fenster des Stübchens im Obergeschoss lehnt sich ein Mädchen mit langen Zöpfen und blickt auf den verschneiten Garten. Sie betrachtet die Spatzen und Meisen, die im Vogelhäuschen krakeelen. In der Ecke bullert der Kachelofen.



Bülstringer Krippenspiel 1954

Fräulein Hahnewald, die Katechetin, hat für die Kinder Bratäpfel vorbereitet. „Hört mal gut zu!“ sagt sie bedeutungsvoll. „Ihr wisst, dass unser Pfarrer Frenkel Weihnachten ganz allein im Pfarrhaus verbringt – ohne Familie. Wie wäre es, wenn wir ihn mit einem Weihnachtsbaum überraschen?“

Begeisterung. Schon sind sie dabei, Strohsterne zu basteln und Ketten von Buntpapier. Helga gestaltet ein Apfelmännchen. Der Kopf ist eine Nuss mit einem fröhlichen Gesicht darauf. Ihre Freundin Ruth steckt Plätzchen in eine Tüte.

Am Heiligen Abend fällt der Schnee in dicken Flocken. Die Glocken rufen die Menschen zum Gottesdienst. Auf dem Taufstein steht ein kleiner Tannenbaum. Kerzen lassen die Kirche festlich erstrahlen. Helga, Ruth und die anderen Kinder stehen

ganz oben auf der zweiten Empore, neben der Orgel. Sie singen mit glockenheller Stimme „Ihr Kinderlein kommet!“

Als Pfarrer Frenkel in sein Haus zurückkehrt, staunt er nicht schlecht: Da steht doch tatsächlich ein Tannenbaum. Eine kleine Träne steigt in seine Augen. Das erste Mal seit langer Zeit hatte er wieder ein Tannenbaum!

Beim nächsten Gottesdienst gibt er bekannt:

„Ganz herzlich möchte ich mich beim Christkind bedanken, das mich mit einem Weihnachtsbäumchen überrascht hat. Nun hat es bei seinem Besuch einen Handschuh vergessen. Er liegt hier vorne, falls ihn jemand vermisst!“ Dieser Handschuh war einmalig. Helga hatte ihn selbst gestrickt. Pfarrer Frenkel konnte sich dann noch ganz persönlich beim „Christkind“ bedanken und der verlorene Handschuh kam wieder zurück.

Ingeborg Heidenreich, aus der Zeit 1952/53

Verliebte Schafe

„Wo soll ´s denn heute hingehen, Onkel Martin?“ fragen die Dorfkinder den Schäfer. „In den Wald. Es gibt in diesem Jahr so viele Eicheln. Da können sich meine Schafe richtig satt fressen.“



Schäfer Martin Hermes 1979

Die Schafe laufen zwischen Rüben- und Kartoffelfeldern Richtung Zernitz. Die Hirtenhunde passen genau auf, dass die Schafe nicht auf die Felder huschen, sonst gibt's Ärger mit dem Bauern.

Schon 3000 Jahre vor Martin war David Hirte und hat gedichtet „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. So, wie Martin sich um die Schafe kümmert, so kümmert sich Gott um ihn. Ja, er achtet auch darauf, dass die Schafe „auf rechter Straße“ geführt werden, die zum „frischen Wasser führt“ – das ist der Beek, an dem die Schafe ihren Durst löschen können. Die abgestandenen Pfützen können Parasiten enthalten. Martin weiß, was gut für die Schafe ist. Und Gott weiß, was gut für uns ist.

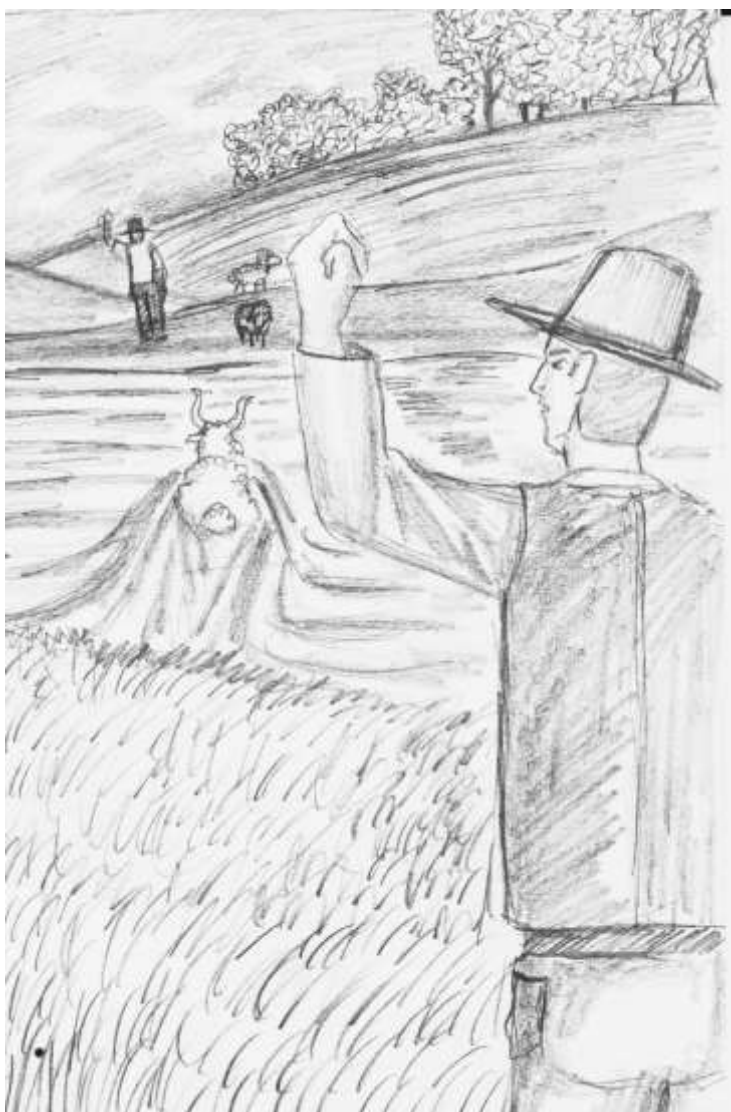
Der schattige Wald tut den Tieren gut.

Um die Mittagszeit kommt der Dorfschulze gelaufen und bittet: „Kannst du mit deiner Herde zum Kanal kommen? Ich brauche sie als ‚Rasenmäher‘.“

Martin treibt die Herde zum Kanal. Am anderen Ufer blöken auch Schafe: Schäfer Georg ist dort mit seiner Herde. Die beiden Schäfer grüßen sich über den Kanal und lassen ihre Tiere auf beiden Seiten der Kanalböschung weiden. Die Schafe zerretzen die Maulwurfshügel und befestigen den Boden. Während die Tiere fressen, lassen sich die Schäfer im Gras nieder und holen ihre Stullen heraus.

Plötzlich wird es unruhig. Ein Hammel aus der Herde von Schäfer Georg hat ein Mutterschaf auf der anderen Seite des Kanals entdeckt. Im Liebesrausch stürzt er sich in die Wellen des Kanals und versucht, herüber zu schwimmen. Die Hunde bellen und warnen so. Mit viel Müh und Not gelingt es den Schäfern, das liebestolle Tier aus den Fluten des Kanals zu ziehen.

Am späten Nachmittag treibt Schäfer Martin seine Herde zur Kirche hin. An der Mauer des Pfarrgartens, da wo die Brücke über die Beek führt, laufen die Tiere in das kühle Wasser des Beek hinein. Auch Kühe und Pferde baden dort. Ein Pferd steht schon den halben Tag im Wasser des Beek, um eine Wunde zu kühlen.



Beim Abendglockenläuten leitet Schäfer Martin seine Herde heim. Die Schafe wissen genau, welches ihr Stall ist. Selten muss Martin einem Dickkopf den Weg zeigen. Er kennt sie alle, auch wenn die Schafe für uns alle gleich aussehen.

Ingeborg Heidenreich, nach einem Erlebnis von Schäfer Martin Hermes aus der DDR-Zeit

Kuhlen

Zu Zeiten, als es die Computer-Spiele noch nicht gab, spielten die Bülstringer Kinder in der Natur: Je modderiger die Kuhle, desto anziehender für Kinder.



„Olle Modder suhle, leg dich in ne Kuhle!“ Pfeifend und singend ströpern die Bülstringer Strolche durch Wald und Feld. Sie

folgen einer Bache mit ihren Ferkeln zu den sumpfigen Kuhlen, wo sie sich im heißen Sommer wälzen und von lästigen Mücken und Parasiten befreien. Die Insekten bleiben am Fell kleben, trocknen ein und können abgeschüttelt werden, wenn sich das Schwein an einem Baum reibt. Manchmal bewerfen sich die Kinder mit Modder oder reiben sich mit Schlamm ein, dass sie anzu sehen sind wie kleine Afrikaner.

Interessant ist auch die Lehmkuhle (nahe der Schlosserei Miede). Aus dieser Kuhle wurde Lehm für den Kanalbau entnommen. Jetzt vergnügen sich die Dorfkinder damit, aus der klebrigen Masse Phantasiefiguren und kleines Puppengeschirr zu formen.

Die Sandkuhle beim Schwarzen Pfuhl gibt Gelegenheit, herrliche Sandburgen zu bauen, oder auf dem Allerwertesten runter zu rutschen. Ganz in der Nähe verläuft die sog. „Todesbahn“, eine ganz steile Schlittenbahn. Als kleiner Bub entdeckte Ernst Hillmer in der Aschenkuhle ein rundes Blech und schlitterte damit den Abhang runter. Das Blech eierte, er konnte nicht ausweichen und stieß gegen einen dicken, kantigen Findling. Die Narbe auf der Nase erinnert ihn noch heute an dieses Erlebnis. Ein Junge fuhr bäuchlings diese „Todesbahn“ herunter, krachte gegen einen Baum und rammte sich eine Latte des Schlittens in den Leib. Seine Kameraden schafften es, auf die Schnelle einen Autofahrer aus Wieglitz anzuhalten und ließen ihn ins Krankenhaus bringen, wo er gerettet wurde.

Am spannendsten ist jedoch die Aschenkuhle (beim Sportplatz). Brachten die Dorfkinder mit einem Handwagen Asche und Müll dorthin, ließen sie sich die Gelegenheit nicht entgehen, dort nach Schätzen zu wühlen. Man konnte dort nach Herzenslust buddeln und sich überraschen lassen. Oder in dem hochgewachsenen Unkraut Verstecken und Fangen spielen. Es war ein wunderbarer Abenteuerspielplatz. Ein Mädchen fand dort eine schokoladenbraune Puppe, die sie sorgfältig wusch, neu einkleidete und in ihre Puppenfamilie aufnahm. Einmal wurde der Puppe sogar die besondere Ehre zuteil, am Heiligen Abend in der Krippe zu liegen.

Ingeborg Heidenreich, aus der DDR-Zeit



Handgranate

Die Kinder ziehen im Dorf herum mit dem Handwagen, um Erntedankgaben zu sammeln. Äpfel, Birnen, Nüsse, Zwetschen und Kürbisse sind schon da. Nun gelangen sie an das alte Fachwerkhaus von Alice. Auf dem Fensterbrett sonnt sich eine Katze. Die Tür quietscht in den Angeln, als sie eintreten. Die Diele knarrt. Als sie in die Stube kommen, sehen sie einen Mann auf dem Boden liegen. Er versucht gerade eine Katze zu fangen, die sich unter einem Schrank versteckt hat. Es ist der Tierarzt, der den Auftrag hat, sie zu impfen, was nicht so einfach ist. Die Kinder wollen mithelfen, die anderen Katzen zu fangen, aber der Tierarzt lehnt ab. Die Bekanntschaft mit einer Katzenkrallen sollte niemand machen. Da können schlimme Infektionen entstehen. Das ist eine Sache für den Fachmann. Alice ist in ihrem Alter leider auch nicht mehr schnell genug. Die Katzen sind sonst so zutraulich, aber nicht, wenn der Tierarzt da ist.

Zwei bereits geimpfte Kätzchen sind auf ihrem Schoß.

„O – sind die süß!“ ruft Lene. Alice nickt stolz: „Ja – das ist der Nachwuchs. Vor ein paar Tagen hat sie meine Schnorri in der Scheune zur Welt gebracht.“

Als Erntegabe hat Alice einen Strauß Astern als Schmuck. „Nehmt ihn mit der Vase“.

Sie schauen sich die Vase genauer an. Sie sieht aus, wie eine riesige Patronenhülse.

Alice bemerkt die Blicke. Ja, diese Vase ist etwas Besonderes. Sie war einmal eine Granate.

Dann wurde die Messinghülse schön poliert und ein paar Verzierungen hineingeschliffen. Jetzt ist es eine Vase.

Alice erzählt: „Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde unsere Brücke über den Kanal gesprengt. Soldaten kamen ins Dorf. Überall lag Munition herum. Als junge Frau half ich, die Reste mit anderen aufzusammeln. Na – und da habe ich diese Granathülse gefunden und aufbewahrt. „Wollen Sie denn an diese düstere Zeit erinnert werden?“ „Aber ja, sie darf nicht vergessen werden. Man kann aus der Vergangenheit lernen. Und so manches aus dem Krieg kann umgerüstet werden. Mein Karl war Herrenschneider. Er hat mir ein Kleid aus Faltschirmseide genäht. Ich bin ja auch Schneiderin und fertige aus alten Kittelschürzen Perlon-Beutel. Unsere Briefträgerin kriegt jedes Jahr einen geschenkt. Alte Helme hat unser Schmied behämmer. Wir haben sie dann als Kochtöpfe verwendet.“ Peter sagt nachdenklich: „Schwerter zu Pflugscharen!“ Alice lächelt: „Ein Symbol des Friedens – aus der Heiligen Schrift. Deswegen freue ich mich, wenn die Granathülse eine gute Verwendung findet. Doch nun kommt mal mit!“ Sie geht den Kindern voran in den Garten und deutet auf einen dicken Apfelbaum: „Den könnt ihr abernten und die Früchte in euren Karren legen!“ Als die Gemeinde am nächsten Sonntag Erntedank feiert, hat die Granathülse einen Ehrenplatz auf dem Altar gefunden. Sie ist nun eine Vase geworden – mit einem wunderschönen Strauß von bunten Astern.

Ingeborg Heidenreich, nach einem Erlebnis mit Alice Fregod, geb. Villaret, . Alice und Karl Fregod waren Mitbegründer des ersten Seniorenclub in Bülstringen und organisierten die Nachbarschaftshilfe. Alte, Kranke und Schwangere erhielten Mahlzeiten aus der Schulküche.

Silvester

Schnee rieselt vom Himmel. Die Bäume tragen weiße Mützen. Fritz packt seine Trompete ein, zieht sich Jacke und Mütze über

und stapft durch den Schnee. Aus den Fenstern leuchten Weihnachtspyramiden. Eine Katze schleicht um die Ecken des Friedensplatzes. „Na, Mauzi“, ruft er, „bist du auch noch unterwegs.“ Ein paar Buben werfen Knallerbsen aufs Pflaster.



Vor der Kirche wartet sein Kumpel. „Na, Fritze, hat deine Frau schon den Silvesterkarpfen vorbereitet?“ „Na klar, hab' ich ja selbst gefischt“, erwidert Fritz und zieht den Kragen höher. Er blickt zum Himmel: Eine kalte, sternklare Nacht. Er holt den verrosteten Kirchenschlüssel aus der Hosentasche. Sein Kumpel leuchtet mit der Taschenlampe. Der Strahl wandert hoch zum alten Wehrturm. Da haben sich im Mittelalter die Bewohner versteckt, wenn Feinde kamen.

Knarrend öffnet sich die Holztür. Fritz schaltet das Licht an. Wunderschön erstrahlt der Christbaum in der weihnachtlich geschmückten Kirche. Eine Weile bleiben die Männer stehen und erinnern sich an den Heiligabend und das Krippenspiel der Kinder. Hinter jedem Türchen stand ein kleiner Wirt. Die drei Weisen aus dem Morgenland guckten von der Empore nach dem Weihnachtsstern. Und die Engel vor dem Altar sangen: „Vom Himmel hoch“.

Die Männer öffnen die Tür zum Turm und steigen vorsichtig nach oben. „Vorsicht – Fritze“, ruft Kalle. Fritz ist auf dem Fledermaus-Kot ausgerutscht. Der Dreck klebt noch auf den ausgetretenen Stufen. Hier im Kirchturm haben die Fledermäuse ihre Jungen zur Welt gebracht – und sind im Herbst nach den Rübeland-Höhlen im Harz geflogen, um zu überwintern.

Endlich sind die Männer oben angelangt. Fritz guckt durch die Luke nach draußen, über die roten Dächer, den Forst, bis nach Süplingen und Wieglitz hin. Ein paar vorzeitige Knaller gehen los. Dann zeigt die Turmuhr mit mächtigen Schlägen Mitternacht an. Vom Kanal her stimmen die Kähne mit lautem Tuten ein. Kalle hängt sich ans Glockenseil und lässt die Glocken schwingen. Er wird richtig hochgezogen und landet wieder auf dem Boden.

Nun ist es Zeit. Fritz packt die Trompete aus, legt sie an die Lippen und bläst stimmungsvoll das Lied:

„Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen;
Jesu Name soll allein denen heut zum Zeichen dienen, die in
seinem Bunde stehn und auf seinen Wegen gehen.“

Noch viele Lieder spielt er, darunter „Das alte Jahr vergangen ist, wir danken dir Herr Jesu Christ“, „Nun lasst uns gehen und treten, mit Singen und mit Beten zum Herrn“, und noch einmal das Weihnachtslied: „Süßer die Glocken nie klingen, als zu der Weihnachtszeit.“

Dann steigen die Männer vorsichtig die Treppe herunter, werfen einen letzten Blick auf die Krippe vor dem Altar, löschen das Licht aus und verlassen die Kirche. Leute sind aus den Häusern getreten und lassen Silvesterböller hochgehen. Der Himmel erstrahlt von bunten Lichtern. Nachbarn treten zueinander und wünschen sich ein „gesegnetes neues Jahr“.

Fritz schüttelt Kalle die Hand „Ein gutes Neues!“ Dann fragt er: „Und nun?“ Kalle lächelt verschmitzt: „Weißt du was? Ich hol von zu Hause meine Quetschkommode. Damit gehen wir in die Kneipe und spielen den Besuchern auf!“ So geschah es dann auch. Und als die Kneipe schloss, spielten sie mit Trompete und Akkordeon auf dem Sportplatz weiter.

Hans Heidenreich, Quelle: Fritz Schütte, 1955

Haikus

Eis auf dem Kanal –
ein Entenpaar fliegt balzend –
Frühling im Winter

Ein Huhn läuft weg –
sucht Freiheit auf der Straße –
hinterm Zaun der Fuchs

Baum wurzelt im Wasser –
Krähe badet in Pfütze –
Schöpfer sorgt für uns

Ingeborg Heidenreich, 5.02.2013

Unheimliche Begegnung

„Merkwürdig – die Kiste bewegt sich ja!“ Hannelore zweifelte an ihrem Verstand. Da stimmt etwas nicht. Den Mut, nachzuschauen, hatte sie nicht. Wer weiß, was ihr da entgegengesprungen wäre? Sie würde Bodo anrufen. Da, wieder eine Bewegung! Ihr Sohn würde sie nicht ernst nehmen. Wenn er da wäre, würde die Kiste sich nicht mehr bewegen, und wie stände sie dann da?



Bülstringer Pfarrhaus vor 1973

Sie musste ihren Mut zusammennehmen und der Sache auf den Grund gehen. Was befand sich in der Kiste?

Vorsichtig fasste sie die Kiste an. Wieder eine Bewegung, ein Widerstand. Nein, Bodo musste kommen – das war doch zu unheimlich.

Ein letztes Mal nahm sie ihren Mut zusammen und hob die Kiste mit beiden Armen hoch. Darunter befand sich tatsächlich des Rätsels Lösung. Ein Huhn schaute sie an. Wer hat ihr da einen Streich gespielt? Nach einer Zeit des Nachdenkens kam sie auf die Lösung. Folgendes musste sich zugetragen haben:

Der Karton hatte vermutlich andersherum gelegen.

Das Huhn war auf den Rand geflogen und die Kiste unter dem Gewicht umgefallen mit dem zahmen Huhn unter sich.

Das war des Rätsels Lösung.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Hannelore Thielecke 2006

Ausgebüxte Schafe

Peters Schafe büxten immer wieder aus. Er suchte und suchte. Irgendwann hatte er einen Verdacht: Das mussten seine Schafe sein! Mitten zwischen fremden Schafen!

Nun sieht auf den ersten Blick ein Schaf wie das andere aus. Der Besitzer der Weide verlangte daher einen Beweis, dass es wirklich Peters Schafe seien.

Peter besorgte sich Hänger mit Futter. Als die Schafe den Hänger rappeln hörten und die Stimme ihres Herrn, kamen sie sofort angelaufen und rannten zu ihm – nur seine Schafe.

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir“ hatte Jesus einmal gesagt. Er ist der gute Hirte für die Menschen, die auf ihn hören.

Die Schafe sind manchmal intelligenter als die Menschen.

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung des Lehrers Peter Loskarn

Kirchturmhahn

Da lag sie nun vor ihm, die neue Wetterfahne mit dem Hahn darauf. Sie war sein ganzer Stolz. Sein Chef, der Schmied Fritz Gewalt hatte ihm die Überreste der alten Wetterfahne von 1887 gezeigt. Die Zahl war kaum mehr zu erkennen, so sehr hatte der Zahn der Zeit an ihr genagt.

Der Hahn darauf wirkte wie ein Urzeitvogel. Ja, auch ein Wetterhahn kann in die Jahre kommen.

Ein Wunder, dass Fahne und Hahn bisher jedem Sturm getrotzt haben. Nun sollten sie erneuert werden.

„Traust du dir das zu?“ hatte der Schmiedemeister gefragt.

Ernst konnte Hufeisen im Schlaf schmieden. Den ganzen Winter über hatte er das bei Nathusius in Olln getan. Dort war er vorher beschäftigt.

Aber Kupfer? Das war eine Herausforderung. Ja, er traute sich.

Es war schwer gewesen, an ein Stück Kupfer heranzukommen. Man musste Beziehungen haben – diesmal nach Magdeburg. Dort hatte der Schwiegersohn vom Chef sogar eine Schablone für den Hahn besorgt.

Nicht auszudenken, wenn Ernst nun einen Fehler mit diesem kostbaren Material machen würde. Das ganze Dorf würde darüber erzählen: „Schau dir mal den Hahn von Ernst Schmidt an!“ Er würde sich schämen müssen solange der Hahn hing, vermutlich bis an sein Grab. Das war sicher auch der Grund, dass der Chef froh war, Ernst den Auftrag übergeben zu können.



Im Pfarrgarten: Schwedischer Blumenhahn turtelt mit Lachshuhn

Ernst zeichnete die Umrisse des Hahnes auf. Wo sich Linien schnitten, bohrte er ein Loch, auf das hin er sägen konnte. Einmal brach ihm ein Sägeblatt ab. Das gab Ärger.

Zum Schluss noch die Feile. Nun wurde der Hahn noch schön poliert. Er war wirklich eine Pracht.

Gleiches mit der Wetterfahne, die noch durch ein Flacheisen an den Rändern verstärkt wurde. Sie musste ja die schlimmsten Unwetter überstehen. Ein Gegengewicht auf der anderen Seite.

Dann eine Hohlkugel, die über das Rundeisen an der Spitze der Turmkugel gesteckt werden sollte. Das war dann wie ein Kugelgelenk, das sich drehen musste – ohne einen Tropfen Öl, denn an die Stelle konnten nachher nur die Engel Gottes herankommen.

Thema Engel: Ja, Ernst war bewahrt worden. Deswegen war ihm der Kirchenhahn auch eine Herzensangelegenheit, ein Dankeschön Gott gegenüber.

Vor einigen Wochen war er noch in Altenhausen gewesen. Man hatte einen Schatten auf der Lunge festgestellt. Einen Monat sollte er dort in der Lungenheilstätte bleiben, daraus sind dann sechs geworden. 36 Tabletten musste er jeden Tag nehmen. Dass er dies überlebt hat, war schon ein Wunder an sich.

Und was er da gesehen hat, an Elend. Auch junge Männer wie er.

Ihm wurde das Leben noch einmal geschenkt. Und deshalb war dieser Hahn und die Wetterfahne sein persönliches Dankeschön an Gott.

Ernst wusste um die Bedeutung des Hahnes. Man soll seine Fahne nicht immer in den Wind hängen, wie es damals Petrus gemacht hatte. Der hatte sich von Jesus losgesagt, als plötzlich Gegenwind war. Da krächte der Hahn, wie Jesus vorausgesagt hatte. Und heute, 1955? Der Wind hatte sich gegen den christlichen Glauben gedreht. Wenn man etwas werden wollte, war die Zugehörigkeit zur Kirche hinderlich. Deswegen ist der Hahn so wichtig. Bleibt standhaft!

Ernst fragte den Chef, ob er das Eisen und das Gegengewicht zum Verzinken geben kann gegen den Rost. Der Chef meinte: Das hält auch so. Ernst musste es schlucken. Er wollte es doch nur so gut machen, wie es irgend ging.

Nun war der Tag gekommen. Es ging hinauf auf den Turm.

Der Dachdecker Otto Blom mit Seil voran. Und er, der Schmied mit Hahn und Wetter-Fahne hinterher.

Bis zur Glocke war Ernst schon einmal gestiegen. Dort hatte er als Konfirmand geläutet. Er erinnerte sich: Oben sind die Glocken viel lauter.

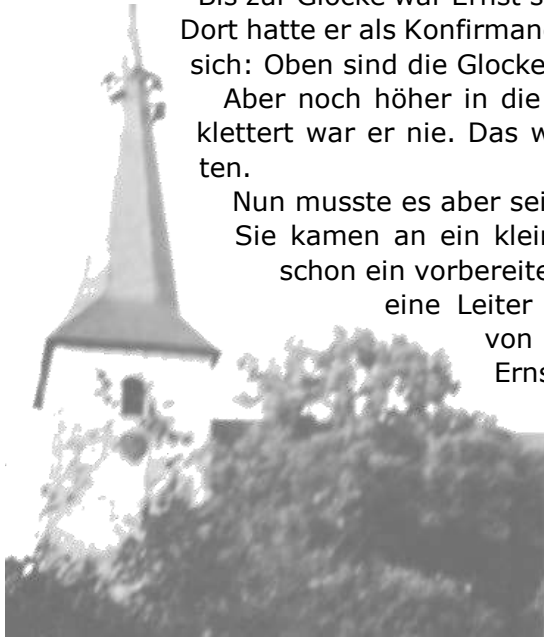
Aber noch höher in die Turmspitze hinein geklettert war er nie. Das war auch streng verboten.

Nun musste es aber sein.

Sie kamen an ein kleines Fenster. Dort hing schon ein vorbereiteter Strick. An dem war eine Leiter befestigt, die sie nun von unten hochzogen.

Ernst konnte sie schließlich durch das Fenster greifen.

Otto kletterte nun noch höher in die Turmspitze. Ganz oben war ein weiteres Fenster. Aber da musste man



ziemlich schwindelfrei sein. Otto ließ einen weiteren Strick herunter und Ernst band den an die Leiter. Nun konnte Dachdecker Otto Blom die Leiter noch höher ziehen.

Das war eine harte Arbeit dort oben.

Das Schlimmste folgte nun: Die Leiter musste vom engen oberen Fenster noch höher geschoben werden bis an die Turmspitze und dabei nicht umfallen. Das war Balancearbeit.

Ganz oben war ein Haken. Den musste man an der richtigen Stelle treffen und die Leiter einhängen.

Als das gelang, waren die beiden glücklich. Viel länger hätten sie die Holzleiter nicht halten können.

Sie ruhten ein bisschen aus, denn was jetzt kam - da durfte kein Fehler gemacht werden. Davon hing ihr Leben ab.

Otto betrat die Leiter. Selbst für einen Dachdecker war diese Höhe eine Herausforderung. Erleichterung: Der Haken oben hielt.

Ernst gab ihm die Fahne und den Hahn.

„Nun komm raus“, meinte der Dachdecker. „Du musst sie mir über die Turmkugel hin anreichen“. Das war in 33 Meter Höhe.

Ernst, schluckte. Sein Gesicht verlor an Farbe. Hoffentlich hielt der Haken auch noch sein Gewicht.

„Nur nicht nach unten schauen!“

Otto gab ihm Hahn und Fahne in die Hand und versuchte, oben auf die Turmkugel zu kommen. Das war das Schwierigste.

Da hörte Ernst von ganz unten eine Stimme. Es war die seiner Frau Marianne. „Ernst, komm sofort runter.“

Das hatte ihm noch gefehlt. Er tat, als höre er nichts. Da rief sie wiederum „Ich hole dich runter!“

Jetzt musste es schnell gehen. Es war ihr alles zuzutrauen. Nur das nicht!

Otto hatte es geschafft, auf die Kugel zu kommen. Um ihn herum jetzt nur noch Himmel und der Abgrund.

Unten ein Schrei. Es war Marianne.

Jetzt schnell die Fahne und den Hahn hinaufgereicht. Und nicht nach unten schauen. Alles passte wunderbar.

Ein Stein fiel ihnen vom Herzen.

Als sie wieder unten angekommen aus dem Turm in das Kirchenschiff traten, warfen Sie einen Blick auf den Gekreuzigten. Es war, als ob der ihnen zunickte: „Danke, dass ihr das gewagt habt für mich!“

Sie nickten zurück. Sie waren heile heruntergekommen. Und ihre Kirche hatte nun wieder ihren Hahn.

Jahre später ist Otto in Magdeburg abgestürzt.

Ernst aber ist nach seiner Lungenkrankheit noch über 90 Jahre geworden.



Seine Frau hat ihn nie wieder auf den Turm gelassen, so sehr hat sie ihn geliebt. All das erzählt der Hahn und die Wetterfahne auf dem Bülstringer Kirchturm.

Pastor Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Ernst Schmidt (geb. 1925) aus der Zeit um 1955, weitere Einsätze an Turmkugel und Aufsatz waren 1975, 1981 und 2007

Hochzeitsglocke

„Sie kommen!“ rief Christian, der aus dem Turmfenster spähte. Jens hatte das vereinbarte Zeichen mit dem Taschentuch gegeben, jetzt hieß es ran an den Strick und läuten. Christian hatte die große Glocke, ein Verwandter der Braut läutete die kleine Glocke.

Christian hatte bald seinen Rhythmus gefunden, der Verwandte, Werner, hatte noch nie in seinem Leben geläutet. Das hörte man. Immer wieder war ein Aussetzer. Er zog mit aller Kraft, aber genau in dem Moment schwang auch der Klöppel nach oben und was hörte man? Nichts! „Wie stelle ich es bloß an?“ Kraft alleine half wenig. Man musste genau zur richtigen Zeit ziehen und genau in der richtigen Stärke, damit der Klöppel nicht im Gleichklang mit der Glocke schwang, sondern gegen die Glockenwand schlug, wie sich das gehörte.



Pastor Christian Friedrich Koch 1854-1898 in Bülstringen, vor dem Pfarrhaus

Christian lächelte. Er war ein alter Hase. Nicht umsonst hatte er Werner die scheinbar einfache kleine Glocke gegeben. Er wusste schon warum. Sie hatte es in sich! Sie war ja auch schon 700 Jahre alt. Da hatte man seinen eigenen (Glocken-) Kopf.

Egal, Werner wollte sich vor seiner Cousine nicht blamieren. Sie war sicher jetzt schon in der Mitte des Lindenplatzes in weißem Schleier und wurde nun von ihrem Zukünftigen vor den Traualtar geführt. Die Aussetzer durften nun nicht mehr passieren. Die Leute würden noch nach 20 Jahren davon reden: "Ja, wie du damals geläutet hast, weißt du noch!" Das konnte er sich gut und gerne sparen. Auf der Baustelle machte ihm so leicht niemand etwas vor. Er trug einen Sack Zement wie andere die Handtasche. Mit dieser kleinen Glocke mit ihren gut 60 cm Durchmesser würde er noch klarkommen.

Gesagt, getan. Er zeigte, was er im Arm hat. Christian staunte. So hoch hatte noch niemand die Glocke geläutet. Sie schwang bis in die Waagerechte. Es war ihm, als ob sich die Glocke sogar ganz kurz anhub. Sie lag in einem offenen Lager.

Christian rief rüber. Werner war sich scheinbar der Gefahr nicht bewusst. Die Glocke konnte aus dem Lager, in dem sie sich drehte herausfliegen und dann Gnade Gott.

Christian rief noch einmal - aber da war es schon passiert. Es ging alles blitzschnell.

Die rechte Seite hatte sich herausgehoben. Beim Fallen rutschte die linke Seite auch heraus. Zum Glück stand Werner auf der abgewandten Seite. Die Wucht der Glocke mit ihren 180 kg hätte ihn zermalmt.

Kurz bevor die Glocke den Boden erreichte, klemmte sich das Joch, an dem sie hing fest zwischen die Balken des Glockenstuhles. Das war die Rettung.

Wäre die Glocke ungebremst auf den Boden gefallen, hätte sie die Bretter durchlagen können und wen es dann unten im Turm traf - nicht



auszudenken. Das wäre eine traurige Hochzeit geworden. Und die Bronze-Glocke wäre in 1000 Stücke zersprungen.

Es wurde still im Turm. Das Brautpaar hatte noch nicht ganz die Kirchentür erreicht und wunderte sich, dass es schon aufhörte zu läuten. Aber sie hatten anderes, als sich um die Glocken Gedanken zu machen. Pastor Oehme empfing sie an der Tür und unter dem Orgelklang von Kantor Holtorff zogen sie ein. Der Chor stimmte ein. Sie hatten keine Ahnung, was da 25 Meter über ihnen gerade passiert war oder schlimmer: hätte passieren können.

Werner war kreidebleich. Christian hatte sofort aufgehört zu läuten und war an die Seite gesprungen.

Da hatten sie einen gewaltig starken Schutzengel gehabt hier oben auf dem Bülstringer Kirchturm.

Hans Heidenreich, aus der Zeit um 1975

Frühlingswunder

Ei – was ist das ein Getümmel,
ums Vogelfutter, Kiwitt!
Spatzen, Meisen, Finken lümmeln,
hängen am Knödel – zu dritt.

Die Tauben gurren auf dem Dach,
träumen den Frühling herbei,
Raben krakeelen alle wach,
mit ihrem Krächzen, Geschrei.

Was tönt da von dem Aste, horch!
Wer hüpf da auf einem Bein?
Na klar, es ist der Klapperstorch,
Er lädt zum Frühlingstanz ein.

Schwalben kehren zurück zum Nest,
von ihrer weiten Reise,
bald feiern sie ein Wiegenfest,
und zwitschern – laut und leise.

Ein Rotmilan schwebt hoch oben.
Kätzchen an der Weide blüht,
Dem Herrn will ich danken, loben,
und singen ein Frühlingslied.

Ingeborg Heidenreich, 11.03.2021

Gute alte Zeit

„Die gute alte Zeit, wann war die denn?“ fragte er mit seinen über 90 Jahren. „Mein Großvater war Ober-Schrankenwärter. Seine Kinder mussten in das Ruhrgebiet wechseln, um Arbeit zu finden.“

Bei uns im Dorf hatten nur die Großbauern das Sagen im Gemeinderat. Der Pferdeknecht war nichts.

Es gab die, die für den Kaiser waren und die sich für Reformen einsetzen.

Als Hitler kam, baute er Autobahnen. Wer wollte dagegen sein? Morgens wurde der Fahnenappell in der Schule eingeführt. Man hörte das so lange, bis man es selbst glaubte.

Und im Krieg in Frankreich, da sollten wir mit Pferdefuhrwerken gegen einen 26-Tonner Panzer der Amerikaner antreten.

In der DDR mussten wir uns wieder arrangieren. Und jetzt müssen wir uns nach den jüngeren richten. Ich bin Landwirt, aber ich sag doch meinen Kindern nicht: ‚Das ist falsch‘, was sie da im Garten machen. Ich kann doch dankbar sein, dass ich sie habe. Jede Generation hat ihre Ansichten.

Aber was ich von meinen Eltern mitgekriegt habe, das war „Ein feste Burg ist unser Gott“. Das war gut in der alten Zeit und daran halte ich mich fest.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Otto Bethge



Otto Bethge mit seiner Ziege

Geht's hier nach Bülstringen?

„Bülstringer Straße“ stand auf dem Schild. Wir fragten einen Passanten: „Führt die nach Bülstringen?“ „Ja“, erwiderte er. „Aber es ist nur ein besserer Feldweg!“ Das hätte uns eine Warnung sein sollen. Es gab damals noch nicht die Umgehungsstraße von Haldensleben über die Brücke. Der Weg wurde immer schlimmer. Umkehren wollten wir nicht. So waren irgendwann nur noch zwei schmale Betonstreifen da – rechts und links der Abgrund. Nie wieder sind wir diesen Weg gefahren. Aber wir kamen glücklich in Bülstringen an.

Kurze Zeit später traf der Möbelwagen ein.

Konfirmanden hatten sich eingefunden, die kräftig zupackten beim Entladen des Autos.

Ein Konfirmand fragte, wo wir herkämen. Ich sagte „Herford“. Er wiederholte: „Ah, Erfurt!“. Während des Kisten-Schleppens hatte ich nicht die Energie, den Unterschied zwischen beiden Städten zu erklären. Die eine im Westen, die andere im Osten. War das so wichtig?

Wir waren Pfarrer. Christen sind überall verbunden, egal wo sie herkommen.

Das war unser Start. Es hing sogar eine Girlande zur Begrüßung über unserem Haus. Die hatte sich Benno Damaschke ausgedacht, ein Pommer aus Baeso, der uns später noch ein treuer Begleiter sein sollte. Als Kind war er so schwächlich, dass er die Nottaufe bekam. Wenn er starb, sollte er wenigstens Kind Gottes sein. Er ist 2010 im „zarten Alter“ von 100 Jahren gestorben.

Von ihm, dem Gärtner, lernte ich, wie man Bäume beschneidet: „Man muss von allen Seiten einen Hut hindurchwerfen können“. Sein Strohhut, den er immer trug, hat ihn einmal gerettet. Bei einem Kircheneinsatz zu Pastor Oehmes Zeiten (1970-1990) fiel ein Hammer vom Gerüst. Das Stroh dämpfte den Aufprall – wieder ein Schutzengel. Als Kind, so erzählte er, hat er die Ziege vor den Handwagen gebunden und Krieg gespielt, bis die Eltern sagten „Lass das!“ 1945 entließ ihn sein Chef mit einem Rucksack voller Kartoffeln und Konserven: „Ich war reich“.

In Dreileben war der Gärtner erschossen worden. Als er dort ankam, war aber schon ein Verwandter dort angereist, der die

Stelle übernehmen wollte. Benno konnte noch übernachten und reiste dann zurück nach Berlin, wo er vorher war.

Die Tochter der Inhaberin war zu der Zeit krank, schrieb ihm aber, er könne noch einmal kommen und weitere Kartoffeln abholen. Deren Mutter fragte Benno, ob er sie nicht heiraten wolle. Erst war er erst irritiert, weil sie schon ein Kind hatte, aber als er sah, wie liebevoll sie mit ihrer Mutter umging, hat ihn das überzeugt und sie heirateten. Sie starb leider schon früh. Jemand erbarmte sich über ihn und setzte eine Bekanntschafts-Anzeige in die Zeitung. Er war über 70, erhielt aber über 50 Schreiben, so dass er zum Schluss nicht allein bleiben musste. „Er hat alle Pfarrer zurechtgebracht“ – ja, so war es.

Bei unserem Start waren die Leitungen im Pfarrhaus durch den Frost geplatzt und abgestellt. So nahmen uns zunächst Wilhelm und Elsbeth Thielecke auf. Sie war eine Seele von Mensch, hatte im LPG-Büro gearbeitet. Wilhelm hatte einen „Schalk im Nacken“ – immer lustig, es wurde nie langweilig.

Ich erinnere mich an das mollige dicke Federbett in der alten Bauernkammer.

Diese beiden waren für uns das Gesicht von Bülstringen. Am 1. April 1991 war der Start in Bülstringen.

Im Januar 1991 war der Vorstellungsgottesdienst. Er sollte in Satuelle sein. Das Pfarrhaus war schön geheizt. Die Küsterin hatte aber nicht mit Walter Pell gerechnet, dem Leiter von Schloss Detzel. Er kam gleich mit mehreren Kleinbussen. Wenn der neue Pfarrer nicht mit seinen Behinderten klarkam, dann war er fehl am Platz. Das Problem: So viele Besucher passten nicht ins Pfarrhaus. Also raus in die eiskalte Kirche. Der Tannenbaum stand noch von Weihnachten da. Ingeborg Heidenreich machte in ihrer Antrittspredigt aus der Not eine Tugend: „Schaut diesen Tannenbaum an. Er hatte noch grüne Nadeln. Man kann äußerlich nicht erkennen, dass die Verbindung zur Wurzel gekappt ist. Aber er wird nicht weiterwachsen. Er wird verdorren. So ist es mit jedem Christen, der keine Verbindung mehr zu Gott hat. Diese Verbindung ist das Gebet. Ohne das werden wir verdorren.“

Das hatte nun jeder verstanden. Wir wurden gewählt.

Irgendwann kam das Fernsehen. „Warum kommt ein Pfarrer aus dem Westen in den Osten – wo doch sonst alle vom Osten in den Westen gehen?“ „Wir gehen dahin, wo Gott uns haben möchte!“ Damals war Pfarrermangel im Osten. Außerdem gibt es nicht „den Westen“ und „den Osten“. Es gibt nur Menschen. Und es sind immer nur einige wenige, die alles tragen und die dann andere mitziehen.

André Wohlsdorf zog das Glockenseil. Nun wollten sie den ganz normalen Alltag filmen. Meine Frau steckte also ganz harmlos Wäsche in die Waschmaschine. Die Küche großartig ausgeleuchtet, aber meine Frau hatte in die Kamera gelächelt. Also die Wäsche wieder rausgeholt, neu gestartet. Wieder nicht „natürlich“ geschaut. Also zum dritten Mal die Wäsche in die Maschine. So entstehen also „spontane“ Aufnahmen“.

Später erfuhren wir von unserem Vor-Vorgänger. Rudolph mit Dietlinde Rüther (1957-1970). Sie mussten noch Wasser von der Pumpe holen und dafür kämpfen, dass sie einen Kohleofen in der Küche erhielten. Was hatten wir es gut!

Hans Heidenreich, 1991

Weihnachten im Eis

Die alten Pappeln beben unter der Schneelast. Und noch immer rieseln dicke Flocken vom grauen Himmel. Auf dem Kanal haben sich Eisschollen gebildet. Wenn der Wind darüber fegt, stoßen sie aneinander, knirschen und klirren. Da tönt aus der Ferne ein lautes Tuckern. Ein Eisbrecher versucht, sich einen Weg zu bahnen. „Seewolf“ steht an der Bordwand und in der Tat, er kämpft sich durch, wie ein einsamer Wolf. Hinter ihm warten noch einige Kanaldampfer, dass sie sich in der gebahnten Rinne weiterbewegen können.

Um die Weihnachtszeit ist es dann vorbei. Es geht nichts mehr. Der Seewolf muss in seinem Bau bleiben. Der Kanal ist endgültig zugefroren. Mit eiskalter Hand hat raue Winter sein Regiment übernommen.

Ein polnischer Kapitän, Yerzy Galewski, sitzt im Hafen von Bülstringen fest. Seine „Jolie“ ist festgefroren und bewegt sich keinen Millimeter mehr. Außerdem muss das Bugstrahlruder dringend repariert werden. Monteure aus seiner Heimatstadt

Stettin kommen angereist – aber sie können nichts erreichen bei dem Eis.

Warten ist angesagt. Das Dorf ist weihnachtlich geschmückt. Yerzy wäre jetzt lieber bei seiner Frau und den beiden Kindern. Aber das Eis lässt ihn nicht los. Und die Temperaturen fallen. Es ist jetzt Minus 15 Grad. Der kleine Heizer schafft es kaum mehr. Yerzy hat sich die dickste Kleidung angezogen, die er besitzt. Heute ist Heiligabend. Er wartet, bis es richtig dunkel wird. Seine Familie, das weiß er, würde jetzt gerade in der Weihnachtsmesse sein.



Bülstringer Pfarrhaus

Er wischt die Eisblumen von der Scheibe der Kajüte und blickt nach draußen. Der Schnee auf den Büschen glitzert im Glanz der Laternen wie Puderzucker. Jetzt läuten auch die Glocken der Bülstringer Kirche den Heiligabend ein. Er denkt an die Kirche seiner Heimatstadt. Ihm ist, als spüre er den Duft von Weihrauch und Myrrhe. Er sieht die Figur der Maria vor sich mit dem Jesuskind in der Krippe. Waren sie nicht genauso allein im kargen Stall, wie er jetzt? Der Schiffer schlurft zum Schrank, holt daraus eine alte, abgegriffene Bibel und legt sie vor sich

auf das kleine Tischchen der Kajüte. Er zündet sich eine Kerze an und beginnt zu blättern.

Da steht es: „Obwohl Jesus in göttlicher Gestalt war, hielt er nicht selbstsüchtig daran fest, Gott gleich zu sein. Nein, er verzichtete darauf und ward einem Sklaven gleich: Er nahm menschliche Gestalt an und wurde wie jeder andere Mensch geboren“ Der Finger des Schiffers gleitet weiter und er liest: „Freuet euch in dem Herrn alle Zeit und abermals sage ich: Freuet euch! Der Herr ist nahe!“ Freude! Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen. „Der Herr ist nahe“ – nicht nur im Stall in Bethlehem, sondern auch in seinem festgefrorenen Schiff.

In dem Moment hört Yerzy ein Klopfen. Da steht doch tatsächlich ein fremder Mann und reicht ihm einen kleinen Weihnachtsbaum. „Ich habe durch die Zeitung von den festgefrorenen Schiffen gelesen. Und da wollte ich Ihnen diese Freude machen. Ich kann selber nicht bei meiner Familie sein. Ich bin Taxi-Fahrer.“ Yerzy kocht schnell einen Tee. So feiern die beiden Weihnachten.



Am nächsten Tag kommt noch eine Bäckerin mit einem Korb vorbei: „Ich habe Ihnen Eier und Prilleken mitgebracht. Bei

diesem Wetter können sie gewiss nicht mit dem Fahrrad zum nächsten Konsum fahren!“

Auch die Bäckerin lässt sich in die Kajüte einladen. Dann klopft es noch einmal. Diesmal steht ein polnischer Landsmann vor der Tür, Waldemar Wojciech. Er hat Spezialitäten aus der Heimat mitgebracht und lädt Yerzy für den zweiten Feiertag nach Haldensleben ein zu seiner Familie.

In der Silvesternacht lauscht Yerzy um Mitternacht, wie die Kirchenglocken das neue Jahr einläuten. Er stimmt ein mit einem lauten Tuten seiner Schiffssirene.

Ingeborg Heidenreich, Dezember 2010

Eissegeln

In meiner Kinderzeit lebte ich in Flechtingen. Wenn unser Lehrer montags eine weiße Jacke anhatte, dann wussten wir: Er hat schlechte Laune. Dann hieß es vorsichtig sein.

Er war ein Tüftler. Eines Tages kam er mit einem Gefährt zum zugefrorenen See. Vorne war ein Querbalken unter dem rechts und links ein Schlittschuh befestigt war.

Herr Pieper stand auf dem Längsbalken unter dem ein dritter Schlittschuh angebracht war, den man durch einen Seilzug von oben lenken konnte.

Es war ein kräftiger Wind und in der Mitte des Querbalkens stand ein Mast mit einem Segel. Nun konnte er tatsächlich über den gefrorenen See „segeln“. Wir Kinder staunten nicht schlecht.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Bruno Berger

Beekstrolche

In Bülstringen läuft das Sprichwort um, dass einer erst dann ein richtiger Bülstringer ist, wenn er „mit „Beekwasser“ getauft ist. Einmal musste er dort hineingefallen sein. Die Bülstringer sagen zu ihrem Bach in platt „de Beek“, hochdeutsch „der Bach“. Auf dem Straßenschild steht „An der Beek“, also „die Beek“.

Die „Beekstrolche“ aus dem Kindergarten lassen öfter mal einen Zweig von der „Beekbrücke“ in den Bach fallen, laufen dann schnell auf die andere Seite, und sehen, wie der Zweig unter

der Brücke wieder hervorkommt. Ein Kind klärte uns auf: „Im Beek schwimmen Stichlinge – aber die stechen nicht.“

Unser Sohn fand als Kind im Beek glänzende Kiesel und kleine Wassertiere. Einmal fing er einen Goldfisch, dem er ein Aquarium baute. Im Winter würden sie draußen nicht überleben.

Der Beek kommt vom Wald über den Törner See bis zur Bäckerbrücke, danach unterquert er den Kanal und fließt in die Ohre. Oberhalb des Törner Sees hat die Beek seinen Verlauf geändert. Früher floss er dort, wo die hohen Pappeln sind. Dort weideten auch die Schafe.



Ich bummele ein wenig den alten Weg unter den Pappeln entlang. In den Zweigen nisten Neuntöter, manchmal lässt der Kuckuck seinen Ruf erschallen. Die Landschaft wird immer wilder, dichte Weißdornhecken säumen den Weg. Gleich in mehreren Stämmen ragen die Pappeln zum Himmel empor. In den alten Baumhöhlen finden Käuzchen, Fledermäuse, Spechte ihren Unterschlupf. Inzwischen haben sich die beiden Arme des Beek vereinigt, der Boden wird immer sumpfiger, Erdmäuse und Maulwürfe haben kleine Hügel gebaut. Irgendwann wird das Gebüsch so dicht und stachelig, dass es nicht mehr weiter geht. Eine kleine Brücke aus rotem Sandstein führt zurück zur Weide. Ingeborg Heidenreich, 2012

Fledermäuse

Flitter- Flatter- Fledermäuse
fliehen vor dem Sturm,
Flitter- Flatter- Fledermäuse
huschen in den Turm.

Hängen sich an Balken, Decken,
spielen Fangen und Verstecken,
finden sich und bilden Pärchen,
lieben sich – so wie im Märchen

Und die Weibchen kriegen Kleine,
winz´ge Flügel, zarte Beine.
Käfer, Larven sind ihr Futter,
dafür sorgt die treue Mutter.

Wenn die Weibchen Kinder kriegen,
dann die Männchen sich vergnügen,
hängen in den Bäumen rum,
ach – es ist doch gar zu dumm!

Kommt der Herbst, dann ziehn sie fort
Wandern zu ´nem andern Ort,
sausen durch den bunten Wald
und der Wind pfeift eisig kalt.

In den Höhlen Rübeland
hängen sie sich an die Wand,
schlafen neben Tropfstein, Quarz,
träumen von dem grünen Harz.

Blüht der weiße Flieder,
regen sie sich wieder
fliegen aus den Höhlen raus
zu dem stillen Gotteshaus.

Einmal huscht die kleine Maus
aus dem Kuschel-Nest heraus,
hört die Beter Jesus loben
und guckt selbst verträumt nach oben.

„Könnt ihr Eltern in den Höhen
Einen Mäuseengel sehen?“
Ruft sie voll Erstaunen aus,
freut sich an der Fledermaus.

Ingeborg Heidenreich, 2012



Kirche Bülstringen, Zeichnung David Mäder

Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise

Mein Weg führt am Kanal entlang. Möwen kreischen über mir und lassen sich vom Aufwind tragen. Sie haben sich hierhin verirrt. Die Sonne wagt sich wieder hinter den schwarzen Wolken hervor und vertreibt den Nieselregen. Ein kalter Wind weht mir entgegen. Als Abgrenzung zum Fabrikgelände ragen düstere Betonklötze in die Luft, fast wie die Reste der Berliner Mauer. Der Kahn „Rogätz“ liegt vor Anker und schaukelt auf den Wellen.

Ein Mann mit einer grünen Wolljacke kommt mir entgegen und steigt die kleine Holzterrasse von seinem Garten zum Kai herunter. Er pflückt einige Äpfel von seinem Baum und schenkt sie mir.

Einst, so erzählt er mir, kam ein Kapitän aus Dresden vorbei, dem er ein Reibholz aus seinem Wald gegeben hatte. Sie tranken noch ein Köhles miteinander. Dann lud der Schiffer ihn und seine Frau ein, ihn nach Hamburg zu begleiten. Es war das Jahr 1994, nicht lange nach der Wende. Genug Platz war auf seinem Kahn. Gesagt, getan, ging es los.

Seine Frau wurde als Schiffsköchin angestellt, zusammen mit der Frau des Kapitäns. So geleiteten sie 500 Tonnen Leinsamen sicher nach Hamburg. Bei einer Hafenrundfahrt wurde ihm klar, dass der Kanaldampfer eigentlich nur eine Nussschale war gegenüber den „Riesenspöten“ vom Atlantik.

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Helmut Gehricke, aus der Zeit nach der Wende

Kinderstube der Fledermäuse

Die alte Holzterrasse zum Turm der Bülstringer Kirche knarrt. Das schwache Licht einer Taschenlampe wandert die ausgetretenen Stufen hinauf. Plötzlich flattert eine graue Taube auf uns zu. Während ich erschrocken zurückweiche, versucht Lehrer Peter Loskarn das Tier zu fangen. Hui – die Taube ist ihm entwischt und flüchtet in den Glockenturm. Auf der Suche nach der Kinderstube der Fledermäuse klettern wir ihr nach.

Jetzt im Frühling kehren die Fledermäuse von ihrem Winterquartier in den Rübeland-Höhlen des Harzes nach Bülstringen zurück. Während die Männchen im Walde herumhängen und

sich ein schönes Leben machen, bringen die Fledermausweibchen im Kirchturm ihre Jungen zur Welt. Leider hängen keine Fledermäuse von der Decke herunter, es ist wohl noch zu kalt in der Kirche.

Dafür ist aber die Treppe über und über mit Fledermauskot bedeckt. Peter Loskarn erzählt mir: „Nächste Woche gucke ich noch mal vorbei und bringe Studenten aus Bernburg mit. Sie werden Fledermäuse fangen, die Ringe ablesen und Kot analysieren. Man kann damit Spuren von Käfern finden und auf die Nahrung schließen. Andere Proben werden im Wald von Käfern genommen. So lässt sich die Ernährung der Fledermäuse nachverfolgen. Die Fledermäuse hören von oben das Rascheln der Käfer im Laub und schießen im Sturzflug nach unten, um ihr Opfer zu erbeuten. Deswegen bevorzugen sie Wälder, die viel freie Flächen haben und nicht so mit Gebüsch zugewachsen sind.“



Kinderstube der Mausohrfledermäuse in der Bülstringer Kirche, im Winter sind sie z.B. in den Rübelandhöhlen im Harz

„Fliegen die Fledermäuse auch über den Kanal?“ „Die Mausohrfledermaus, die unsere Kirche als Kinderstube nutzt, fliegt nachts am liebsten durch den Wald und fängt dort kleine Insekten und Käfer. Aber den Abendsegler sehe ich beim Angeln über den Kanal sausen. Er fängt Schmetterlinge und Nachtfalter.“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Peter Loskarn



Störche

Es ist beeindruckend, wenn Störche über den Kanal hinweg fliegen mit ihren weiten Schwingen. Sie suchen emsig nach Fröschen und kleinen Mäusen und fliegen bis hin in das Sumpfbiet der Ohre, Als Nest haben sie sich die Hochspannungsleitung bei Bäcker Ahrendt auserkoren. Dieser Nistplatz ist nicht ungefährlich. Doch gibt es von dort oben einen wunderbaren Ausblick über das ganze Dorf. Die Störche haben ziemlich feste Zeiten, wann sie ankommen und wieder wegfliegen. Am 24.8. spätestens sind sie unterwegs. Schon der alte Prophet Jeremia wusste: „Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen!“ Der Storch also als Vorbild für uns Menschen.

Als dieses Jahr der erste Storch kam, saß er ziemlich schüchtern auf seinem Nest und wartete auf seine Partnerin. Da flatterten dicke schwarze Krähen herbei und jagten ihn wieder weg. Die Krähen hatten sich das Storchennest als ihr Zuhause auserkoren. Stochen-vater Loskarn wiederum vertrieb die Krähen, aber es blieb leer. Als ich schon nicht mehr damit rechnete, dass Störche anreisen, hörte ich auf einmal ein lebhaftes Klappern: Tatsächlich – die Störche waren doch wieder da! Mir fiel ein altes Kinderlied ein:

Auf unsrer Wiese gehet was, wadet durch die Sümpfe.

Es hat ein schwarzweiß Röcklein an und trägt rote Strümpfe.

Fängt die Frösche, schnapp, schnapp, schnapp.

Klappert lustig, klapperdiklapp. Wer kann das erraten?

Ihr denkt: das ist der Klapperstorch, wadet durch die Sümpfe.

Er hat ein schwarzweiß Röcklein an und trägt rote Strümpfe.

Fängt die Frösche, schnapp, schnapp, schnapp.

Klappert lustig, klapperdiklapp. Nein, das ist die Störchin.

In Altenhausen passierte es, dass Herr Storch gegen das Kellerfenster klopfte: Er hatte sein Spiegelbild gesehen und empörte sich über einen vermeintlichen Nebenbuhler. Übrigens sind die Storchenväter Kavaliere: Sie wechseln sich mit dem Weibchen beim Brüten ab!

Ingeborg Heidenreich, nach Erzählungen von Lehrer Loskarn und Gudrun Schönefeld

Kahn „Huios“

Die Luft ist wie in einer Waschküche. Vom grauen Himmel rieselt Nieselregen. Stumpf glänzt das Wasser des Kanals – wie ein Metallspiegel aus der Antike. Ich trotte am Kanal entlang, vertieft in trübselige Gedanken und versuche, die vielen Termine zu ordnen, dem Stress zu wehren, zur Ruhe zu kommen.

Und dann das Wunder: Ein Schiff kommt vorbei mit dem Namen „Huios“, schlägt mächtige Wellen: Dieses griechische Wort bedeutet „Sohn“ und ist eine Anspielung auf Jesus, den Sohn Gottes! Wenige Sekunden später flattert eine graue Taube mit einem Ring um den Hals über den Kanal, lässt sich am Kai nieder, pickt Körner, die der Wind vom Getreidelager her geweht hat. Ich lächle: Die Taube ist ein Symbol für den Geist Gottes, kam vom Himmel herab, als Jesus getauft wurde.



Jetzt fehlt nur noch Gott Vater, um die himmlische Trinität zu vollenden. Ich sehe Spuren von Gottes Schöpfung am Wegrand: Duftende, weiße Kamille. Eine Königskerze, die riesengroß und gelb neben der Kanalbrücke erblüht. Lila Vogelmiere. Weiße Zaunwinde. Roter Klee. Blauer Storchschnabel. Duftender, weißer Holunder. Gelbes Rübenkraut. Weiße Möhre. Schafgarbe. Kresse. Roter Klatschmohn. Über dem Kanal die Schwalben, die im Sturzflug nach Fliegen haschen.

Ein paar Enten, die auf den Wellen des Kanals schaukeln. Der Storch, der für seine Jungen nach Fröschen und kleinen Mäusen sucht.

Ingeborg Heidenreich

Eisvogel

Bäcker Ahrendt erzählte, dass jemand Goldfische aus seinem Gartenteich stibitzte. Erst hatte er Lausbuben in Verdacht, doch als er sich auf die Lauer legte, entdeckte er einen Eisvogel. Sie legten eine Styropor-Platte auf den See, unter der sie sich verstecken konnten und die verhinderte, dass alles im Winter zufror. Der Eisvogel war schlau und hat die schwimmende Platte einfach zur Seite geschoben. Dann dachten sich Ahrends „Dann soll es so sein. Der Eisvogel muss auch etwas haben.“

Ingeborg Heidenreich

Verborgener Schatz

Früher wurde der Turm der Bülstringer Kirche mit seinen kleinen Gucklöchern als „Wehrturm“ genutzt, in den sich die Dörfler vor Feinden zurückzogen.

Das untere Turmfenster ist am kleinsten. Es ließ sich am besten verteidigen. Nach oben hin wurden die Fenster etwas größer.

Es gibt vom Erdgeschoss keinen Zugang zum Turm. Erst von der Empore kann man ihn betreten. Niemand weiß, was sich unter dem Fußboden im Bereich des Erdgeschosses befindet. Vermutlich nahmen die Bülstringer bei ihrer Flucht in den Turm ihre Wertsachen mit, welche die Feinde nicht finden sollten. Sie könnten genau dort versteckt worden sein.

Und es gibt noch etwas Verschießbares: Der Taufstein hatte zwei Eisen über dem Holzaufsatz. Ein Vorhangschloss verwandelte ihn in einen Tresor für die kostbaren Silbergeräte. Eines dieser Eisen ist aufgebrochen. Da könnten Räuber ihr Unwesen getrieben haben. Es muss vor 1708 geschehen sein, denn der derzeitige Holzaufsatz hat nur noch die Öffnung für ein Sicherheitseisen.

Ein Kindergartenkind fragte Pastor Heidenreich: „Wann holen wir den Schatz aus dem Kirchturm?“ Der antwortete „Vielleicht in hundert Jahren!“ Da rief der Junge: „Dann teilen wir ihn. Jeder eine Hälfte!“

Ingeborg Heidenreich

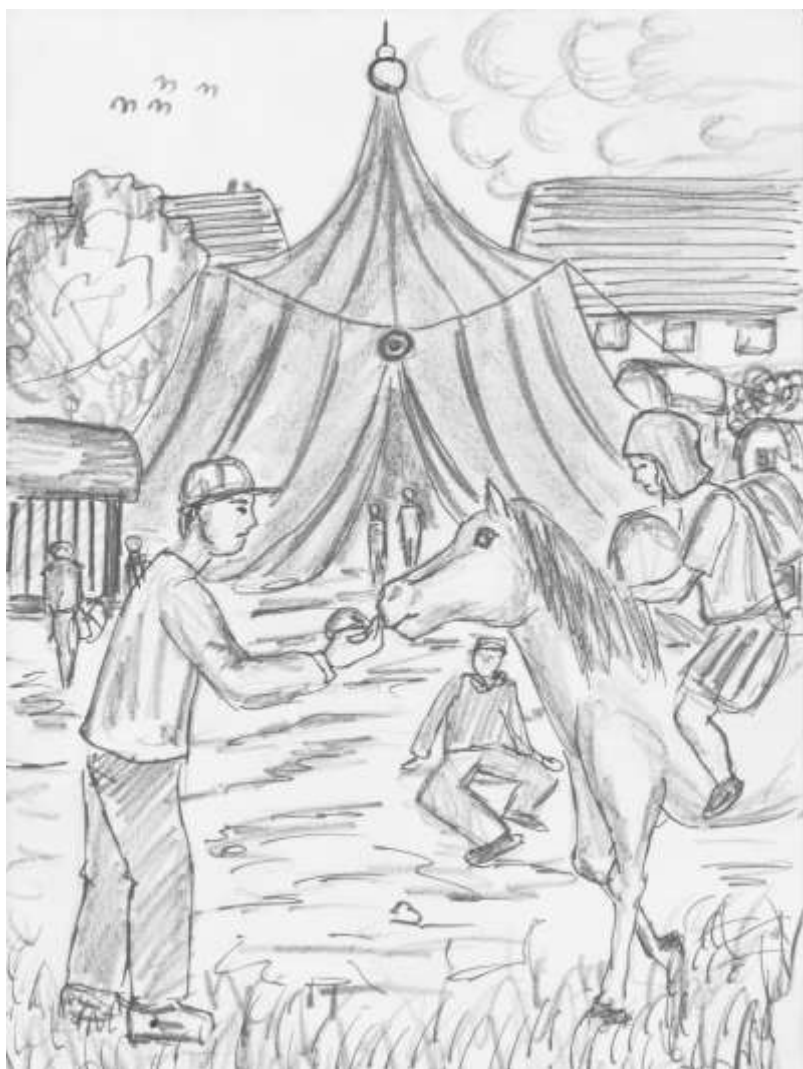
Manege frei

In dicken Flocken rieselt Schnee vom Himmel. Durch die Eisblumen am Fenster blicke ich in den Garten. Die Bäume haben weiße Pudelmützen. Auf den Sträuchern glitzert der Schnee wie Puderzucker. Wir sitzen beim Frühstück. Als ich mir Kaffee einschenke, platzt mein Sohn mit der Nachricht heraus: „Stell dir vor, ich habe am Kanal ein Kamel gesehen!“ „Ein Kamel am Kanal – und das mitten im Winter – du willst mir wohl einen Bären aufbinden!“ Doch unser Sohn beharrt. Als ich kurz darauf am Kanal spaziere und die Eisschollen betrachte, die von der Strömung knirschend übereinander geschoben werden, erlebe ich eine Überraschung: Auf dem Gelände der alten Brennerei guckt der lange Hals eine Giraffe über den Zaun! Nachmittags bestätigen es mir die Kinder der Christenlehre: Ein kleiner Wanderzirkus überwintert in unserem Dorf. Und eines der Zirkuskinder geht sogar in ihre Schulklasse.

Wir beschließen, das Zirkuskind in unsere Christenlehre einzuladen. Eine Woche später sitzt ein dunkel gelocktes Mädchen in unserer Runde und singt kräftig die Gitarrenlieder mit. Wir fragen sie, wo sie denn zur Schule geht: „Na da, wo wir gerade gastieren, solange, bis wir weiterziehen.“ „Du wohnst in einem Wohnwagen?“ „Ja – wenn ihr Lust habt, könnt ihr mich mal besuchen!“

Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Einige Zeit später holen wir uns Bonbons aus dem Dorfladen, öffnen die quiet-schende Tür zum Gelände der Brennerei und fragen uns durch.

Ihre Großmutter, eine ältere Dame mit goldenen Ohrringen, zeigt uns den Wohnwagen und erlaubt ihrer Enkeltochter, uns die Tiere vorzuführen. „He – ein Lama, das könnte uns ansprechen!“ Wir halten gebührenden Abstand. Das Zirkuskind zeigt uns die Ponys, die dicken Kamele und die Giraffen. Die Schafe und Ziegen dürfen wir streicheln. Und die frechen Affen fassen uns in die Hosentaschen und suchen nach Süßigkeiten.



Dann zeigt uns das Mädchen ihr Können: Sie schlägt Saltos, macht einen Spagat, jongliert Äpfel und schneidet Grimassen wie ein Clown. Sie erzählt uns aber auch von den Problemen des Zirkus: Im Winter beginnt der Überlebenskampf. Dann gehen ihre Eltern mit den Tieren herum und sammeln Futtergeld, bis es wieder heißt: „Manege frei!“ Nachts träume ich von der

Arche Noah mit all den Tieren. Sie fährt aber nicht über das Meer, sondern über den Kanal.

Ingeborg Heidenreich

Fische

Herbstlich warm strahlt die Sonne herab. Der blaue Himmel spiegelt sich auf dem Wasser. Bunte Blätter treiben wie kleine Boote auf den Wellen. Ich bummele am Kanal entlang. Stecke mir glänzende, braune Kastanien in die Hosentaschen. Auch ein paar grüne Äpfel, die der Wind in der Nacht vom Baum geweht und über den Kai hat kullern lassen. „Pastorsche, sett die tau mick!“ Ich hangele mich am Geländer einer schmalen Treppe zu Paul Krause empor. Er sitzt dort auf einer alten Holzbank. In blauer Arbeitsjacke, an den Füßen Gummistiefel, auf dem Kopf eine grüne Kappe.

Als ich komme, um neben ihm Platz zu nehmen, schiebt er mir bereitwillig ein blau verblichenes Sitzkissen hin. Längere Zeit hocken wir da und gucken von seinem Garten aus auf den Kanal. Ich weise auf den Plastik-Uhu auf der Kanalbrücke. „Der hält wohl die Tauben fern?“ Er lächelt und erzählt mir: „Als ich noch Kind war, hatten die Krähen ihren Wachposten auf den Laternen und guckten mit scharfen Augen auf das Wasser.“

Damals fehlten die Spundwände. Über einen schmalen Holzsteg kletterten wir Buben ins Wasser und warfen uns in die Wellen des Kanals. Schwimmen gelernt haben wir im Fluss Ohre. Hier im Kanal war das Wasser tiefer und es machte Spaß, sich von den Wellen schaukeln zu lassen. Wenn ein Dampfer vorbeikam, mehrere Holzkähne im Schlepptau, schwammen wir hin und versuchten, drauf zu klettern und uns nach Wieglitz tuckeln zu lassen.

Vor der Brücke klappten die Schiffer ihre Schornsteine mit einem Strick ein, um sie hinter der Brücke wieder hochzuklappen. Die Fische versuchten, den Schleppern auszuweichen und so mancher verding sich in der Schiffschraube. Auf diesen Moment haben die Krähen gewartet. Im Sturzflug schossen sie herab und balgten sich mit lautem „Krah, krah!“ um die toten Fische, die auf den Wellen trieben.

Krähen sind klug! „Was leben denn für Fische im Kanal?“ „Barsche, Zander, Schleie, manchmal auch Hechte und Karpfen. Die hocken da wie Einsiedler im Schlamm, besonders gern bei Muschelbänken. Wenn das Wasser sich bewegt und die kleinen Wassertiere aufgewirbelt werden, kommen sie aus ihrem Versteck, manchmal hüpfen sie auch hoch aus dem Wasser, um mit einem Salto wieder rein zu hopsen. Einer der Kanalangler hat mal einen Burschen von 99 cm gefangen, aus Gutmütigkeit aber wieder reingeworfen.“

Ingeborg Heidenreich

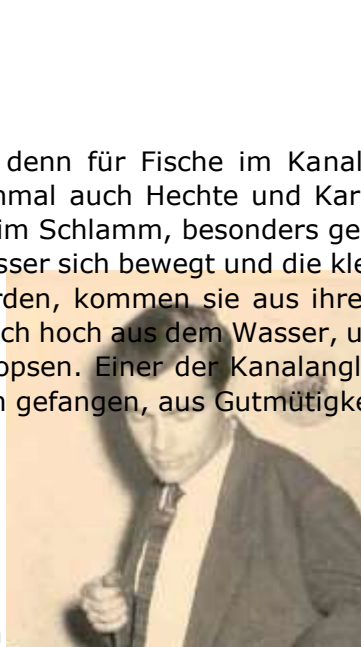
Krötenkonzert

Eine Kröte hört ´ne Tröte
und sie denkt, es wär ´ne Flöte,
stimmt gleich ein mit tiefen Tönen
Quarren, Quaken, dumpfem Dröhnen.
Grillen dazu zirpen leise,
spielen eine zarte Weise
auf den kleinen Geigen.
Flöhe hüpfen Reigen.
Blumenkinder neigen sich
Drehen flink im Winde sich.
Und man sieht die Wanzen,
zum Konzerte tanzen.
Im Baume klagt das Käuzchen,
dazu piepst das Mäuschen.
Der Rabe krächzt: „Nun gebt mal Ruh,
ich krieg sonst nicht die Augen zu!“
So klingt das Krötenkonzert aus
Und jeder huscht zu seinem Haus.

Ingeborg Heidenreich, 19.10.2012

Vorfrühling

Auf grünen Tannenspitzen
schaukelnd in luftiger Höh,
schwarze Krähen sitzen,
umgeben von körnigem Schnee.



Die Rabenvögel quarren,
in der frostigen Luft,
sie auf den Frühling harren,
auf zarten Veilchenduft.

Eisstückchen feine klingen
In den dunklen Wellen,
raue Winde singen,
Schiffshunde heiser bellen.

Wildenten kreischend balzen
am Ufer, so eisig und kalt,
und durch das Röhricht walzen.
Der Frühling kommt gar bald!

Durch wallende, wogende Wellen
tuckert gemächlich ein Kahn,
erste Weidenkätzchen schwellen,
der Frühling bricht sich Bahn.

Ingeborg Heidenreich, 22.02.2013

Holländischer Schiffer

Am Kai legt gerade ein holländischer Dampfer an. Der Schiffer rollt ein Tau aus und umschlingt damit geschickt den gelben Poller. Ein Kind hat auf den Poller ein lachendes Gesicht gemalt. Dann legt er an, das Schiff schaukelt sachte auf den Wellen. Ich gucke mir den Kapitän an: Ein gemütlicher Seebär mit blondem Bart, buntem Baumwollhemd und blauen Arbeitshosen. Wir kommen ins Gespräch.

Als kleiner Junge lebte er in einem alten Holzhäuschen in Amsterdam. Sein Vater hatte einen Trödlerladen. Dort betrachtete er staunend die Schiffe in den Gläsern, die Matrosen auf ihren weiten Fahrten geduldig bastelten. Er lauschte den Tönen eines verstaubten Schifferklaviers, mit dem ihm sein Vater ein Seemannslied vorgespielt hat. Da war er auf den Geschmack gekommen. In alten Büchern fand er Abenteuer aus fernen Ländern. Daran dachte er, wenn er selber mit anderen Jungen durch das Hafenviertel ströperte. Den Duft von Tang und Meer, Hering und Lachs, Öl und Moder hatte er nicht vergessen. Das Kreischen der Möwen war wie ein Ruf in die Ferne. Er fütterte, sie mit altem Brot gefüttert. Später heuerte er tatsächlich als

Schiffsjunge an. Irgendwann konnte er sich endlich seinen Traum erfüllen und ein eigenes Schiff kaufen. Die Buchstaben vorne an dem Schiff lauteten „vigilate et orate“.

Er erklärte es mir. Oft sind die Schiffsnamen lateinisch, damit er in verschiedenen Ländern verstanden wird. Dieser bedeutet „Wachet und betet“. Wachsam müssen sie sein. Wenn ein Unfall geschieht, kann der ganze Kanal gesperrt sein und es gibt einen Riesenschaden – abgesehen von dem Schiff selber.

Das Gebet ist auch für Schiffer wichtig. Er schickt es himmelwärts für seine Familie in Holland, seine Frau, seine beiden Kinder. Und er weiß, dass seine Familie auch ihn einschließt in ihre Abendgebete. Die Zeit kann lang sein und einsam. Wenn er den Klang einer Glocke hört, ist das ein Ruf: Du bist nicht allein. Gott ist bei dir!

„Wachet und betet“ hat ursprünglich Jesus seinen Jüngern gesagt, als er sich einmal ganz alleine fühlte im Garten Gethsemane, als die Soldaten schon auf der Suche nach ihm waren. Einer von seinen Freunden hatte ihnen den Ort verraten, wo er sich aufhielt. Beten ist eine Haltung. Die Verbindung nach oben muss stimmen. So wie er von oben, vom Satelliten, seine Positionsdaten erhielt, damit er nicht steuerungslos dahintreibt.

Als seine Kinder noch klein waren, konnte die ganze Familie auf dem Schiff leben. Für die Kinder gab es eine Spielecke und darum ein schützendes Netz, damit sie nicht ins Wasser fielen. Auch einen Schiffshund hatten sie, der mit den Kindern spielte. Doch als die Kinder älter wurden und in die Schule gingen, blieb die Mutter bei den Kindern zu Hause. Oft muss er wochenlang ohne Familie auskommen und vermisst sie sehr.

Manchmal hängt er im Hafen fest. Etwa wenn im Winter der Kanal überraschend zufriert. Oder wenn sich die Schiffe stauen vor Schleusen. In der Silvesternacht begrüßen die Schiffer mit lautem Tuten das neue Jahr. Ich gehe weiter. Vorher habe ich nur ein Schiff gesehen. Nun habe ich ein ganzes Schicksal gehört, das dazu gehört. Ich bin neugierig auf die anderen Schiffe. Jedes erzählt seine Geschichte.

Ingeborg Heidenreich, 2013

Altweibersommer

Milde Sonnenstrahlen glimmen
auf dem Mittellandkanal,
in den sanften Wellen schwimmen
und sich tummeln Barsch und Aal.

Auf einer alten, morschen Bank
ein Wanderer findet Stille,
bunter Wein den Zaun umrankt,
im Grase zirpt die Grille.

Ackerwinde, wilder Hopfen
wuchern unter grünen Föhren,
an die Rinde Spechte klopfen,
blau leuchten Heidelbeeren.

Feine, weiße Spinnweben,
wie der Schleier einer Braut
auf dem grauen Wasser schweben,
es duftet nach Rübenkraut.

Leis raschelt das Laub der Espen,
im Garten fallen Zwetschgen,
es summen und krabbeln die Wespen
auf den Faulen und Zerquetschten.

Rot glühen die Geranien
vor dem Fachwerkhaus, so alt,
die Kinder sammeln Kastanien
für die hungrigen Tiere im Wald.

Ein Kahn dümpelt auf dem Kanal,
er trägt den weisen Spruch:
Lach doch wieder einmal –
vergiss nicht: Wir leben noch!“
Ingeborg Heidenreich, 21.08.2013



Abenteuer des kleinen Kürbis

Es war einmal ein kleiner Kürbis. Der wuchs auf einem Komposthaufen. An einem Sommertag guckte er neugierig um sich, freute sich über die goldenen Sonnenstrahlen, roch den Duft der wilden Rosen und der Brombeeren. Eine Sonnenblume, die ihn um mehrere Meter überragte, meinte spöttisch:

„Na, du alter Glatzkopf, wer hat dich denn auf den Mist geschmissen!“

Darüber war der Kürbis sehr betrübt und einige Tränen vom letzten Regen rollten an ihm herunter.

Er seufzte: „Ach, bin ich denn gar nichts wert? Soll ich denn nur hier liegen, um zu verfaulen?“

Da krabbelte ein Regenwurm zu ihm hin und tröstete ihn: „Sei nicht traurig, du bist wunderschön! Gott hat dich zum Leben erweckt. Und er hat Großartiges mit dir vor!“

Der Kürbis schluchzte: „Wie soll denn aus mir etwas werden, wenn ich hier sinnlos auf dem Misthaufen liege?“

Doch der Regenwurm kroch ganz nah an ihn heran und kitzelte ihn, so dass er anfang zu lächeln:

„Der Kompost ist deine und meine Nahrungsquelle.

Der Kürbis wurde ruhig.

So wuchs der kleine Kürbis

heran, wurde immer dicker und runder. Der Herbst kam ins Land, Äpfel und Birnen fielen von den Bäumen. Das Laub färbte sich bunt. Die hohe Sonnenblume war vom Regen gebeugt und erlebte, dass die Spatzen und Meisen auf ihr hockten und Körner aus ihrer Blütenkrone pickten.

Da nahten sich zwei Lausbuben dem Komposthaufen.

„Ei, da liegt ja ein Kürbis, ein feiner Fußball!“ rief der eine dem anderen zu und riss den Kürbis heraus.



Ihr Lederball war in den Kanal gefallen und davon geschwommen! Der Kürbis erschreckte sich, wollte den Jungen zurufen: „Au, ihr tut mir weh!“ aber der Schock lähmte ihn. Die Buben johlten und warfen sich den Kürbis zu. „Was macht ihr denn mit dem schönen Kürbis!“ protestierte da eine Nachbarin, die über die Gartenmauer guckte. „Gebt mir mal den Kürbis sofort her!“

Sie holte sich den Kürbis und legte ihn sorgfältig auf einen Haufen mit anderen Kürbissen, die in ihrer Scheune lagerten: große und kleine, runde und ovale, orange, gelbe, rote und grüne.



So lag der Kürbis und schnaufte heftig. Er musste sich erst mal von dem Schreck erholen. Dann sagte er traurig zu seinen Kameraden:

„Herausgerissen sind wir, was hat das Leben für einen Sinn?“ Doch die anderen Kürbisse ermutigten ihn und sprachen: „Bald wird in unserem Dorf Kürbisfest gefeiert. Da kriegen wir

ein ganz neues Kleid, werden geschmückt mit Kastanien und bunten Blättern. Freu dich doch!“

Nicht lange danach wurde ein Kürbis nach dem anderen von dem großen Haufen geholt. Die Kinder bastelten mit ihren Eltern lustige Figuren: Ein Kürbis verwandelte sich in eine Spinne, ein anderer in einen Käfer. Eine Kürbisfrau bekam einen langen Zopf und guckte aus dem Fenster eines Türmchens als Rapunzel herunter. Ein Kürbismann saß im blauen Arbeitskittel gemütlich auf der Dorfbank. Und ein Kürbispärchen bekam gar Brautkleider und durfte an einer Hochzeit teilnehmen.

Nur unser Kürbis lag noch einsam auf dem kalten Boden. Er klagte: „Keiner mag mich, keiner will mich haben!“

In dem Moment kam die Nachbarin in die Scheune, betrachtete den Kürbis und sagte: „Das ist der originellste Kürbis von allen. Er kommt zum Erntedankfest in die Kirche.“

Als die Glocken zum Erntedankgottesdienst läuteten, lag der Kürbis direkt neben dem Altar mit dem Kreuz Jesu. Neben ihm leuchteten grüne Birnen, rote Äpfel, gelbe Bananen. Vor ihm hing eine Erntekrone mit bunten Bändern aus Hafer, Weizen, Roggen und Gerste gebunden. Kinder brachten weitere Früchte zum Altar und sprachen einen Vers: „Alle Gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm dankt und hofft auf ihn.“

Der Kürbis lächelte glücklich. Dann fragte er eine Rübe, die neben ihm lag: „Und was passiert mit mir, wenn der Gottesdienst vorbei ist?“ Die Rübe flüsterte ihm zu: „Dann wirst du zu den Bewohnern von Schloss Detzel gebracht.“ „Ein Schloss?“ Da freute sich der Kürbis. Er stellte sich vor, wie er dort Prinz war und die Rübe Prinzessin – nur sie beide!

Ingeborg Heidenreich, September 2013

Ackerwinde

Unter einer alten Linde,
an dem morschen Gartenzaun
sprusst die weiße Ackerwinde,
zart und lieblich anzuschauen.

Neben ihr der wilde Hopfen,
wuchert am Stamm der Linde,
Spechte fleißig hämmern, klopfen,
bearbeiten die Rinde.

„Ach – ich fühl mich so allein“,
klagt leis die kleine Winde,
blickt sehnsüchtig zum Ackerrain,
ob sie Gefährten findet.

Tönt da nicht ein laut Gegacker,
Rebhühner scharren, picken,
Körner auf dem braunen Acker,
huschen unter die Wicken.

Von der Winde Tränen tropfen,
sie spürt Einsamkeit und Schmerz,
da beugt sich zu ihr der Hopfen,
öffnet ihr gütig sein Herz.

Die Winde den Hopfen umschlingt,
rankt sich zum Himmel empor,
auf der Linde die Amsel singt,
und dann die Vögel im Chor.

O Wunder – ein weißes Schirmchen!
ruft da ein Mädchen mit Zöpfen,
„und drunter sitzt ein Würmchen,
wie würzig duftet der Hopfen!“

Über die Felder weht der Wind,
schaukelt die kleine Pflanze,
sie freut sich und spielt mit dem Kind
leuchtet im Sonnenglanze.

Inge Heidenreich, 29.09.2013



Elfchen

Kürbisse

Gelb, orange

geformt zu Figuren

Käfer, Spinne, Rapunzel, Brautpaar

Kürbisfest

Rabe

pfiffiger Blick

pickt eine Walnuss

zerschlägt sie auf Straße

Festmahl

Eichhörnchen

braunes Fell

pflückt dicke Eicheln

vergräbt sie in der Erde

Vorsorge

Drachen

bunt bemalt

flattert im Wind

fliegt über die Wolken

Himmelfahrt

Ingeborg Heidenreich, 19.09.2013



Otto Bethge, Sen.

Gäste der Pappeln

Leise rauscht der Wind durch die hohen Pappeln am Kanal. Die herzförmigen Blätter wispern und tuscheln wie Kinder einer Schulklasse. Die Kätzchen lassen sich schaukeln.

Nanu – wer kommt denn da geflogen? Ein würdiger Herr im schwarzen Frack, Meister Rabe. „Kraaaaa, Kraaaa“ krächzt er, krakeelt und beschwert sich. Eben sind er und seine Gattin aus dem Storchennest vertrieben worden. Dabei hatten sie sich darin schon so gemütlich eingerichtet. Die Störche sind aus dem Süden zurückgekommen und haben ihren Besitz zurückerobert. Was solls? Er wird sich ein Nest in der Pappel bauen, so wie die Nachbarin Elster. Eine vornehme Dame mit erlesenem Geschmack. In ihrem Nest glitzern ein silberner Löffel und Goldpapier.

Ein anderer Nachbar ist der Dickkopp, auch Neuntöter genannt. Als er aus dem Süden zurückkehrte, imponierte das Männchen seinem Weibchen mit dem Ruf: „tschok, tschok!“ und das Weibchen reagierte geschmeichelt mit: „tschä, tschäk!“ Jetzt hört der Rabe aber Warnlaute aus dem Nest des Dickkopps: „teck, teck!“ Was ist wohl passiert?

Neugierig guckt er zum Nest. Und nun erkennt er das Malheur:

Da macht sich doch tatsächlich ein junger Kuckuck breit und lässt sich von dem Elternpaar durchfüttern! Was sind das für Manieren!

Von der Spitze der Pappel her späht Meister Rabe über das kleine Dorf mit seiner Kirche und den niedrigen roten Dächern, über die Schrebergärten bis zum Waldrand mit seinen Fichten und Kiefern.

Plustert zufrieden sein Gefieder. In der warmen Jahreszeit findet er genug Futter. Und im Herbst fliegt er zum Walnussbaum und holt sich Nüsse. Die kann er auf der Straße zerschlagen und die süßen Kerne naschen. Im Winter findet er immer noch genügend Beeren und Körner auf den Feldern. Oder er entdeckt was auf der Gosse, wie seine Gattin, die ihm mit einem Brötchen im Schnabel von der Laterne zuzwinkert.

„Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und irrefliegen, weil sie nichts zu essen haben?“ (Hiob 38,41) Na, der Schöpfer – das weiß doch jedes Rabenkind! Aus dem Nest des Dickkopps tönt es: „Kuckuck, Kuckuck!“
Ingeborg Heidenreich, 2013



Pfarrgarten Bülstringen

Frühling

Zart weiß wie eine junge Braut
blühet die Mirabelle,
aus dem Astloch ein Sperling schaut,
fliegt in die Luft – so helle.

Über Stock und Stein fließt die Beek
zum Kanal von der Quelle,
Maikäfer krabbelt auf dem Weg,
Schwan schaukelt auf der Welle.

Maurer lässt ruhen die Kelle
und hält seine Mittagsrast,
spendiert dem Hund eine Pelle,
arbeitet still – ohne Hast.

Nachbarin tritt auf die Schwelle,
und pflanzt Stiefmütterchen hin,
Ein Eimer mit einer Delle,
treibt auf den Wellen dahin.

Am Weg blüht die Küchenschelle,
neben Nessel und Löwenzahn,
der Kater – im schwarzen Felle,
döst auf dem alten Kahn.

Überm Laub der Mirabelle
tönt das Geläut der Kirche
Knospe bricht aus ihrer Zelle.
Ihr Loblied singt die Lerche.

Ingeborg Heidenreich, 21.04.2016



Lichter auf dem Kanal

Rot und orange geht die Sonne über dem Kanal unter. Im Garten singt die Nachtigall ihr Abendlied. Wer ist zu dieser Stunde noch unterwegs? Ein Vater mit seinen Söhnen. Sie bummeln am Kanal entlang. Die Linden stehen in Blüte und verströmen ihren Duft.

„Guck mal, der Kanalbiber!“ ruft Jonathan und deutet auf das dunkle Wasser. Tatsächlich schwimmt da ein Kerlchen. Sein pelziges Köpfchen lugt aus den Wellen. Dann ist er wieder verschwunden.

„Lasst uns doch mal auf die Brücke steigen“ schlägt Michi vor, „da haben wir einen besseren Ausblick“. Aus der Böschung steigt der Duft von Flieder, als sie sich über das Gelände beugen. Aus der Ferne tutet ein Dampfer. Allmählich tuckert er heran.

„Kannst du den Namen erkennen?“ fragt Michi seinen Bruder. Dieser reibt sich die Augen. Eine Nebelbank hat sich auf den Kanal geschoben. Die Umrisse des Schiffes sind nur ungenau zu erkennen.

Da kommt ihm die zündende Idee. Er zückt die Taschenlampe aus seiner Hosentasche und leuchtet den Kahn an. Wie ein Glühwürmchen tanzt das Licht über die Wellen und den Dampfer. Und da passiert es:

Als wolle sich das schwarze Ungetüm gegen diese Störung wehren, klappt es auf einmal seine Schweinwerfer aus. Zwei Riesen-Lichter strahlen die Familie an. Jonathan hält die Hände vors Gesicht, er ist geblendet.

Beim Gute-Nacht-Gebet erklärt der Vater „Gegenüber Jesus, dem Licht der Welt, sind alle anderen Lichter nur schwache Funzeln – wie unsere Taschenlampe gegenüber dem Schiffsscheinwerfer.“ Bis heute haben die Kinder das nicht vergessen.

Ingeborg Heidenreich, 21.04.2016

Kürbiskönig

Ich habe doch tatsächlich einen König getroffen. Und das war so:

Er schaute in seinem ganzen Reich nach den schönsten Kürbissen weit und breit.

So trug es sich zu, dass er nach Calvörde kam. Man hatte ihm kund getan, es gäbe es dort gar treffliche Kürbisausstellung. Aber sie wollte dem König nicht gefallen. Die Anwohner rieten ihm „Du solltest in den Grieps gehen!“ 50 Pferdestärken brachten die Kutsche nun dorthin. Er sah die Stände mit Honig und anderen Köstlichkeiten und fragte: „Wo gibt’s denn hier Kürbisse?“ „Da seid Ihr hier verkehrt“, meinte ein Knappe. „Wenn Ihr Kürbisse sucht, müsst Ihr nach Bülstringen gehen!“ „Da komme ich doch her!“ meinte der Kürbiskönig, den in der Fremde gar niemand erkannt hatte.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Bruno Berger, 2017

Morgenspaziergang

Wenn vom Turm der alten Kirche
die Uhr sechs geschlagen hat,
huscht aus ihrem Nest die Lerche
und die Amsel nimmt ein Bad.

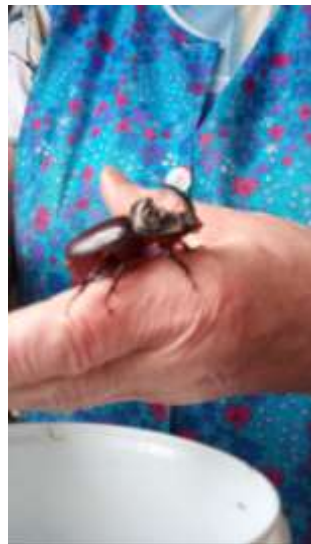
Tau glänzt in dem Nest der Spinne,
zart öffnet sich die Blüte,
Spatz trinkt aus der Regenrinne;
lobt fröhlich Gottes Güte.

Aus der Hecke leuchten Schlehen,
in geheimnisvollem Blau,
den Hahn hör ich kräftig krähen,
die Glucke schlüpft aus ihrem Bau.

Auf den Wellen schimmert Schaum,
und aus dem Schornstein steigt Ruß
Ein Rabe hockt im Walnussbaum,
und knackt sich eine Nuss.

Ich begrüße den neuen Tag,
und sprech´ ein stilles Gebet:
Was auch immer geschehen mag,
der Herr mir zur Seite steht.

Ingeborg Heidenreich, August 2014



Nashornkäfer

Junge Schwäne

Bei meinem Bummel am Kanal
entdeck´ ich alte Kähne,
und im Wasser – neun an der Zahl
ein Paar mit jungen Schwänen.

Eifrig schwimmen sie an den Rand
Und kommen hochgesprungen,
sie watscheln auf dem grünen Land,
die braunen Schwanenjungen.



Dann fangen sie an zu dümpeln
zwischen den fahlgelben Binsen,
suchen sich Futter in Tümpeln,
zwischen Seerosen, Wasserlinsen.

Feierabend für die Müden,
die Abendglocken künden,
ich spüre inneren Frieden
und kann zur Ruhe finden.

Ingeborg Heidenreich, 2016

Feuer am Kanal

Irgendetwas stimmt nicht. Es riecht nach Rauch. Draußen ein roter Feuerschein.



Die Bäckerfrau weckt ihren Mann. Durch die Straße rennen Leute und versuchen, zu helfen. Das Feuer hat bald den Storchmast erreicht. Der Bäcker spricht ein stilles Gebet – mögen die Störche verschont bleiben! In dem Moment trifft die Feuerwehr ein. Schnell sind Schläuche in den Beek gerollt und der Löschangriff kann beginnen. Die Storcheltern fliegen unruhig hin und her, umkreisen ihre Jungen. Alles gut gegangen, Gott sei Dank!

Ingeborg Heidenreich, nach einer Erzählung von Ellen Ahrendt

Alter Nussbaum

Nicht weit von der alten Kirche
steht das alte Schwalbenhaus
hell klingt der Gesang der Lerche,
Schwalben fliegen ein und aus.

Und der knorrige Walnussbaum
schenkt manchem Kind eine Nuss,
bei ihm begann für zwei ein Traum,
dort gab er ihr den ersten Kuss.

Bald steht der Nussbaum in Blüte,
und es sprosst neues Leben
danke, Gott, für deine Güte,
und deinen reichen Segen!

Ingeborg Heidenreich



Dieb

An einem warmen Spätsommertag guckt die Nachbarin vorbei und schenkt unserem Sohn eine Sonnenblume aus ihrem Garten. Der Junge füllt eine Vase mit Wasser und stellt sich die Blume in sein Zimmer. Wir bewundern die Pflanze mit den saftigen grünen Blättern und der sonnengelben Blüte. Doch dann passiert das Malheur:

Eines Tages fehlt die Hälfte der Kerne. Die ganze Pracht ist dahin. An seinem Gesicht merke ich die Enttäuschung. Wer hat seine schöne Sonnenblume so zugerichtet?

Ratlos blicken wir uns an. All die Pracht ist dahin.

Wer macht so etwas und raubt dem Kind seine Freude? Schlimm!

Am Nachmittag bin ich wieder im Zimmer. Wir müssen dem Unhold auf die Spur kommen. Es ist doch ausgerechnet seine Lieblingsblume, auf die er so stolz ist. Ja, es tut richtig weh.

Und man soll es nicht glauben, genau in dem Moment erwischen wir den Dieb. Durchs offene Fenster kommt er. Und das sogar im ersten Stock direkt an der Eiche.

Ihr werdet es nicht glauben, der Dieb ist ein Spatz.

Mit einem Satz landet er auf der Sonnenblume, pickt sich Körner und verschwindet.

Erst fängt einer an, dann lachen wir beide.

Ingeborg Heidenreich, 6.09.2018



Frauenhilfe Bülstringen & Satuelle im Pfarrgarten

Angelus Dei – Engel Gottes

Ich schlendre am Kanal entlang,
dem Sonnenlicht entgegen,
und lausche dem Lerchengesang,
Efeu wuchert an Wegen.

O – was für zarte Schneeglöckchen!
Sie läutend den Frühling ein,
heben ihre weißen Köpfchen,
tanzen mit dem Wind am Rain.

Ei, schau her – welch Hokuspokus!
Zwischen grauen Steinen rankt
frech und keck ein gelber Krokus,
trotzig im Winde er schwankt.

Fliehen muss der kalte Winter
Und der Frühling bricht sich Bahn,
auf dem Dampfer spielen Kinder,
„Angelus Dei“ steht dran.

Ingeborg Heidenreich, 10.03.2021

Wiegitz



Linderburg

Heute raden wir zur Maibude in Wieglitz. Das ist ein Ort mitten im Wald, der zum Feiern einlädt. Und tatsächlich, alles ist vorbereitet. Duft von Würstchen empfängt uns. Ursel Heinhaupt hat ihr Akkordeon mitgebracht und stimmt an „Der Mai ist gekommen“. Alle singen laut mit. Irgendwann ruft Denis zur Weiterfahrt. Über die sandigen Heidewege geht es Richtung Linderburg. Das Laubdach bietet nun einen angenehmen Schatten. Dann traue ich meinen Augen nicht: Mitten im Dickicht erhebt sich knorrig und rissig ein uralter Apfelbaum, mindestens 10 Meter hoch, voller rosa-weißer Blüten! Daneben noch andere Apfelbäume und ein Walnussbaum – alle urzeitlich groß! Der Weg, der immer unwegsamer und sumpfiger wird, verrät, dass wir uns auf dem Gelände einer alten Sumpfburg befinden und zwar im ehemaligen Obstgarten! Anhand einer alten Karte können wir Mauern von alten Wachtürmen erahnen. Ein Schwarm von Stechmücken fällt über uns her, und wir sehen zu, dass wir weiterkommen.

Da springt uns eine Gestalt entgegen. Eine goldene Schlange hält seine schwarze Kutte zusammen. Das schwarze Gewand hat einen weißen Überwurf mit rotem Kreuz. In der Hand hält er ein furchteinflößendes Schwert. Sollte es hier noch Tempelritter geben?

Er ist jedoch friedlich und erzählt uns, dass die Linderburg um 1000 von Rittern bewohnt war. Sie überfielen damals die Händler der sogenannten Heerstraße und raubten sie aus, um sich auf der Burg ein kärgliches Leben zu sichern. 1352 wurde die Burg erobert. Es blieben nur Steine, die sich Uthmöder für ihre Häuser holten. Doch ein roter Findling ruht in den Brennnesseln. Man kann den scharfen Einschnitt für die Kette der Zugbrücke und ein eingraviertes Lindenblatt erkennen. Wir erfahren, dass immer noch Speerspitzen und Tonscherben auf dem Acker gefunden werden. Von Uthmöden aus soll es sogar einen geheimen Gang zur Linderburg gegeben haben – aber der ist so geheim, dass wir ihn nicht finden.

Ingeborg Heidenreich, 2016

Stieglitz

Ein kleiner bunter Stieglitz
sitzt auf dem Kirschbaumast,
in dem Dörfchen Wieglitz
hält er gemütlich Rast.

Unter der grünen Mistel,
singt er den Frühling ein,
frisst die Samen der Distel,
genießt den Sonnenschein.

Sucht eine Vogelfrau,
um mit ihr zu kuscheln,
unter dem Himmel so blau,
und mit ihr zu tuscheln.

Bald findet sich das Pärchen
und bauet sich ein Nest
ein wunderbares Märchen
sie feiern Hochzeitsfest.

Es gratuliert der Kiebitz,
und ruft: „Kiwitt, Kiwitt“
vor der Kirche Wieglitz:
„Gott sei in eurer Mitt!“

Neben Kanal und Kutter,
in dem hohlen Baum,
brütet die Vogelmutter,
sinnt einen süßen Traum.

Bald hockt ein junger Stieglitz
auf dem Dach der Kapelle,
in dem Dorfe Wieglitz,
und guckt auf die Wellen.

Er wagt sich aus dem Nest,
singt fröhlich für den Herrn,
der ihn nicht fallen lässt –
Gott hat die Vögel gern.

Ingeborg Heidenreich, 2016



Reformation

Golden strahlt die Oktobersonne auf die Felder. Am Horizont erscheinen die Häuser eines Dorfes. Ein Mann in schwarzer Kutte kommt den Papensteg entlang. Er pfeift ein Liedchen vor sich hin. Pfarrer Henning Wollenberg aus Bülstringen ist unterwegs zu seiner Filial-Gemeinde in Wieglitz. Ab und zu hält er inne. Er horcht auf die Wildgänse. Sie fliegen mit Kreischen nach Süden. Von der Ohre fliegen Enten auf und verschwinden quakend im Gehölz.

Über den Stoppelfeldern fliegt ein Milan. Der Geistliche lächelt: Dieses Jahr gab es eine gute Ernte. Auch seine Scheune ist voll. Alles könnte so friedlich sein – wenn es nicht die Widerstände gegen den evangelischen Glauben gäbe. 1539 ist die Reformation zwar schon in Bülstringen eingeführt worden – per Befehl des Kurfürsten. Aber ein großer Teil des Adels verhält sich ablehnend. In Erxleben werden die Messen noch nach katholischem Brauch gehalten. Er seufzt: "Wenn sich doch die evangelische Freiheit durchsetzt – so wie sie unser Reformator Martin Luther verkündete!"

Als Wollenberg Wieglitz erreicht, sieht er Leute hinter vorgehaltener Hand tuscheln. Eine Bäuerin flüstert ihrer Nachbarin zu: "Hast du schon gehört, Liesel? Der Pastor hat ein Liebchen!" "Ein Liebchen?" Entrüstung: "Der Pastor?" Die Bäuerin zuckt die Achseln: "Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Denk an den Skandal mit Luther: Ein Mönch heiratet eine entlaufene Nonne! Wo führt das hin?"

Die Frauen machen einen Knicks, als der Geistliche an ihnen vorbeikommt und lächeln, aber es ist etwas Falsches in ihrem Gruß. Wollenberg spürt das, als er seine Kappe lüftet und das Bethaus betritt. Er kniet vor Jesus am Kreuz und spricht ein stilles Gebet. Wenigstens einer, der ihn versteht. Er setzt sich in eine der Bänke und beobachtet, wie sich das Bethaus nach und nach füllt. Die Besucher tragen Kirchtracht: Dunkle Hauben und bestickte Schals die Frauen, Hüte und schwarze Anzüge die Männer.

"Lasst uns einen Choral singen" ergreift der Pfarrer das Wort. Die Besucher sind irritiert: "Wir können doch gar kein Latein!" Der Pastor lächelt: "Alle Lieder sind deutsch!" Mit seinem

Brummbass singt er der Gemeinde vor. Sie stimmen erst zögerlich, dann immer begeisterter ein "Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen". Ja, das verstehen sie. Es ist ihr Lied. Wollenberg spürt, wie die Worte direkt in ihr Herz gehen. Dazu die Melodie.

In seiner Predigt erzählt der Pfarrer vom Mönch Tetzl. Dieser verkaufte Ritter Schenk von Flechtingen einen Ablassbrief für seine Sünden. Einen Goldtaler sollte er kosten. Der Ritter jedoch war nicht zufrieden. Er wollte auch Vergebung für eine Sünde, die er noch zu tun gedachte. Das war selbst Tetzl nicht geheuer und er erhöhte auf den dreifachen Preis.

Der Mönch ging anschließend durch den Flechtinger Wald zurück. Die Vögel zwitscherten, aber das hörte er kaum. Seine Gedanken waren bei den vielen Talern, die er eingenommen hatte.

Was er nicht ahnte: Eine Räuberbande lag im Gebüsch auf der Lauer. Sie raubten ihm seinen Geldkasten und ließen ihm nicht einen Heller übrig. Im Zorn rief er ihnen nach: Ihr werdet es bitter bereuen. Das Fegefeuer wird euch lang, sehr lang. Oh, was werdet ihr wimmern!

Da hörte Tetzl ein Lachen. Er erkannte die Stimme. Es war der Ritter Schenk. Der hielt ihm den Ablassbrief vor die Nase: Das ist die Sünde, die ich noch zu tun gedachte. Hier der Ablass mit eurem eigenen Siegel. Schert euch fort und kommt nie wieder nach Flechtingen!"

Alle hatten dem Pastor aufmerksam zugehört.

Ließ denn jeder, der einen Brief erwarb, sich täuschen? Wie sonst soll man Vergebung erlangen?

Pfarrer Wollenberg fährt fort: "Es gibt einen, der hat für deine Sünde bezahlt. Er gab sogar noch mehr, als 3 Goldtaler dafür." Alle horchen auf. Der Pfarrer zeigt auf das Kreuz. "Jesus hat sein Leben gegeben!" Es fällt den Menschen wie Schuppen von den Augen.

Einer holt etwas aus seiner Jackentasche und hält es hoch: Ein Ablassbrief. Er nimmt ihn und reißt ihn mitten durch. Andere folgen seinem Beispiel.

"Wir wollen nun feiern, was Jesus für uns getan hat, fährt Pastor Wollenberg fort. Er teilt das Abendmahl aus. Die

Besucher sind überrascht: Sie bekommen auch den Wein gereicht, nicht nur das Brot. Das hat es noch nie gegeben.

Nun liest der Pastor aus der Bibel vor – in deutscher Sprache. Es ist die Geschichte von Gottes Samen, der auf gutes Land fällt und Frucht bringt. Knecht Hubert flüstert seinem Nachbarn zu: "Das habe ich verstanden – da brauch´ ich gar kein Kirchenschläfchen zu halten!"

Am Schluss des Gottesdienstes verkündet der Priester lächelnd: "Und nun eine Mitteilung in eigener Sache: Minna und ich wollen in 14 Tagen heiraten. Das ist unser Aufgebot. Ein Amtsbruder wird uns trauen!" Die Menge starrt ihren Pastor an. Heiraten? Ein Priester? Andere besänftigen: "Freu dich doch. Pfarrer dürfen jetzt heiraten. Hast du das denn nicht gewusst?"

Diesen Gottesdienst wird die Gemeinde so bald nicht vergessen. Die Reformation war in Wieglitz angekommen
Ingeborg Heidenreich, aus der Zeit des Mittelalters

Zuflucht

Eine kleine Schifferkirche
steht am Ufer vom Kanal,
in der Weide singt die Lerche,
Mücken fliegen ohne Zahl.

Schiffer, Matrosen von der See
besuchen das Gotteshaus
und trinken eine Tasse Tee,
ruhen von der Arbeit aus.

Alten Geschichten sie lauschen
vom Herrn über Sturm und Wind,
hören wilde Wellen rauschen
und sind geborgen wie ein Kind.

Was sie auf ihrer Fahrt gesucht,
in manchem fernen Hafen,
bei Jesus finden sie Zuflucht
und können ruhig schlafen.

Ingeborg Heidenreich, 2016



Wieglitz, Glocke von 1738

Wie die Wieglitzer zu ihrer Glocke kamen

Rau fegt der Wind über die Dächer. Er treibt buntes Laub und Kastanien vor sich her. Der Himmel ist von grauen Wolken verhangen. Tauben trinken vom Regenwasser, das in die Tonne plätschert.

Eine Frau kommt mit zwei Eimern gelaufen. Es ist die Küsterin. Mit einem großen, rostigen Schlüssel öffnet sie die Tür vom Bethaus. Sie tritt in den dämmrigen Raum. Von oben tropft es durch die brüchige Decke. Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und stellt die Eimer unter die undichten Stellen.

"Wie soll das nur weitergehen mit unserem Bethaus?" klagt sie. Als sie die Kapelle verlässt, stößt sie fast mit einem Mann zusammen. Er trägt eine blaue Schifferkappe und einen grauen Bart. Mit seiner tiefen Stimme fragt er, ob er in der Kirche Zuflucht vor dem Regen suchen darf. "Gewiss, doch es regnet auch dort rein!" entgegnet die Küsterin. Der Bärtige tritt vor den Altar und bekreuzigt sich. Er setzt sich schweigend in eine der Bänke. Seine Lippen bewegen sich. Er spricht ein stilles Gebet.

Nach einer Weile spricht ihn die Küsterin an: "Kommen Sie doch rüber auf eine Tasse Tee!" Erfreut folgt ihr der Fremde in das kleine Bauernhaus neben der Kapelle. Die Bäuerin legt noch ein paar Holzscheite nach, füllt dann Wasser aus dem Kessel in eine bauchige Teekanne.

Der Besucher stellt sich als Kapitän vor. Sein Schiff ankert in Magdeburg, auf der Elbe. Er nutzte die Zeit, um auf dem Wieglitzer Friedhof das Grab seiner Vorfahren zu besuchen.

Während er an seinem Tee schlürft und herzlich in die Stulle beißt, die ihm die Bäuerin geschmiert hat, klagt sie ihm ihr Leid über das Bethaus: "Der Wurm hat die Balken befallen. Und beim letzten Herbststurm sind etliche Ziegel heruntergekommen. Wir werden das Bethaus wohl nicht mehr lange benutzen können. So müssen wir den Kirchweg nach Bülstringen wandern. Bei Wind und Wetter". Der Schiffer nickt nachdenklich. "Ich hänge an Wieglitz, weil mein Großvater mütterlicherseits hier herkommt. Er war ein einfacher Knecht und schlief unter dem Futtertrog. Das hat er mir als Kind erzählt.

Ich könnte der Gemeinde etwas vermachen!" Grete, die Küsterin, horcht auf. "Ich stifte der Gemeinde eine Glocke für eine neue Kirche".

Überrascht stellt die Küsterin ihre Tasse auf den Tisch, ein wenig Tee schwappt über. "Das wäre zu schön. Dann hätte jemand schon mal den Anfang gemacht. Die wollen sie doch läuten und werden nicht ruhen, bis sie ein eigenes Kirchlein haben. Im Moment haue ich mit dem Hammer auf ein Stück Eisen. Wie schön muss eine richtige Glocke klingen!"

Der Kapitän erzählt: "Ich habe die Glocke von einer Kirche, die vom Blitz getroffen wurde und abgebrannt ist. Als Schiffsglocke hat sie jahrelang ihren Dienst getan. Aber für Wieglitz gebe ich sie gerne. Dort sind meine Wurzeln."

Und so kam es. Die Nachricht von der gestifteten Glocke verbreitet sich in Windeseile.

Der Pastor, der mit der Kutsche zum Bethaus gekommen ist, hält einen feierlichen Gottesdienst zur Weihe der Glocke. Die Glocke ist umkränzt und umgekehrt, damit die Besucher Spenden hineinwerfen können.

In seiner Predigt spricht der Pastor über die Liebe: "Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!"

Der Pastor streicht über die Glocke, betrachtet nachdenklich die eingravierte Jahreszahl 1738 und fährt fort:

"Lasst uns Gott und einander lieben – das ist die goldene Regel Jesu. Nicht nur mit Worten – sondern auch mit der Tat. Sonst ähnelt unsere Liebe dem dröhnenden Gong des Eisens, mit dem wir bisher zum Gottesdienst gerufen haben.

Diese Glocke mit ihrem reinen Klang will uns aufmuntern, Spenden für den Bau einer neuen Kirche zu geben. Damit sie dort zum Gebet einladen kann und Jesus die Ehre gegeben wird!"

Als die Dörfler dem Schiffer die Hand schütteln und sich für das Geschenk bedanken, winkt er ab und deutet zum Himmel: "Bedankt euch bei IHM – er hat mir schon so oft geholfen. Wie kann ich das jemals vergessen!"

Im Jahre 1831 endlich konnten die Wieglitzer ihre neue Kirche einweihen. Ja, Gott hatte auch ihnen geholfen, durch diesen Schiffer, der vor dem Regen in der Kirche Schutz suchte.

Ingeborg Heidenreich, historisch ist der Kirchbau 1831 und die Glocke von 1738

Schifferkirche

Fritzchen kommt von der Schule nach Hause. Er reißt die Tür auf und ruft aufgeregt: „Vater, wir haben eine Schifferkirche!“ Sein Vater guckt ihn irritiert an: „Eine Schifferkirche – hier gibt’s ja gar kein Gewässer!“ Der Junge beharrt: „Doch – der Herr Lehrer hat’s gesagt!“ Der Vater schüttelt ungläubig den Kopf: „Was hast du dir denn da für ein Märchen ausgedacht! – Na gut, ich erkundige mich!“

Ein Weilchen später kehrt er vom Schulhaus zurück „Junge, du hast Recht gehabt – der Lehrer hat es gesagt: Es soll ein Kanal gebaut werden. Und tatsächlich: Bald rücken große Baufahrzeuge an und beginnen Erde auszubuddeln. Auch die Wieglitzer packen tüchtig zu.

Als Fritzchen mal wieder am Ufer ströpert und den Arbeitern zuschaut, entdeckt er einen älteren Herrn. Er hat eine Staffelei vor sich aufgebaut und malt die Landschaft, die vor ihm liegt. Neugierig betrachtet der Junge das Gemälde, besonders den großen Kran, der mit seiner Schaufel Lasten transportiert. Daneben sieht er Männer graben und schaufeln und eine schmale Rinne, durch die bereits Wasser fließt. Der Maler ist gerade dabei, ganz unten in die rechte Ecke des Bildes Namen und Datum zu schreiben: „Heinrich Uffrecht, 1934“. Fritzchen erfährt, dass der Maler aus Haldensleben stammt, aber da nicht mehr lange bleiben wird. „Weißt du, meine Frau ist Jüdin. Deshalb soll ich aus der Kammer der Kunstschaffenden ausgestoßen werden“. Der Bub starrt ihn ungläubig an. Dann meint er: „Komm doch zu uns nach Wieglitz. Wir schützen dich in unserer Schifferkirche!“ Der Maler lächelt und klopfte dem Jungen auf die Schulter: „Weißt du, komm mich mal besuchen. Ich wohne am Postplatz. Ich zeig dir, wie man malen kann. Du bist ein guter Kerl!“

Ingeborg Heidenreich



Kirche Wieglitz vor 1971

Der Spitz

Es war einmal ein schwarzer Spitz,
der rannte durch den Schnee,
in die Schifferkirche Wieglitz,
die Pfoten taten ihm weh.

Auf dem Kopf trug er eine Mütze,
aus weißem Schnee, gefroren,
vor Kälte zitterte der Spitz,
ganz kalt seine zarten Ohren.

„Hier hab´ ich ein Dach und bin geschützt“
denkt sich der kleine Hund,
denn Wärme sucht der kleine Spitz,
betrachtet die Fenster, so bunt.

Er schnuppert den Duft einer Wurst,
im putzigen Küchenraum
stillt aus einer Schale den Durst,
es ist für ihn wie ein Traum.

Raus, raus, du Kerl, flitz wie der Blitz,
das ist ja wohl der Gipfel,
verjagt die Küsterin den Spitz,
und schenkt ihm einen Wurstzipfel.

Ingeborg Heidenreich, 2016

Tanzvergnügen

„Wir hatten drei Schlachter im Dorf. Wenn aber August Stöhr die Wurst machte, war das unübertroffen“, erzählte Else mit leuchtenden Augen.

Sie berichtete vom Aufkommen der Lautsprecher, aus denen die Musik kam. Das war angeblich viel besser, so modern, so fortschrittlich gegenüber der Musik mit Akkordeon und Bläsern. „Und was haben wir danach so begeistert getanzt!“ So schlecht war die gute alte Zeit gar nicht.

Im Winter gab es eine Feier bei Gasthaus Bartels, im Sommer bei Peschels. Wenn der Platz bei Bartels nicht mehr reichte, dann haben sie Bretter vors Haus gelegt. Die gingen dann bis zur Straße – ein großes Parkett. Damals war das möglich, da kam höchstens mal ein Pferdefuhrwerk vorbei. Und man hat auf der Straße getanzt.

Wenn die Blaskapelle fehlte, hatten sie auch Musiker im Dorf. Einer besaß eine Klarinette, einer eine Quetschkommode und einer eine Geige. Das klang so schön. Und wenn es mal spät wurde, sind sie direkt von der Feier zum Melken gegangen. Man war ja noch jung.

Was wird heute so viel Strom verquast. In meiner Kindheit gab es drei Straßenlaternen im Dorf, eine vor der Schule. Man hatte ja auch noch den Mond. Es gab nicht das Problem, dass das Licht Insekten und Zugvögel irritiert.

Ich bin im Dunkeln nie mit jemand zusammengestoßen, außer einmal, als ich in unseren Hof abbog in der Einfahrt. Ich weiß bis heute nicht, wer es war.

Ellersell kriegte erst später, 1935, Strom, Wieglitz schon seit meiner Kindheit.

Und man brauchte auch nicht viel Wasser. Man besaß sein Plumpsklo und wenn das ausgeleert wurde, hatte man gleich Dünger für das Feld.

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Else Lübke *1930

Schlaraffenland

Es ist 1966. Die 12jährige Astrid schiebt den Kinderwagen mit ihrer kleinen Kusine. Auf der Kanalbrücke bei Mannhausen bleibt sie stehen.

Da fährt ein Dampfer. Er kommt aus einer anderen Welt, zu der sie keinen Zugang hat. Was mag das Schiff wohl geladen haben an Kostbarkeiten, die ganz fern von ihr sind?

Sie kann von der Brücke direkt in den Laderaum sehen.

Eine Liedzeile kommt ihr in den Sinn: „Ich stand auf der Brücke, und ich spuckt in den Kahn, ja da freut sich die Spucke, dass sie Kahn fahren kann!“ Astrid ist aber ein gut erzogenes Mädchen. Sie spuckt nicht in den Kahn, sondern winkt dem Schiffer freundlich zu. Und da geschieht es, was sie jahrelang nicht vergessen

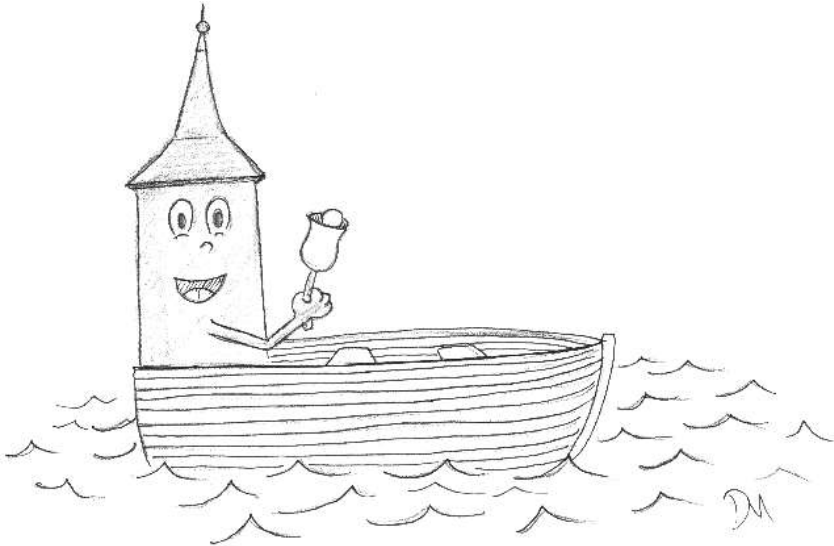
wird: Der Kapitän winkt zurück, greift in einen Sack und wirft ihr eine leuchtend gelbe Banane zu. Astrid fängt die Banane auf und fährt den Kinderwagen mit klopfendem Herzen nach Hause. Sie versteckt die Banane unter ihrem Kopfkissen. Niemand braucht ihr Geheimnis zu wissen, dass sie da eine West-Banane hat. Als sie allein ist, kommt die Freude hoch über diesen Schatz. Und irgendwann, öffnet sie die Banane und



kostet von dieser seltenen Frucht. Ganz langsam – im Bewusstsein, dass sie das so schnell nicht wieder erleben wird.

Nach der Wende denkt sie an dieses Erlebnis, als ihr eine Fülle von Bananen begegnen. Nie hat ihr eine Banane so gut geschmeckt, wie diese eine vom Schiffer im Jahre 1966.

Ingeborg Heidenreich



Kartoffelwagen

Der Ackerwagen war voll mit Kartoffeln. Das letzte Stück wurde er geschoben. Hinten 6 kräftige junge Männer. Vorne an der Deichsel Günter Redlich. Zunächst Schritttempo. Dann immer schneller und schneller. Ja, er war neu in Wieglitz und die jungen Leute wollten ihm zeigen, wie schnell es in Wieglitz voran ging.

Damals war der Kircheneingang noch seitlich. Vorne Fachwerk.

Und genau Richtung Kirche ging es rasend schnell.

Günter hatte schon längst die Kontrolle über die lange Deichsel verloren. Und es ging immer dichter zu auf das Haus Gottes.

Konnte er die Deichsel nicht doch noch herumreißen, um die Katastrophe zu verhindern? Er versuchte es, doch er musste aufpassen, dass das schwere Gefährt ihn selber nicht überrollte.

Nur noch fünf Meter zur Kirchenwand. Der Wagen hatte keine Bremse und die jungen Leute hinten kriegten das Gefährt nicht mehr zum Stillstand. Vier Meter, drei Meter. Der Wagen würde Günter einquetschen, wenn es ihm nun nicht gelang, wegzuspringen ohne dabei überrollt zu werden.

Da krachte es auch schon. Die Wucht hatte die Steine des Fachwerkes herausgeschlagen. Die Achse wirkte dabei wie ein Dolch. Günter hatte sich gerade noch retten können. Das war knapp. Aber die Kirche sah schlimm aus.

Das hatte bislang noch niemand geschafft in der über 100-jährigen Geschichte. Es gab ein gewaltiges Donnerwetter des Kirchenrats-Vorsitzenden. Die jungen Leute setzten alles daran, den Schaden wieder gut zu machen, aber man sah es trotzdem. Wenn Günter nicht rechtzeitig abgesprungen wäre – nicht ausdenken!

Seitdem fahren die Wieglitzer ihre Kartoffeln nur noch ganz, ganz vorsichtig. Nie wieder ist ein Wagen in der Kirche gelandet.

Hans Heidenreich, nach einem Erlebnis von Günter Redlich, 1957



Übersee

An einem warmen Frühlingstag sitzt die Tochter des Dorflehrers verträumt am Ufer des Kanals. Die Sonne glitzert auf den Wellen. Vom benachbarten Schornstein schwebt ein Storch durch die Luft und lässt seine langen roten Beine baumeln. Da schaukelt ein Kahn heran. Annerose beobachtet, wie der Schiffer seinen Anker runterlässt und über einen schmalen Steg aufs Ufer klettert. Ein Seebär mit langem weißem Vollbart, blauer Jacke und dunkler Arbeitshose. Als er das Mädchen entdeckt, fragt er sie: „Ist die Kirche offen? Ich habe mit dem lieben Gott etwas zu besprechen.“ Das Mädchen bejaht und weist auf die Kapelle in der Nähe des Ufers. Der Schiffer ist gerade im Begriff zu gehen, da zupft das Mädchen ihn am Zipfel seiner Jacke und bittet: „Kannst du mich mitnehmen auf deine Reise?“ Der Schiffer guckt das Kind verdutzt an, dann beginnt er zu lachen: „Wo willst du denn hin?“ „Nach Afrika!“ Der schüttelt bedauernd den Kopf: „So weit bin ich noch nicht gekommen. Als Weitestes war ich mit meinem Kahn in Holland.“ Als er die Tränen in den Augen des Kindes sieht, sagt er beschwichtigend: „Aber ich kenne Schiffe aus Übersee. Sie haben mir von Afrika erzählt. Von den Giraffen und Löwen, bunten Papageien und drolligen Affen. Und sie haben Dinge mitgebracht, die man als Kolonialwaren bezeichnet.“

Es gibt auch Missionare, die mit diesen Schiffen gefahren sind. Die erzählen den Ureinwohnern von Jesus. Manche sind begeistert, aber es gibt auch schaurige Geschichten, von Menschenfressern, die mag ich dir gar nicht erzählen.

Annerose blickt den Schiffer an. Dann sagt sie: „Ich will auch Missionarin werden. Nimm mich mit zu diesen Schiffen!“ Der Schiffer lächelt: „Kind, du kannst nicht einfach weglaufen. Sprich mit deinen Eltern – du kennst doch das Lied „doch die Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr“ – so soll es doch nicht sein, oder?“ Als Annerose Bicknese nach Hause kommt, sitzt die Familie am Abendbrottisch. Annerose platzt mit der Nachricht heraus: „Wisst ihr – ich möchte Missionarin werden!“ Erstaunt hören die Eltern, was sie vom Schiffer erzählt. Vater legt ihr den Arm um die Schulter und meint: „Erst mal musst du groß werden. Wenn du dann immer noch den

Eindruck hast, dass Gott dich dahin ruft, lassen wir dich gehen!"
Als Erwachsene reist Annerose tatsächlich als Missionarin in den Kongo. Ihr Traum wird wahr.

Ingeborg Heidenreich, nach der Biographie von Annerose Bicknese, Ausreise in den 60iger Jahren als Missionarin in den Kongo



Fiesmeier in Wieglitz

Weindieb

Es war Erntedankfest. Alle hatten sich schön herausgeputzt.

Die Kürbisse waren dieses Jahr prächtig geraten.

Was konnte man unserem Gott so dankbar sein!

Die Kinder hatten am Vortag mit dem Handwagen Gaben von den Bauernhöfen abgeholt. Da lagen sie nun: Die goldgelben Äpfel, die Nüsse, das Mehl, die riesigen Rüben. Eine wahre Pracht.

Alles wäre schön gewesen, wenn nicht, ja wenn nicht das mit dem Wein gewesen wäre. Es war Abendmahl an jenem Sonntag.

Am Anfang des Gottesdienstes gab es ein Beichtgebet, denn man wollte ja mit reinem Herzen an den Tisch des Herrn gehen.

Das war auch notwendig.

Eine ganze Flasche Wein wurde im Hause von Schröders geöffnet. Sie sollte zusammen mit Oblaten, Kelch und Patene vor dem Gottesdienst in die Kirche gebracht werden.

Die Konfirmanden halfen mit, wie immer.

Nur erschien ihnen eine ganze Flasche doch zu viel für ein Abendmahl, wo doch nur symbolisch getrunken wurde.

Um dem abzuhelfen, nahmen sie eine Tasse aus dem Schrank und füllten den überflüssigen Wein ab.

Schnell hatten sie den Wein getrunken, doch es war immer noch zu viel in der Flasche. Statt langer Reden gleich zur Tat geschritten: Eine zweite Tasse wurde abgefüllt.

Da ja alle guten Dinge drei sind, wollte man nicht unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Es war ja noch etwas Wein da.

In der Kirche merkte niemand etwas, denn der Kelch ruhte unter einem weißen Tuch.

Als es dann aber zur Austeilung kam, mussten die Besucher den Kelch schon sehr hoch heben, um überhaupt noch etwas von der Frucht des Weinstocks zu erlangen.

Die letzten mussten gar hoffen, dass noch ein verbliebener Tropfen sie erreichte.

Die Gesichter der Besucher wurden immer länger, aber hinten die Konfirmanden waren verdächtig gut gelaunt.

Hans Heidenreich, nach einem Erlebnis aus der DDR-Zeit

Kuh im Wasser

Es war zu der Zeit, als die Kühe noch durchs Dorf getrieben wurden. Man musste aufpassen, dass man keinen Fladen erwischte. Eine ansehnliche Herde wurde über die Brücke getrieben. Es ging von der Weide zurück ins Dorf.

Eine Kuh verpasste den richtigen Weg und ging vor der Kanalbrücke nach unten ab. Es war solch ein lautes Treiben, dass es niemand sofort mitbekam.

Sie wollte mit der Herde weiterziehen, eben unten, und da stürzte sie ins Wasser.

Der Knecht rannte sofort nach unten. Konnte er sie retten? Was würde sein Herr sagen, wenn er mit einer Kuh weniger wiederkam? Er mochte sich das Donnerwetter gar nicht vorstellen. „O Herr hilf!“ wiederfuhr ihm ein Stoßgebet.

Und ehe er weiter nachdenken konnte, hatte die Kuh ihren Kopf wieder über dem Wasser. Verängstigt strampelte sie aus Leibeskräften. Durch das Strampeln ging es langsam nach vorne. „Jetzt nicht aufhören!“ ging es dem Knecht durch den Sinn. „Weiterstrampeln, über Wasser bleiben!“

Die Kuh strampelte und strampelte. Schon hatte sie fast die Mitte des Kanals erreicht. Jetzt durfte sie nicht den Kurs verlieren und in die seitliche Richtung kommen. Sie musste das andere Ufer erreichen. Es gab keine Spundwand. So konnte die Kuh tatsächlich auf der anderen Seite herausklettern.

Dem Knecht fiel ein Stein vom Herzen.

Der Bauer merkte nichts. Er wunderte sich nur, dass die Kuh so sauber war.

Hans Heidenreich



Ursel Heinhaupt mit Treckebüdel Foto: Familie Huchel

Oase Schifferkirche

Heiß brennt die Sonne auf den schmalen Radweg am Ufer des Kanals. In der Mittagsstille sind die Geräusche verstummt. Nur ab und zu weht ein leiser Wind durch die Pappeln und lässt die Blätter wispern.

Ein Pärchen radelt am Ufer entlang und tritt eifrig in die Pedale. Jens wischt sich den Schweiß von der Stirn und nimmt einen Schluck aus seiner Flasche. Seine Freundin stöhnt: „Ich kann nicht mehr, die Knie schmerzen. Außerdem scheine ich einen Platten zu haben“. „Gut – dann legen wir eine Pause ein.

Jens bremst und lehnt sein Fahrrad an die Pappel bei der Uferböschung: „Ich schau grad mal nach, wie der Ort heißt, vielleicht finden wir dort ein stilles Plätzchen, wo wir uns

ausruhen können. Er stapft über den schmalen Feldweg durch die duftenden Rapsfelder, bis er den Hinweis entdeckt: „Wieg-litz“. Und daneben ein buntes Schild: „Schifferkirche“.

Schnell informiert er seine Viola, die unter einer schattigen Weide hockt: „Hier gibt es eine Schifferkirche. Wir sind zwar keine Seeleute, aber egal...“ Seine Freundin seufzt: „Ich hab mich wohl eben in einen Ameisenhaufen gesetzt, es kribbelt überall. Gut – lasst uns reingucken“. Gemächlich schieben die beiden ihr Fahrrad auf den Kirchplatz und öffnen vorsichtig die Tür der kleinen Dorfkirche.

Sie entdecken in der Ecke ein gemütliches Sofa, ein Tischchen und eine Karaffe mit Wasser. „Schau mal – da ist sogar eine Kochnische, in der wir uns einen Kaffee kochen können“, freut sich Viola. „Und Kekse zum Knabbern“, ergänzt Jens. Viola lässt sich erschöpft auf das Sofa fallen und genießt es, von Jens bedient zu werden.

Als die beiden zur Ruhe gekommen sind, fällt ihr Blick vom schlichten Holzkreuz auf dem Altar zu den Buntglasfenstern, durch welche die Sonne schimmert. Rechts Szenen aus dem Leben Jesu, links von Mose.

Es beginnt mit der Rettung des Säuglings aus dem Nil durch die Prinzessin und endet mit dem alten Mose, der einen Blick ins verheißene Land Israel wirft. Viola verweilt bei dem Bild der Speisung in der Wüste: „Ist das nicht interessant? Gott sorgte nicht nur für die Israeliten – er gibt auch uns einen Ort, wo wir ausruhen und neu auftanken können.“ Jens erwidert: „Ja manchmal geht uns die Luft aus wie bei dem Reifen– aber Mose hatte ganz andere Probleme. So werden wir doch wohl Luft auf den platten Reifen kriegen.“

Ingeborg Heidenreich

Winter an der Schifferkirche

Flocken tanzen durch die Lüfte
malen Blumen an das Glas,
Äcker voller Rübendüfte,
Hurtig hoppelt brauner Has.

Kinder durch den Schnee spazieren,
schlittern übers glatte Eis,

Äpfel rot am Strauch gefrieren,
Enten quaken, laut und leis.

Weißer Schollen knacken, klirren,
Dampfer bahnt sich seinen Weg
Spatzen zetern, lärmern, schwirren,
Gräser leuchten fahl am Steg.

Ingeborg Heidenreich, 2017

Es kommt ein Schiff

„Nu geht gar nichts mehr!“ brummt der alte Schiffer und wirft seinen Anker aus. Über Funk hat er erfahren, dass zwei Schiffe im Nebel zusammengekracht sind. Nun muss er ausharren. Er sucht die nächste Anlegestelle und macht fest. Im Radio geben sie Nachricht, dass der erste Bergungsversuch gescheitert ist. Die gesunkene „Rothensee“ ist in der Mitte auseinandergebrochen. So etwas hat es noch nie gegeben, solange sich er sich erinnern kann.

Die fröhliche Musik in seiner Kajüte passt gar nicht zu seiner Stimmung. Doch jetzt horcht er auf. Es wird ganz besinnlich. Er kennt das Lied aus seiner Kinderzeit. Er hatte es selber gesungen. „Es kommt ein Schiff geladen“.

Damals war das ein Traum von ihm, Schiffsführer zu sein. Dass es einmal Wirklichkeit würde, damit hatte er nicht gerechnet. Es war ein kleines Schiff, aber es war sein Eigen. Hart hatte er dafür gearbeitet. Es war eine Welt für sich. Die Landratten konnten das nicht verstehen. Aber dieses Lied, ja, das konnte er verstehen:

*„Es kommt ein Schiff geladen bis an sein' höchsten Bord.
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ew'ges Wort.“*

Der Schiffer lächelt. Er stellte sich vor, wie das ist: Das Schiff trägt Gottes Sohn.

War das nicht so bei dem Fischer Petrus? Jesus kam auf ihn zu: „Fahr mich ein Stück weit hinaus“. So trug sein Schiff den Sohn Gottes. Nachdem Jesus zu den Menschen gesprochen hatte, begriff Petrus, wen er da an Bord hatte. Etwas wehmütig blickt der Schiffer nun auf seinen Kahn. Nichts war da vom Sohn Gottes. Schwarze Kohlen lagerten im Laderaum. In ihm sah es genauso trübe und schwarz aus.

Wann hatte er das letzte Mal gebetet? Lange war es her, dass er ein Gotteshaus betreten hatte! Er nimmt den Geruch von Rauch und fauligem Schilf wahr. Dann stutzt er: Läutet da nicht eine Glocke?

Tatsächlich! Entschlossen holt er seinen Landungssteg und klettert ans Ufer, und geht dem Glockenklang nach. Vorbei an kahlen Bäumen und verschlafenen Höfen gelangt er nun zu dem Kirchlein. Am Eingang liest er auf einem Schild „Evangelische Kirche Wieglitz 1831 erbaut“. Die Fenster sind von innen her hell erleuchtet. Soll er eintreten? Er gibt sich einen Ruck und geht zögernd hinein, nimmt die Schifferkappe vom Kopf und blickt sich um. Er sieht einen Stuhlkreis, in der Mitte Tannenzweige und Kerzen. Einer der Mitarbeiter begrüßt ihn und reicht ihm das Gesangbuch. Etwas unbeholfen nimmt er Platz. Es ist eine kleine Runde, die sich da versammelt hat. Er spürt, wie ihm nach und nach warm wird. Die Gemeinde fängt an zu singen. Er kann es nicht fassen, es ist sein Lied! Und er stimmt irgendwann mit ein mit seinem Brummbass:

*„Das Schiff geht still im Triebe, es trägt ein teure Last,
das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast.“*

Ja – Liebe, das ist es, was er jetzt braucht. Jemand, der ihn versteht und ein bisschen Wärme entgegenbringt. An diesem kalten Winterabend.

Eine Mitarbeiterin tritt in die Mitte und erzählt von Johannes dem Täufer: Johannes sitzt unschuldig im Gefängnis. Lässt Jesus durch seine Jünger anfragen:

„Bist du der versprochene Retter – oder sollen wir noch auf einen anderen warten?“

Ja, Johannes, dem ging es auch nicht viel besser in seinem Gefängnis. Er merkt, wie das Wort Gottes ihm gut tut:

„Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird die frohe Botschaft gepredigt. Freuen darf sich jeder, der sich nicht an mir ärgert.“

Das letzte Wort gibt ihm zu denken: „ärgert“. Über wen musste er sich nicht ärgern in letzter Zeit. Die Leute, die ihm schräg gekommen sind, hatte er noch nicht vergessen. Und vor

allem über sich selbst hatte er sich geärgert, über seine Launen und Schrullen.

Nur mit halbem Ohr hört er die Besucher singen:

„Der Anker haft´ auf Erden, da ist das Schiff am Land.

Das Wort will Fleisch uns werden, der Sohn ist uns gesandt.“

Der Schiffer faltet die Hände und murmelt leise:

„Jesus, wenn es dich gibt, komm in mein Leben. Ich hatte bisher keinen Platz für dich. Das tut mir leid. Komm an Bord!“

Die letzte Strophe singt er dann kräftig mit:

„*Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein.*

Gibt sich für uns verloren, gelobet muss es sein.“

Er weiß nicht, was mit ihm passiert ist. Er weiß nur, dass Jesus da ist.

Nach der Andacht wird er noch zu einem heißen Tee eingeladen. Er wärmt seine Hände an dem Glas. Lebkuchen und Plätzchen liegen vor ihm. Er will wieder auf sein Schiff, aber eine Familie lädt ihn zu sich ein. Es ist schon tiefe Nacht, als er zu seinem Schiff zurückkehrt. Er blickt zum Sternenhimmel und flüstert: „Danke Jesus!“

Ingeborg Heidenreich

Abendstille

Ein Storchenpaar hockt auf dem Ast
und fliegt über die Ohre
am Ufer hält das Lenchen Rast
Amseln singen im Chore.

An der Böschung grast eine Kuh
mit ihrem kleinen Kalbe,
rot blüht die Heide, Mohn dazu,
in den Stall huscht die Schwalbe.

Hirtentäschel wuchert am Weg,
an der Hauswand rankt sich Wein,
Hirschkäfer krabbelt auf dem Steg,
über den bemoosten Stein.

Kirchenglocken tönen leise
vom Turm der Schifferkirche,
im Kirschbaum singt eine Meise,
am Himmel schwebt die Lerche.

Ingeborg Heidenreich, 2016

Satuelle



St. Petri Kirche Satulle

12 Pferde, vor einem Pflug

In Russland war ein Kulake ein wohlhabender Bauer, der in Stalins Zeiten oft enteignet wurde.

Irgendwann genügte sogar der Besitz einer Kuh dazu, um als Kulake bezeichnet zu werden.

Otto Mundry sagte von sich, er sei ein Kulake. Warum? Er pflügte mit einer Kuh.

Nach dem Krieg bekamen Neubauern das Land der Großbauern. Es wurde vom Staat alles geregelt. Aber in Satuelle, blieb fast alles beim Alten. Es gab die Einspanner, ½ Spänner, Kulaken. Zu Ehren des Sozialismus, wurden immer die Besten gesucht, um Vorbilder zum Nacheifern zu finden. Eine der Disziplinen der Bauern war das Leistungspflügen. Jeder sollte zeigen, was er kann. So zog jeder seine Furche in den Erdboden, egal ob mit 3 Pferden oder mit der Kuh.

„Und jetzt kommen wir zu einem großen Ereignis“ sagte die Stimme über Lautsprecher, „da kommt nun jemand nicht mit einem Pferd, auch nicht mit zwei Pferden. Er kommt mit 12 Pferden.“

Alle waren gespannt. Solch ein Ereignis hier in Satuelle - so etwas hatte man bislang noch nicht erlebt. Wie sollte das gehen mit 12 Pferden?

Und da hört man aus der Ferne schon etwas. Kreisrunde Rauchwolken stiegen auf. Es war Otto Mundry mit einem „Bulldozer“-Trecker mit sagenhaften 12 PS. Er hatte ihn aus Gut Detzel ausgeliehen und zog damit den Pflug.

Ein Riesenerfolg der dann gefeiert wurde und auch „begossen“ wurde.

Hans Heidenreich von Wolfgang Keindorf und seinem Vater Gerhard Keindorf, Anfang der 1950er Jahre

Höltenfußball

Wusstet ihr, dass man mit Holzschuhen Fußball spielen kann?

Manchmal flog der Schuh allerdings mit. Da musste man schon aufpassen, dass man nicht einen fliegenden Holzschuh abbekam.

Im Winter wurden große Hölten getragen. In die konnte man mit Schlappen hineinsteigen.

Die Zimmer hatten damals Linoleum oder Holzdielen, die einmal im Jahr frisch geölt wurden. Anschließend wurde der Boden mit weißem Sand ausgestreut. Der war unter der Treppe in der Sandkammer.

Der Sand wurde einfach ausgefegt und frischer Sand gestreut. Da war der Boden wieder sauber. Zweimal im Jahr wurde aber auch geschruppt. Es gab dann eine rötliche Farbe, die über den Boden gestrichen wurde und das Holz sah wieder wie neu aus. Das war an Silvester. Dann durften die Kinder einen Tag nicht über diesen Bereich gehen.

Einen Raum gab es, den niemand mit Holzschuhen betreten durfte: Die gute Stube. Dort lag ein Teppich. Die Holzschuhe wurden vor dem Raum abgestellt und es ging mit Schlappen weiter. In die gute Stube ging man aber nur zu besonderen Anlässen, es war ja die gute Stube.

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Gerhard Keindorf aus den 30iger Jahren

Das Plumpsklo

O schaurig ist's, nachts auf das Plumpsklo zu gehen.

Davon kann mancher ein Lied singen. Der Weg führte bei stockkrabenschwarzer Nacht über den unbeleuchteten Hof, durch eine lange Scheune. Da klopfte das Herz schon mächtig. Der Wind hat das Kerzenlicht ausgeblasen, doch der Weg ist bekannt, so tastet man sich an das Ziel.

Aber richtig schlimm war es, als das junge Mädchen das Plumpsklo erreicht hatte. Rosi spürte plötzlich eine Berührung an der Schulter – und sie konnte nichts sehen. Sie war dem Unhold ausgeliefert. Es war wie kalte Hand, auf Schulter und Nacken.

Sie wusste, nun war sie das Opfer. Was passiert nun mit mir. In Satuelle war zu der Zeit gerade das Fernsehen aufgekommen und dieser stand beim Nachbarn und was sie da gesehen hatte – man mag es gar nicht sagen. Aber dies hier kein Film, sondern Realität. Sie war kreidebleich und zitterte.

Und nun noch eine zweite Berührung. Etwas Haariges streichelte an ihrem Kopf lang und drückte auf die Schultern. Begann zu schurren, rieb seinen Kopf an den Kopf von Rosi.

Es war die Katze. Sie sprang von dem Mauervorsprung auf ihre Schulter. Die Katze konnte alles im Dunkeln genau erkennen auch ohne Licht. Was sie da angerichtet hatte, hat sie sich wohl nie klargemacht.

Hans Heidenreich, nach einem Erlebnis von Rosemarie Keindorf

Detzel-Fest 1940

Eines Tages wanderte die Bülstringer Frauenhilfe zum Detzel-Fest. Das war noch zu Pastor Strümpfels Zeiten (1940-1950) Bei Gut Detzel gab es eine Furt, durch die Ackerwagen fuhren. Das Wasser war kristallklar, so dass man die Fische sehen konnte, sogar die Krebse und die braunen und gelben Steine. Um hinüberzukommen zogen die Frauen ihre Schuhe aus und hoben ihre Röcke empor, damit sie nicht nass wurden. So kamen sie durch das Wasser zum Detzelfast, wo sie mit vielen hundert Besuchern zusammentrafen. Die Bewohner von Schloss Detzel führten nach dem Freiluftgottesdienst das Märchen von Rotkäppchen vor. Alle lachten über den dummen Wolf. Damals gab es kein Fernsehen, da wurde noch richtig Theater gespielt.



Detzelfast, zuletzt 2002

Pastor Strümpfel pflegte zu Fuß von Bülstringen nach Satuelle zu gehen – über die Eisenbahnbrücke der Kleinbahn.

Jedoch zum Detzel, war dieser Weg ein Umweg. Es war der Weg war der Weg des Schienenläufers, dafür gab es an der Brücke extra eine seitlichen Bretterweg, um nicht im Gefahrenbereich der Eisenbahn, die Ohre zu überqueren. Dieser Weg war auch von Radfahrern nutzbar. Von hier oben

konnte man die Fische im Ohrewasser beobachten. Man hatte auch gute Aussicht über den Verlauf der Ohre. Nicht weit entfernt, befand sich im Ohrebett, das Dreiloch, ein altes Wehr, welches immer noch unter Wasser existierte, wodurch der Grund Untiefen hatte aber teilweise auch eine Tiefe von zwei Metern. Hier rechts neben der Eisenbahnbrücke, badeten im Sommer die Jungs. Natürlich nur wer schwimmen konnte. Die mutigsten sprangen sogar von der Eisenbahnbrücke in das Wasser.

Die Jungen badeten immer rechts neben der Eisenbahnbrücke, die Mädchen rechts neben den Jungen.

Um 1920 badeten die Mädchen noch links von den Jungen, , also stromabwärts, der Eisenbahnbrücke, erzählte Anneliese Braune. Schräg gegenüber Richtung Haldensleben badeten die Bülstringer Jungen und Mädchen. Die Jungen passten immer auf, dass ihnen die Jungen der anderen Seite nicht die Mädchen abspenstig machten.

Nach dem Krieg kamen die Aussiedler dazu. Alfred Steinberg konnte mit seinem einen Arm Krebse und sogar Aale fangen, so flink war er.

Die Jungen hatten Rohre in die Ohre gelegt, in denen sich die Aale versteckten.

Wenn man sich in das Wasser der Ohre stellte und still stehen blieb, kamen die Stichlinge und knabberten an den Beinen.

Das war aber nicht schlimm. Ein kleines Mädchen sagte: „In der Ohre sind Stichlinge – aber die stechen nicht.“

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Rosemarie Keindorf aus der Zeit der 1940iger und 1950iger Jahre

Sprung

Es war das Jahr 1938. Der Kanal war noch nicht ganz



Pfarrhaus Satuelle

fertig, aber Wasser war schon hereingelassen.

Normalerweise haben die Satueller in der Ohre gebadet oder in den Teichen zur Siedlung. Nun besaßen die Bülstringer aber die große Brücke und einige wagten es, herunterzuspringen.

Es war nicht ganz ungefährlich, denn gerade unter den Brücken wurden Fahrräder und alles Mögliche versenkt.

So kamen auch einmal Satueller Jungen zum Kanal, um die Brücke auszuprobieren. Das sahen die Bülstringer Kerle nicht so gern. Sie befürchteten, dass sie ihnen womöglich die Mädchen ausspannten. Aber es war nun mal so, dass es von einem Jahrgang in Satuelle 5 Jungen und 2 Mädchen gab, während es in Bülstringen umgekehrt war. So blieb den Satuellern nichts anderes übrig, als die Grenze zum Nachbarort zu überwinden. Am Kanal konnten sie dann zeigen, wie gut sie waren und wie mutig. Der Schiffsverkehr hielt sich noch in Grenzen.

Wer traute sich als erster, von der Brücke herunter zu springen? Zaudernd standen die Jungen da und guckten in die Tiefe.

Aber dann passierte es: Ein Mädchen, das ein Pflichtjahr im schwarzen Pfuhl machte, kletterte auf den hohen Brückenbogen. Alle hielten den Atem an. Und tatsächlich: Sie sprang von ganz oben.

Alle Jungen waren baff. Ein Mädchen hatte es ihnen gezeigt. Nur einer, Rudi Vogt packte schließlich der Heldenmut und machte es dem Mädchen nach.

Die Jungen gingen an jenem Abend kleinlaut nach Hause.

Hans Heidenreich, 2015, nach einer Erzählung von Rudi Vogt aus der Zeit um 1938

Schraube

Durch das alte Pfarrhaus strömt Kaffeeduft. Die Frauen sitzen zusammen und erzählen aus alten Zeiten. Anneliese schneidet den Marmorkuchen an und gibt Hilde ein Stück auf ihren Goldrandteller. Sie erzählten von Geschenken, die sie als Kind erhielten und die sie nie vergaßen.

„Eine Puppe mit Porzellankopf im weißen Spitzenkleid – sie thront heute noch auf meinem Sofa!“ „Eine Puppenküche!“ „Mein Konfirmationskleid!“

Edith hört schweigend zu. Dann meint sie trocken: „Und ich kriegte von der Mutter ein paar Schrauben geschenkt.“ Hilde bleibt vor Überraschung fast der Kuchen im Hals stecken: „Schrauben?“ „Ja, für Spielzeug war kein Geld da. Aber eine Schraube, die hatte Wert. Die konnte ich gegen alles tauschen!“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Edith Westphal aus den 40iger Jahren

Fahrrad

Was macht man, wenn ein Fahrrad da ist, aber Zweie damit fahren wollen?

„Meine Freundin fuhr voraus bis zum nächsten Leitungsmast. Dort stellte sie das Fahrrad ab und ging zu Fuß weiter. Ich kam zu Fuß zum Leitungsmast und konnte nun mit dem Fahrrad fahren. An jedem Leitungsmast wechselten wir. Man muss sich nur zu helfen wissen!“

Ingeborg Heidenreich erzählt in der Frauenhilfe aus der Zeit der 40iger Jahre



Ohre bei Satuelle

Puppe

Die Schwester von Polsterer Adolf Mewes erzählte: „Nach dem Kriege wohnten Flüchtlinge in Schloss Detzel, darunter eine Ungarin namens Franziska Puppe. Sie konnte gut nähen. Sie bastelte für die Satueller Kinder Puppen aus alten Lumpen und malte den Puppen Augen und Münder. Auch ich bekam so eine Franziska-Puppe, wie wir sie nannten. Darüber war ich sehr glücklich.

Für meinen Bruder bastelte Mutter einen Kaufladen aus alten Betttüchern. Es gab sogar Puppen-Gebäck und -Gemüse aus Ton und Knete.“

Als einmal der Doktor zu Besuch war, bewunderte der den Christbaum und fragte Mutter: „Wer hat denn den so schön geschmückt?“ Ehe Mutter antworten konnte, rief eines meiner Geschwisterchen: „Den hat doch der Weihnachtsmann geschmückt.“ Und es wunderte sich „Ist der Doktor doch so klug und weiß das nicht?“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Anneliese Wohlsdorf aus der Zeit der 1940iger Jahre

Samstagsläuten

Früher wurde überall selbstverständlich von Hand geläutet.

Das war bei einer halben Tonne Gewicht schon eine Herausforderung. Günter wusste aber Bescheid und ließ die Glocke in ihrem Rhythmus schwingen und der Klöppel schlug gleichmäßig gegen die Glockenwand. Was unten als normaler Glockenklang ankam, war oben ein ohrenbetäubender Lärm.

Ein zweiter Konfirmand, Franz, war auch mit oben. Einer läutete und einer stand auf der Klappe, damit niemand heraufkam und in die schwingende Glocke laufen konnte, denn die war stärker als der größte Dickkopf.

Heute waren sogar noch drei Kinder oben im Glockenstuhl. Die hatten unten gestanden und gebettelt und die beiden Großen waren so gnädig, sie mit hochzunehmen. Die Kinder mussten aber direkt an der Wand stehen und durften nicht herumlaufen. Was die Konfirmanden sagten, das war für sie Gesetz – und wehe nicht!

Die Kleinen staunten, wie sich die große Glocke langsam in Bewegung setzte. Dann der erste Schlag. Sie hielten sich die Ohren zu. Das war ein Erlebnis. Nur durften sie es zu Hause nicht erzählen, sonst gab es einen hinten drauf. Die Allerkleinsten waren immer besonders gefährlich, weil sie den Mund nicht halten konnten und alles herauskam.

Diesmal ging alles gut. Die Kleinen liefen schnell nach Hause, denn das Abendläuten hieß: Sie mussten nach Hause kommen. Die Großen nahmen sich etwas mehr Zeit. Sie mussten sich ja noch vom Läuten erholen und das ging richtig in die Arme.

Unten stand der Lehrer.

Er fragte: „Na, wisst ihr denn, was heute für ein Tag ist?“

Sie antworteten „Sonntag!“ Da dämmert ihnen etwas.

„Und mit wieviel Glocken läutet man sonnabends?“

„Zwei“ hieß die kleinlaute Antwort.

Da hatten sie doch tatsächlich vergessen, den Sonntag mit zwei Glocken einzuläuten.

Samstags und sonntags zum Gottesdienst wurde mit zwei Glocken geläutet.

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Günter Deumeland aus den 1950iger Jahren

Ziegenstall-Boogie

„Franz übt wieder“ hieß es. Die Klänge kamen aus dem Ziegenstall. Dort war der einzige Ort, wo er keinem anderen auf die Nerven ging mit seiner Posaune. Die Ziegen waren ein treues Publikum und hielten zu ihm. Das heißt, wenn er zu sehr die falschen Töne traf, meckerten sie schon mal. Das wurde aber



immer seltener. Anerkennend hob Lisa, die Ziegenälteste, den Kopf und machte ihm Mut. Gut, dass er wenigstens sie hatte.

Irgendwann ging er dann von Bülstringen nach Satuelle. Die wunderten sich, wo er so schön spielen gelernt hatte. Er verriet ihnen aber nicht seine geheimen Lehrmeister.

Andere wollten auch so schön spielen können und da wurde der Plan geboren: Wir gründen eine Blaskapelle. Das war 1959.

Nur, wo sollten sie die Instrumente hernehmen und bezahlen?

Die Mitglieder der Feuerwehrblaskapelle mähten die Gräben. Dafür erhielten sie eine Kleinigkeit. Es wurde Schrott gesammelt. Irgendwann waren genug Instrumente zusammen.

1961 heiratete einer der Bläser, Siegfried Wilde, seine Margit. Die kam aus Bülstringen und der Polterabend war ebenfalls dort. Alle Bläser machten sich zu Fuß auf mit ihren Instrumenten über den Bahndamm. Es war eine riesige Stimmung und alle waren beeindruckt über diesen ersten großen Auftritt der Feuerwehrblaskapelle. Dass Franz sein Metier so gut beherrschte und eine tolle Kapelle hervorgezaubert hatte – alle Achtung.

Selbst die Ziegen, die in ihrem Stall den Schall hörten, hatten keinen Grund mehr zu meckern. Was war aus ihrem Franz geworden! Reich bepackt mit Wurst und Schinken gingen die Bläser nachts bei Mondenschein wieder zurück über den Damm der Kleinbahn.

Als einmal kein Orgelspieler da war in der Satueller Kirche, fragte ihn Pastor Braune, ob er sich auch darauf verstünde.

Und in der Tat, schnell hatte Franz auch dieses Instrument erlernt und die Bauern wunderten sich, wie schön doch ihre Rühlmannorgel klingt. Man musste nur den Richtigen an die Tasten lassen.

Die Zuhörer blickten auf die Buchstaben oben über der Kanzel. Da stand es mit goldenen Lettern: „Ehre sei Gott in der Höhe“. Das hatten die Engel doch schon gesungen und diese Klänge – hatten sie nicht etwas Himmlisches?

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Siegfried & Margitt Wilde 2018 über Franz Kruse, den Mitbegründer der Feuerwehrblaskapelle, 1959



Apfelwunder

Einst stand ein alter Apfelbaum
im verwilderten Garten,
im Herbst er brachte Früchte kaum,
es half kein Düngen, Warten.

Da hat der Lehrer abgesägt,
die knorpeligen Äste,
stand vor dem Baume, ganz bewegt,
betrachtete die Reste.

Geblieben war ihm nur ein Rumpf,
so ragte er nackt und kahl,
der Schwarzspecht hackte auf ihn dumpf,
und der Apfelbaum litt Qual.

Im Frühling sang die Nachtigall,
ihm Trost von des Waldes Saum,
vom Feld tönte der Finken Schall,
munter auf dem alten Baum.

Zärtlich umschlang ihn der Hopfen
mit seinem grünen Gewand,
der Lehrer fing an zu pflöpfen
mit ganz behutsamer Hand.

Bald wagten sich junge Triebe
aus dem knorrigen Greise,
er guckte sie an mit Liebe –
die zarten, jungen Reise.

Die Schulkinder riefen beglückt:
„Der Stamm treibt wieder aus!“
Sie haben mit Bändern geschmückt,
den Apfelbaum vor dem Haus.

Der Abendwind säuselte leis:
„Gott hat alles gut gemacht!“
Der Hund hielt auf seine Weis,
treu vor dem Apfelbaum Wacht.

Ein alter Förster vom Revier
betrachtete ihn voll Stolz,
staunte: „Der Sorten sind ja vier,
eine andere an jedem Holz!“

Ingeborg Heidenreich nach einer Erzählung von Franz Kruse



Pastor Hans Heidenreich ab 1991
in Satuelle

Wanderkino

„Weißt du noch, wie damals das Wanderkino nach Satuelle kam? Der Wohnwagen, der von Ort zu Ort tuckelte?“ Auf dem Saal des Wirtshauses Albrecht gab es Kino auf dem Saal. Wenn ein Western gezeigt wurde und die Pferde heran galoppierten, duckten sich die Kinder und krochen schnell unter Stühle und Bänke, um nicht zermalmt zu werden. Bevor das Wanderkino nach Satuelle kam, war das Magdeburger Theater mit spannenden Schauspielen zu Gast im Saal.

Und dann die Episode, wie wir einen Pfennig auf die Gleise legten. Die Dampflok kam und hat ihn ganz platt gewalzt.

Daneben an der Ohre haben wir gezeltet und sind in die alten Bäume geklettert. In der Ohre lernten wir schwimmen, saßen am Ufer um das Lagerfeuer und sangen Lieder. Wir haben uns einen Abenteuerspielplatz geschaffen im sogenannten Autowald.

Nach ihrem Abzug ließen die Amerikaner alte Autos und LKWs im Satueller Wald Richtung Lübberitz stehen.



Da kletterten die Kinder hinein, drehten am Lenkrad, montierten Teile ab, schlachteten die Oldtimer aus, bauten sich Butzen. Auch die Baracken, die mit Holz verschraubt waren, ließen sich in einzelne Teile zerlegen und woanders aufbauen. Wenn die Kinder gar zu viel Streiche ausheckten, sorgte bis ins Ende der 60iger Jahre der alte Dorfpolizist für Ordnung.

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Günter Deumeland

Die Kühe von Hans

Auf den Wiesen von Satuelle
grasten die Kühe von Hans,
hell tönte ihre Schelle,
um sie der Mücken Tanz.

Wo flochten Liesel und Lore
sich Kränze aus Löwenzahn,
am sumpfigen Ufer der Ohre,
vorbei tuckelte die Bahn.

Rief Hans das Vieh mit Namen
und war noch weit außer Sicht,
die Kühe angerannt kamen
versäumten die Ankunft nicht.

Hatte er die Namen genannt.
folgten sie wie ein Hündchen
fraßen dem Hirten aus der Hand,
behütet manche Stündchen.

Großbauern wurden vertrieben,
der Hof kam zur LPG.
Die Kühe sind nicht geblieben,
das tat dem Hirten so weh!

Ging abends die Sonne unter
Und tönte der Glocken Schall,
wurden die Kühe ganz munter,
rannten zu Hans in den Stall.



Hans flüsterte: „Kommt, ihr Koie!“
Und staunte über das Vieh,
lobte die seltene Treue,
die ihm der Schöpfer verlieh.

Ingeborg Heidenreich, erzählt aus der DDR-Zeit

Unheimlich

In alten Zeiten waren die Tischler auch für das Zimmern von Särgen und das Einsargen der Toten verantwortlich. Günter erzählte, wie er als Lehrling alleine in die Sargkammer geschickt wurde, um zwei Schraubzwingen zu besorgen. Es war der Ort, wo auch die Toten aufgebahrt lagen.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als sein ungutes Gefühl zu überwinden, denn Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Auch das gehörte dazu. Es war wirklich nicht angenehm in der doch recht dunklen Kammer nach den Schraubzwingen zu suchen, die auch noch ganz hinten lagen hinter dem Sarg. Als er sie gerade greifen wollte, war ihm, als ob sich der Sargdeckel bewegte. „Nur raus“, dachte er, der noch nie alleine in dieser Kammer war. Er beschloss, einfach nicht so genau hinzuschauen. Seine Fantasie schien mit ihm durchzugehen. Aber da bewegte es sich wieder, ganz deutlich. Ihn packte das Entsetzen.

„Was auch immer da in dem Sarg ist, es soll drinbleiben“, durchfuhr es ihn. Er wollte nicht, dass es vor ihm steht. Schnell erhob er sich und drückte mit aller Kraft den Deckel nach unten.

Nun war alles wieder in Ordnung und er wollte schnell die Schraubzwingen greifen und dann gehen, aber da bewegte sich der Deckel erneut. Oder war er nur durchgedreht und bildete es sich ein? Mit dem Gewicht seines ganzen Körpers lehnte er sich auf den Sarg und als er immer noch den Eindruck hatte, dass sich unter ihm etwas bewegte, setzte er sich gar rittlings auf den Deckel. Er war selber leichenstarr, aber er fühlte sich so am sichersten. Der Sarg sollte zu bleiben.

Gerade wollte er wieder hinabsteigen, um endlich diese verhassten Schraubzwingen zu holen. ohne die er sich bei dem Gesellen nicht blicken lassen durfte. Der würde ihn ohnehin auslachen. Aber nun war ihm, als klopfte es von innen. Das Klopfen schien immer lauter zu werden.

Günter machte sich so schwer, wie er eben konnte. Das fehlt ihm noch. Nicht mit ihm! Das Klopfen hörte nicht auf. Es schien immer lauter zu werden. Es war ihm, als hörte er ein Ächzen. Sollte er die Flucht ergreifen ohne die Schraubzwingen? Nein, der Geselle würde ihn sofort wieder zurückschicken. Und wer weiß, was dann aus dem Sarg herauskäme. So blieb er wie erstarrt darauf sitzen. Komme was wolle, er musste die Schraubzwingen haben und so lange musste der Sarg zu bleiben. Dem Gesellen würde er nichts davon erzählen, der würde das ohnehin nicht glauben und sich lustig machen.

Kreidebleich überlegte er: Konnte er es schaffen, mit einem Sprung vom Sarg die Schraubzwingen zu fassen, um dann mit einem Satz die Sargkammer zu verlassen? Oder würde ihm dieses Wesen dann genau den Weg abschneiden?

Er konnte darüber nicht nachdenken, denn das Klopfen wurde immer lauter, ja, der Sargdeckel hob sich trotz seines Gewichtes leicht an. Wie lange würde er noch dagegenhalten können? Wie lange reichte seine Kraft noch aus? Ihm lief es eiskalt den Rücken hinunter. Er wollte sich nur noch retten. Die Schraubzwingen sollten da liegen bleiben. Das war zu viel. Alles konnte man auch nicht von ihm verlangen.

Nun hörte er eine Stimme aus dem Sarg. Klagend rief sie „Lass mich raus!“ Und dann noch einmal. „Günter, lass mich raus!“ Jetzt durchfuhr es ihn. Es war die Stimme des zweiten Gesellen. Er hatte ihm einen Schreck einjagen wollen und hatte nicht damit gerechnet, dass er nun selber im Sarg gefangen war.

Bei jedem Lehrling wurde das so gehalten, aber noch nie hatte sich der Lehrling auf den Sarg gesetzt und ihn zugehalten. Nie wieder wurde dieser Spaß in der Sargkammer wiederholt. Zwei leichenblasse Tischler verließen die Kammer. Aber eines hatten sie doch vergessen: Die beiden Schraubzwingen!

Hans Heidenreich, nach einer Erzählung von Günter Deumeland

Bienen

Ganz in der Nähe vom Kanal hat Franz seine Bienenstöcke stehen. Die Zucht von Bienen hat er schon als Junge vom Lehrer gelernt. Diese Tiere haben ihren eigenen Kopf: Sie lassen die schönsten Blumen stehen, wenn ihnen ein Feld mit wilden Blüten gefällt. Der feine Blütenstaub setzt sich an ihren Beinchen fest – so kann ein geübter Imker erkennen, welche Pflanzen sie besucht haben. Franz hat seinen Bienenvölkern feste Körbe aus Holz gebaut. Andere versuchten es mit Styropor und mussten erleben, dass der Specht daran klopfte, sie zerstörte und sich den Honig schmecken ließ.

Die Blüten der Weidenkätzchen waren die erste Nahrung für die jungen Bienen. Nun fliegen sie über den Kanal, um am roten Klee zu saugen. Genießen den Nektar des Löwenzahns und der Heckenrosen. Eine Biene hat sogar eine gelbe Königskerze entdeckt und klettert in einen der Kelche. Eine andere wählt sich einen Storchenschnabel, ihre Gefährtin Rübenkraut.

Nanu – was ist denn da los? Franz blickt nach oben und entdeckt in der Krone der Pappel einen runden Ball: Die Bienenkönigin ist mit ihrem Volk ausgeschwärmt und hat sich dort niedergelassen. Franz seufzt, besorgt sich eine lange Leiter und holt das Volk vorsichtig herunter. Wichtig ist es, die Königin zu finden – ihre Arbeiterinnen folgen ihr gehorsam.

Als Franz später zu seinen Bienenkörben kommt, kriegt er einen gewaltigen Schreck: Eine Spitzmaus hat zwei Körbe

zerstört, um den süßen Honig zu naschen. Er wird den Bienen ein neues Quartier bauen müssen!

Abends in seiner Stube schlägt Franz die Familienbibel auf und liest die Stelle, die davon erzählt, wie Jonathan, Davids Freund, Honig speist und danach seine Augen strahlten (1Samuel14,27). Ja – der Honig ist von alters her ein Heilmittel. So hat Gott ja verheißen, sein Volk Israel in ein Land zu führen, wo Milch und Honig fließt! (2.Mose 3,8). Franz gönnt sich vor dem Schlafengehen eine heiße Milch mit Honig! Das hilft nicht nur gegen Heiserkeit. Am Wochenende sind Verwandte eingeladen. Da gab es Honigkuchen.

Ingeborg Heidenreich, frei nach einer Erzählung von Franz Kruse

Lumpengesindel

Das Leben schreibt Geschichten,
seltsam und wunderbar,
und was ich heut berichte,
ist so passiert und wahr.

Dumpf die Glocken schallen
Über die raunenden Wälder,
zur Kirche die Leute wallen,
über die stillen Felder.

Als in die Kirch sie gezogen,
und sitzen auf ihrer Bank,
ein Spatz kommt rein geflogen,
lobt Gott mit frohem Gesang.

Dem Spatze folgt die Katze
mit ihrem Schnurren, Miaun,
buckelt vor Gott am Platze,
in Demut ihm zu vertraun.

Als die Gemeinde betet
im heiligen Gotteshaus,
ertönt ein feines Piepen –
es betet mit die Maus!

Die Orgel jubelt, singt,
voll tönt ´s im Kirchenturm,
Gott die Ehre bringt
ein kleiner Bücherwurm.



Liest fein in Gottes Wort,
das ist die beste Kost,
will bleiben an dem Ort,
hier gibt es Freud und Trost.

Eine Schar von jungen Falken,
blicket scharf nach oben,
nistet in des Dachstuhls Balken,
preist den Schöpfer droben.

Hopsend wie ein Kindel,
mit leichtem, tapsigem Schritt,
schleicht sich herein ein Hündel,
und hört die Predigt mit.

Eine Dame lauscht und hört,
sein Gewinsel – oh, ein Hündel!
Sie rebelliert, fühlt sich gestört,
„welch ein Lumpengesindel!“

Was lehrt mich das kleine Hündel?
Jesus liebt das Lumpengesindel,
lag als kleines, zartes Kindel,
selbst arm in einer Windel!

Ingeborg Heidenreich, 22.05.2013, die Katze gehörte Hans-Jochen Tschiche, der im Pfarrhaus Satuelle 2006 - 2015 wohnte

Gorch Fock

Nieselregen rieselt vom grauen Himmel. In den kahlen Pappeln hocken Krähen. Wildenten staksen verfroren am Ufer des Kanals. Nanu – wer kommt denn da? Die Vögel kreischen und fliehen in die Böschung. Ein paar Jungs mit bunten Pudelmützen trotten zum Kanal. Unterm Arm tragen sie kleine Schiffe, die sie mit dem Lehrer gebastelt haben: Ein Brett, vorne angespitzt, der Mast, das Segel, über einen Meter lang und ein Kielbrett.

Stolz lässt Franz sein Boot auf die dunklen Wellen des Kanals gleiten und hält die Leine fest in den Fäusten, damit es nicht wegtreibt. Sein Freund hat sein Boot „Gorch Fock“ genannt. Als das Segelschiff auf den Wellen schaukelt, hüpfert er vor Freude in die Luft.

Dabei entgleitet die Leine seinen Händen. Die „Gorch Fock“ wird vom Wind fortgetrieben. Mit vor Schreck aufgerissenen Augen starrt er ihr nach. Dann springt er kurz entschlossen in das eiskalte Wasser, krault zu seinem Schiff, packt es und kämpft sich zurück zum Ufer. Als er pudelnass aus den Fluten steigt, ruft ihm Franz entsetzt zu: „Du machst ja Sachen!“

Die Mutter zu Hause schlägt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, rubbelt den blau angelaufenen Buben ab und ruft: „Du holst dir noch den Dod!“ Dann heizt sie den Badeofen an und steckt ihn in die Badewanne.

Als Franz seinen Freund besucht, liegt der in mehrere Decken eingewickelt auf dem Sofa, trinkt heiße Milch mit Honig und streichelt glücklich seine „Gorch Fock“.

Ingeborg Heidenreich, erzählt von Franz Kruse

Bau auf

Als Jungen sind wir auf dem schmalen Bahndamm mit der Lok von Haldensleben nach Satuelle getuckelt. Doch nach dem Krieg bauten russische Soldaten die Schienen ab. Das ärgerte uns. Einer kam auf die Idee, ein Protestsong zu dichten:

„Bau ab, bau ab, bau ab, bau ab, die Bahnschienen für eine schlechtere Zukunft!“

Ursprünglich hatte Reinhold Limberg 1947 bei der Feldarbeit ein Lied gedichtet mit dem Text:

*„Bau auf, bau auf, bau auf bau auf,
Freie Deutsche Jugend, bau auf!
Für eine bessere Zukunft
Richten wir die Heimat auf!“*

Der Dorfpolizist mochte die neue Version aber nicht und beschwerte sich bei den Eltern. Die versuchten, den Beamten mit guten Worten zu beschwichtigen und schärfen uns Kindern ein, sich mit solchen Äußerungen zurück zu halten.

Hans Heidenreich, erzählt von Bertold Grothe aus der DDR-Zeit

Holzleitung

Wir besaßen eine Wasserleitung aus Holzrohren. Dort, wo kein Druck herrschte, waren sie einfach auseinandergeschnitten und innen ausgekerbt, zusammengelegt und in Lehm eingepackt.

Das Ganze funktionierte mit Schwerkraft. Das Wasser kam von einer Erhöhung bei Meyers Mühle, wo heute noch die Quelle ist an der Eiche.

Dann wurden neue Häuser an der Hauptstraße gebaut.

Wenn deren Bewohner am Samstag badeten, kriegten wir unten am Bauerberg nichts mehr ab. Es kam dann nur noch eine braune Brühe aus dem Badeofen.

So mussten wir mittags baden, dann war noch Wasser da. Wir hatten einen Badeofen, der mit Holz geheizt wurde.

In den 1970er Jahren wurden dann Rohre aus Haldensleben gelegt. Nun hatten wir Wasseranschluss.

Hans Heidenreich, nach einem Erlebnis von Bertold Grothe aus der DDR-Zeit

Cowboys

Wir machten als Kinder manchen Unsinn. Einmal lockten wir die Pferde auf der Weide heran. Ziel war aber nicht, ihnen ein Leckerli zukommen zu lassen, sondern wir hatten andere Pläne.

Wir stiegen wir auf einen Zaunpfahl und von dort auf die Pferde. Die waren recht groß, aber es gelang uns, wenn das Pferd vorher nicht weglief. Niemand hatte Ahnung vom Reiten. Wir hatten für 20 Pfennige einmal mit einem Pferd im Kreis gehen dürfen, das war alles. Damals waren Schausteller auf Latusseks Freifläche. Aber wir hatten im Westfernsehen „Bonanza“ gesehen. So stellten wir es uns vor. Wir fühlten uns mit dem Pferd auf wilder Verfolgungsjagd. Wenn der dicke „Hoss“ das konnte, dann wir erst recht.

Von oben sah die Welt allerdings ganz anders aus. Die Ackergäule waren so hoch, dass einem oben ganz mulmig wurde. Im Fernsehen gab es einen Sattel, hier auf der Weide war nichts zum Festhalten. An einen Helm war gar nicht zu denken, noch nicht einmal an den obligatorischen Cowboyhut.

Und dann kam das dicke Ende: Jochen Mölle war der Chef der Pferdekoppel. Als die Kinder ihn von weitem entdeckten, wussten die Cowboys Bescheid: Jetzt war gewaltiger Ärger angesagt. Sie landeten wieder auf dem Boden der Tatsachen:

Hier war nicht der Wilde Westen, hier war Satuelle. Ganz unheldisch rutschten die Cowboys vom Gaul herunter.

Jochen Mölle sagte nur ein Wort: „Kommt mal mit!“

Es ging in den Pferdestall. Die Jungs ahnten schon: Jetzt war Ausmisten dran.

Aber es kam noch schlimmer:

„Zur Strafe trinkt jetzt jeder von euch ein Glas Stutenmilch.“ Die Helden schüttelten sich.

Eine ekelhafte Brühe, dick und wohl kaum runterzukriegen. Das war nun die Strafe.

Davon war bei Bonanza nie die Rede. Gefängnis, ja, aber nicht so etwas.

Einer musste nun anfangen. Jochen Mölle war hier der Sheriff und der hatte zu sagen. Es war an Hans-Joachim. Er schluckte, schloss die Augen, versuchte an etwas anderes zu denken und setzte das Glas an. Jetzt musste er da durch. Und dann die Überraschung „das ist ja süß, das schmeckt ja gut!“

Plötzlich wollten auch alle anderen. So endete das erste Abenteuer der Cowboys von Satuelle.

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Bertold Grothe

Karlchen

Schneereggen rieselt auf Satuelle,
Reif liegt auf den Feldern,
Vom Tierheim hör´ ich Hundebellen;
und Rauschen aus den Wäldern.

Mit dem grauen Terrier-Hunde
„Karlchen“ wird er genannt,
drehe ich eine kleine Runde,
durch das frostige Land.

Matsch spritzt mir um die Beine,
ich stapfe durch Morast,
der Hund zieht an der Leine,
läuft mir voran voll Hast.

Vorbei am Haus aus Schiefer,
wandere ich mit dem Tier,
es duften die Nadeln der Kiefer,
aus dem grünen Forstrevier.

Specht klopft an der hohlen Weide,
Spatzen fliegen husch, husch, husch,



Pastor Rudolf Rüter & Elsbeth
Steinberg (1960-2000
Küsterin)

über die braune Heide,
in einen fahlgelben Busch.

Vom Walde klagt ein Kauz;
Hund lauscht am Ackerrain,
und befühlt mit seiner Schnauz
einen grauen, bemoosten Stein.

Über den Weg ringelt Regenwurm,
rot leuchtet die Weinbergschnecke,
Mittagsgeläut vom Kirchturm,
Biber versteckt sich in der Hecke.

Ich falte die Hände zum Gebet,
und halte andächtig Stille,
gebe von rauem Wind umweht,
mich ganz in Gottes Willen.

So erfahre ich aufs Neue,
mit dem Hund vereint,
Gottes wunderbare Treue,
und die Wintersonne scheint.

Ingeborg Heidenreich, aus dem Tierheim Satuelle 11.02.2015

Rauchzeichen

Wenn die Abendglocke läutete, war Schluss mit Rüben verziehen. Der Bauer gab Günter das Zeichen: Es ist zehn vor sechs. Auf, läuten! Er durfte also schon eher los. Rein in den Kirchturm, Klappe auf zum Glockenstuhl und rauf.

Gleichmäßig setzte er die kleinere der beiden Glocken in Bewegung. Sie wog „nur“ 430 kg anstatt der Großen mit 676 kg.

Wehe, sie setzte einen Schlag aus. Das hörte das halbe Dorf und sprach ihn tags darauf an. Noch schlimmer war es, wenn sie nicht mit einem Schlag aufhörte. Dazu musste er bei der schwingenden Glocke versuchen, den Klöppel zu fassen und dann so halten, dass kein Schlag mehr an die ausschwingende Glocke kam. Ein gefährliches Manöver, aber einer versuchte den anderen darin zu übertreffen. Und wehe, der hatte einen Schlag mal „durchgelassen“. Da war ihm das Gelächter sicher.

Aber heute hatte er es geschafft.

Am nächsten Tag war Sonnabend. Diesmal kamen noch zwei Freunde mit nach oben. Günter stellte sich auf die Klappe. Es



St. Petri-Kirche Satuelle

sollte ja niemand beim Läuten nach oben kommen, sicher ist sicher. Sonst würde der sich noch eine gewaltige Beule am Kopf holen. Mit 430 kg war nicht zu spaßen.

Hier waren sie unter sich. Franz holte aus seiner Tasche ein paar Zigaretten hervor. Die Bauern hatten Tabak angebaut und jeder bekam dafür ein kleines Deputat an Rauchwaren zurück. Es war aber sicher nicht für die Konfirmanden bestimmt.

Die drei wussten, dass es schädlich war – deshalb musste der Tabak weg – so steckten sie sich die Zigarette an.

Günter merkte, wie sich unter ihm die Luke bewegte. Er blieb aber standhaft. Niemand hatte hier oben etwas zu suchen.

Das Ruckeln wurde stärker. Er hörte die Stimme des Lehrers.

In hohem Bogen warf er seine Zigarette aus dem offenen Kirchenfenster, ebenso der zweite.

Günter hatte sich zur Seite gestellt und herauf kam Kantor Kretschel. „Wie riecht das denn hier?“ meinte er. „Was? Wir riechen nichts!“ erwiderten die Jungen und setzten ihre schönste Unschuldsmiene auf. Nach einer gefühlten Ewigkeit ging der Kantor wieder nach unten.

Franz riss seine Hand aus der Jackentasche. Was war passiert? Er hatte vor Schreck die Zigarette dort hineingesteckt. Die Glut hatte sich immer weiter vorgefressen. Es wurde ihm heißer und heißer. Diese Zigarette würde er sein Leben lang nicht mehr vergessen.

Hans Heidenreich nach einer Erzählung von Günter Deumelandt

Giftiger Hahn

Mit unserem Hahn war nicht zu spaßen. Wenn man ihm den Rücken zudrehte, hatte man ihn in den Waden. Durch seine langen Sporen war das richtig schmerzhaft.

Aber auch von vorne musste man achtsam sein. Zum Glück hatten wir an jeder Ecke einen Knüppel stehen, mit dem wir uns selbst verteidigen konnten. Allerdings machte ihm das nichts. Selbst wenn man den Kopf traf, war er eine Minute aus dem Gefecht gesetzt, aber sobald er wieder zu Bewusstsein kam, ging der Angriff von neuem los.

Auch unser Hund ergriff die Flucht. Dieser Hahn war schlimmer als ein Hund. Selbst die Gabelweihe, die sich im Hühnerstall gütlich tun wollte, ergriff in Panik die Flucht. Lieber ein leerer Magen als sich mit solch einem Hahn anlegen. Mittlerweile ist ein anderer Hahn da. Er ist nett und freundlich. Geschlüpft im Pfarrgarten Bülstringen. Kirchenhähne sind eben die besten.

Aufgeschrieben von Hans Heidenreich

O Henry

Vom Himmel schneit es: tropf, tropf, tropf,
der Busch trägt eine Mütze,
Specht hämmert eifrig: klopf, klopf, klopf
Das Eis taut in der Pfütze.

Hund Henry - der schwarze Wuschel
wirbelt fröhlich durch den Wald
sich an meine Beine kuschelt,
spürt er wohl – mir ist es kalt?

Beim Satueller Wasserwerk,
guckt Henry nach einem Spatz,
es buddelt der drollige Zwerg,
als fände er dort einen Schatz.

Ruf ich „Henry!“ hört er aufs Wort
und dreht sich zu mir hin,
das Tier kommt gelaufen sofort.
mit wachem Ohr und Sinn.

Er merkt, was ich brauche heute,
empfindet Freude und Schmerz,
besser als die großen Leute,
mit seinem kleinen Hundeherz.

Sensibel wie Henry - der Hund -
will ich für Gottes Reden sein,
und im Alltag – zu jeder Stund´
auf seine Spuren achten fein.

Ingeborg Heidenreich, März 2015



Lissy Grothe



Sommertag

Ich wandre am Kanal entlang,
seh' Schiffe aus aller Welt,
aus dem Busch klingt Finkengesang
Milan schwebt am Himmelszelt.

Tau schillert auf der Ranunkel
und dem gelben Löwenzahn
wie ein glänzender Karfunkel
es tuckert vorbei ein Kahn.

Sieh, da huscht ein Siebenschläfer
versteckt sich im hohlen Baum.
übern Kai krabbelt ein Käfer,
ich fühle mich wie im Traum.

Es duftet nach Rüben und Korn,
und nach der Hundskamille,
drüben blüht blauer Rittersporn,
ich genieße die Stille.

Gelb reifen die Mirabellen,
von den Früchten nascht ein Star,
in der Ferne Hundebellen,
Schwalbe fliegt zum Himmel klar.

Und ich fange an zu singen,
einen vertrauten Choral,
meinem Schöpfer lass ich's klingen,
in dem warmen Sonnenstrahl.

Ingeborg Heidenreich, 14.07.2021





Abendruhe

**Säugling sanft am Schnuller nuckelt,
schaukelt in der Wiege,
Katze auf dem Schemel buckelt,
meckert leis die Ziege.**

**Bollerwagen kommt gezuckelt
voll mit Rüben, Runkeln,
im Kanal ein Dampfer tuckelt,
dunkle Wellen funkeln.**

**Wandrer ruht am Wegesrand,
spielt auf seiner Fidel,
Buben hocken in dem Sand,
singen ihm ein Liedel.**

**Abendglocken klingen sacht,
Kinder huschen heim,
Gott schenk uns eine gute Nacht,
lass uns geborgen sein.**

Ingeborg Heidenreich

Es brannte in Annemarie. Sie musste auch auf diesen Balken. Helmüt half ihr: „Nun aber schnell, bevor jemand kommt und das sieht!“ Als sie die Mitte erreicht hatte, kam eine gewaltige Windböe...

Dorf-Geschichten gesammelt von Ingeborg & Hans Heidenreich